

ARCHIVUM EUROPAE CENTRO- ORIENTALIS

dirigé
en collaboration avec
un comité de rédaction
par

EMERIC LUKINICH



BUDAPEST
HONGRIE

TOME IV.

FASC. 4.

1938

ARCHIVUM EUROPAE CENTRO-ORIENTALIS

paraît deux fois par an, à raison de quatre fascicules pour l'année entière

Comité de rédaction :

M. Etienne Gyórfly, professeur d'ethnographie hongroise.

M. Etienne Kniezsa, chargé de cours de linguistique slave.

M. Jean Melich, professeur de philologie slave.

M. Jules Moravcsik, professeur de philologie byzantine.

M. Jules Németh, professeur de philologie turque.

M. Louis Tamás, professeur de philologie roumaine et de linguistique romane, co-directeur de la revue.

Prix de l'abonnement : **20** francs suisses.

On s'abonne au dépositaire général de la revue : Librairie **Edmond Stemmer** — Budapest, V., Gr. Tisza István-utca 14. Hongrie.

Tout ce qui concerne la rédaction doit être adressé au directeur :

M. E. LUKINICH ou au co-directeur : **M. L. TAMÁS**

Budapest, VIII., Múzeum-körút 6—8. Faculté des Lettres.

SOMMAIRE DU TOME IV. FASC. 4 :

- Eméric Lukinich.** — Die ungarische Regierung und die polnische Frage in den ersten Jahren des Weltkrieges 413—455
- C. A. Macartney.** — Studies on the earliest Hungarian historical sources 456—507

MISCELLANEA :

- Alexandre Domanovszky.** — „L'origine et la patrie première des Roumains” 508—514
- Ladislav Hadrovics.** — Ungarische Helden in den Dramen von Junije Palmotić 515—522

COMPTES RENDUS — BESPRECHUNGEN :

Trois études d'histoire roumaine. — **Ladislás Makkai:**
A milkói (kún) püspökség és népei. — **Louis Elekes:** Nagy István moldvai vajda politikája és Mátyás király. — **André Tóth:** Az erdélyi román kérdés a 18. században (**L. Gáldi**) 523—531

Iorgu Iordan: Gramatica limbii române (**L. Gáldi**) 531—533

Angelo Leotti: Dizionario albanese-italiano (**L. Tamás**). 533—536

Alf Lombard: La prononciation du roumain (**L. Tamás**) 536—537

Miklós Mester: Az autonóm Eerdély és a román nemzetiségi követelések az 1863—64. évi nagyszebeni országgyűlésen (**L. Makkai**) 537—542

F. Rousseau: L'expansion wallonne et lorraine vers l'Est aux XI^e et XII^e siècles (**G. Bárczi**) 542—546

Index 547—558

INTERNATIONAL BIBLIOGRAPHY OF HISTORICAL SCIENCES

INTERNATIONALE BIBLIOGRAPHIE
DER GESCHICHTSWISSENSCHAFTEN —
BIBLIOGRAFIA INTERNACIONAL DE CIENCIAS
HISTORICAS — BIBLIOGRAPHIE INTERNATIO-
NALE DES SCIENCES HISTORIQUES —
BIBLIOGRAFIA INTERNAZIONALE DELLE
SCIENZE STORICHE

EDITED FOR THE
INTERNATIONAL COMMITTEE OF HISTORICAL SCIENCES
VOLS. I-X. 1926-1935.

LIBRAIRIE ARMAND COLIN PARIS
OXFORD UNIVERSITY PRESS LONDON

1. — **Lajos Tamás**
Romains, Romans et Roumains dans l'histoire de la Dacie Trajane. 1936. 20 fr. suisses
2. — **István Kniezsa**
Pseudorumänen in Pannonien und in den Nordkarpathen. 1936. 15 fr. suisses
3. — **László Rásonyi**
Contributions à l'histoire des premières cristallisations d'Etat des Roumains. L'origine des Basaraba. 1936. 3 fr. suisses
4. — **József Deér**
Die Anfänge der ungarisch-kroatischen Staatsgemeinschaft. 1936. 3'50 fr. suisses
5. — **Béla Bartók**
La musique populaire des Hongrois et des peuples voisins. 1937. 4 fr. suisses
6. — **Lajos Tamás**
Sur la méthode d'interprétation des cartes de l'Atlas Linguistique Roumain. 1937. 1'50 fr. suisses
7. — **László Bendefy**
Fontes authentici itinera (1235—1238) fr. Iuliani illustrantes. 1937. Cum XXV. tabulis et una mappa geographica. 8 fr. suisses.
8. — **István Kniezsa**
Zur Frage der gepidisch-rumänischen Symbiose in Siebenbürgen. 1937. 2 fr. suisses
9. — **Dénes A. Jánossy**
Great Britain and Kossuth. 1937. 6 fr. suisses
10. — **Imre Révész**
La Réforme et les Roumains de Transylvanie. 1937. 3 fr. suisses
11. — **Bálint Hóman**
King Stephen the Saint. 1938. 2 fr. suisses
12. — **Albin F. Gombos**
Saint Etienne dans l'Historiographie Européenne du Moyen Age. 1938 4 fr. suisses
13. — **Antal Lepold**
L'iconografia del re Santo Stefano (con 10 tavole) 1938. 3 fr. suisses
14. — **Sándor Fest**
The sons of Eadmund Ironside, anglo-saxon king at the court of Saint Stephen. 1938. 2 fr. suisses
15. — **Georg Schreiber**
Stephan I. in der Deutschen Sakralkultur (mit 10 Abbild.) 1938. 4 fr. suisses
16. — **István Kniezsa**
Ungarns Völkerschaften im XI. Jahrhundert (mit einer Kartenbeilage) 1938. 12 fr. suisses
17. — **Imre Lukinich**
Die ungarische Regierung und die polnische Frage in den ersten Jahren des Weltkrieges 1938. 3. fr. suisses
18. — **C. A. Macartney**
Studies on the Earliest Hungarian Historical Sources. 1938. 4 fr. suisses

DIE UNGARISCHE REGIERUNG
UND DIE POLNISCHE FRAGE
IN DEN ERSTEN JAHREN DES WELTKRIEGES.

I.

Das gewaltige Ringen, welches im August 1914 auf dem Gebiete des ehemaligen Königreiches Polen zwischen den Streitkräften des Zarenreiches einerseits, jenen der österreichisch-ungarischen Monarchie und des Deutschen Reiches andererseits, einsetzte, rückte die Lösung der polnischen Frage in den Vordergrund des Interesses.

Die einander gegenüberstehenden Machtgruppen fühlten sehr wohl, daß die Stellungnahme eben jener Nation, auf deren historischem Boden dieser gewaltige Kampf entbrannte, auf die Entscheidung dieser Frage nicht ohne Einfluß bleiben könne, — ja, daß für jeden der Beteiligten der Anschluß des polnischen Volkes oder zumindest dessen Majorität einen moralischen Erfolg von weittragender Bedeutung in sich schließen würde. Und so entrollte sich denn vor den Augen der Zeitgenossen das ungewöhnliche und in seiner Art einzig dastehende, weltgeschichtliche Bild eines Wettlaufes der beteiligten Mächte um die Gunst einer zerstückelten, im politischen Sinne gar nicht existierenden und daher militärisch völlig untergeordneten Nation. Wenn wir jedoch bedenken, daß bei den westeuropäischen Völkern der Begriff der „polnischen Nation“ im Laufe der Zeiten zu einer Verkörperung des politischen Freiheitsideals geworden war, so müssen wir wohl anerkennen, daß in diesem Werben um die Freundschaft des polnischen Volkes ein Kern höchst realer Politik enthalten war. Bedeutete doch eine entsprechende Lösung der polnischen Frage für alle beteiligten Mächte, nicht nur eine Paralyse der zentrifugalen Kräfte im eigenen Staate, sondern darüber hinaus

auch eine günstige Beeinflussung der öffentlichen Meinung in den neutralen Staaten.

In Rußland war, sowohl die Bedeutung, als auch die Notwendigkeit der Lösung der polnischen Frage schon im Laufe des Balkankrieges erkannt worden. War es doch eben die polnische Frage, welche der Verwirklichung der auf Grund der Erfahrungen im Balkankriege gewonnenen, neuen Zielsetzungen der kaiserlich russischen Politik die größten Hindernisse entgegengesetzte und den Fürsten Grigorij N. Trubeckoj veranlaßte, in seiner, dem Zaren am 20. Januar 1914 überreichten Denkschrift die besondere Dringlichkeit ihrer Lösung auseinander zu setzen. Fürst Trubeckoj begründete schon damals die Notwendigkeit raschester Lösung des polnischen Problems mit dem Hinweis auf den möglicherweise sehr nahe bevorstehenden Ausbruch eines allgemeinen europäischen Krieges. Der Zar schien angeblich einer friedlichen Lösung geneigt, umsomehr als gleichzeitig mit diesem Schritte des Fürsten Trubeckoj auch mehrere, prominente Mitglieder der Duma in ähnlichen Unterbreitungen ihn zur Lösung dieser Frage zu bewegen suchten. Alle diese Pläne scheiterten jedoch an dem erfolgreichen Widerstande des damaligen russischen Innenministers, nach dessen Ansicht die Verwirklichung derselben einen Bruch mit der herkömmlichen, russischen Politik bedeutet hätte.¹

Sazonov, in seiner Eigenschaft als Außenminister der Regierung Goremykin, und in Kenntnis des Umstandes, daß seinerzeit die Vorschläge des Fürsten Trubeckoj vom Zaren nicht ungünstig aufgenommen worden waren, kam auf dieselben im August des Jahres 1914 zurück. Er unterstrich die Aktualität dieser Frage durch den Hinweis auf die anti-russische Bewegung in Polen, welche bereits in den ersten Tagen desselben Monates in Wien und Budapest bekannt geworden war,² wie auch durch Bezug auf das siegreiche Vorrücken der deutschen Truppen auf russisch-polnisches Gebiet, wo letztere bereits am 2. August 1914 Czeszochowa und Kalisch besetzt hatten.³ Sazonovs Ansicht ging dahin, daß die sich immer deutlicher erweisende, militärische Überlegenheit der

¹ s. Wolfgang Lehmann, Die polnische Frage in der russischen Politik 1904—1914: Berliner Monatshefte, 1933, 674 ff.

² s. z. B. den gewöhnlich gut informierten „Budapesti Hírlap“ v. 2. und 3. Aug. 1914.

³ s. „Budapesti Hírlap“ v. 4., 7., etc. Aug. und außerdem Maurice Paléologue, Das Zarenreich („A cár országa“). Budapest, Bd. I, S. 51.

deutschen Heerführung⁴ auf die schwankende öffentliche Meinung Polens von entscheidendem Einfluß sein müsse und dies gerade in jenem kritischen Zeitpunkte, in welchem Polen vor der Entscheidung stünde, an welche Macht es sich anschließen solle. Sazonov hatte übrigens von Beginn an die Auffassung vertreten, daß die „unrichtig durchdachte“ Politik der kaiserlich russischen Regierung „höchst unglücklich verwirklicht“ worden sei und unterließ auch nicht in seinem Memorandum, alle jene Versuche, welche russischerseits in konsequenter Weise zwecks Assimilierung des polnischen Volkes angestellt worden waren, mit schärfsten Worten zu brandmarken.⁵

Dies ist sohin der Grund dafür, daß Sazonov im August 1914 die erste Gelegenheit ergriff, die russische Regierungspolitik in der polnischen Frage in eine solche Richtung abzulenken, welche mit der bisherigen amtlichen Auffassung in diametralem Gegensatze stand, nach Sazonovs Ansicht aber, unter den gegebenen Verhältnissen der einzig mögliche Ausweg blieb, um die Sympathien des polnischen Volkes und dessen eventuelle Waffenhilfe zu gewinnen. Sazonovs Bemühungen waren von Erfolg gekrönt. Bereits am 13. August 1914 konnte er dem französischen Gesandten Maurice Paléologue vertraulich mitteilen, daß „der Zar die Wiederaufrichtung Polens mit weitgehender Autonomie beschlossen habe“ und daß er diesen Entschluß dem polnischen Volke in einem Manifeste zur Kenntnis bringen werde, mit dessen Ausarbeitung der Herrscher ihn, Sazonov, betraut habe. Dieses Manifest werde jedoch durch den Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch, den Höchstkommmandierenden der russischen Streitkräfte, erlassen werden, weil der Großfürst seine Befugnisse als Höchstkommmandierender nicht überschreite, wenn er sich an eben jene slawischen Völker, für deren Befreiung er kämpfte, mit einem Aufrufe wende; während der Zar persönlich sich nicht an „seine künftigen Untertanen“ wenden könne. Sowohl Sazonov als auch Paléologue waren fest überzeugt, daß eine polnisch-russische Personalunion „dem Vordringen der Germanen nach Osten endgültig ein Ende setzen würde und so jegliches Problem Osteuropas zugunsten des Slawentums in vollkommen neuer Beleuchtung erscheinen lassen würde; endlich und vor allem aber auch, daß dadurch das Ver-

⁴ Man sprach auch schon von der Räumung Warschaus. Diesbezügliche Nachrichten s. „Budapesti Hírlap“ v. 6. und 7. Aug. 1914.

⁵ s. Sz. V. Sazonov, Schicksalsjahre („Végzetes évek“). Ins Ungarische übertragen von Hugo Gellért. Budapest, S. 421 ff.

hältnis des Zarismus zu den andersnationalen Volksgruppen des russischen Reiches von einem konzilianteren, verständnisvolleren und liberaleren Geiste getragen werden werde".⁶

Dies war die Vorgeschichte jenes Aufrufes, welcher am 16. August 1914 mit der Untreschrift des Höchstkommandierenden, Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch, erschien⁷ und welcher nicht nur in Rußland, sondern in ganz Europa ungeheueres Aufsehen erregte.

Auch die Mittelmächte beschäftigten sich mit der polnischen Frage bereits seit dem ersten Augenblick des Krieges. Noch vor Eintritt des Kriegszustandes zwischen der Monarchie und Rußland, war bereits in polnischen Kreisen eine Bewegung entstanden mit dem Ziele, sich in der großen Auseinandersetzung der Weltmächte eine Rolle zu sichern. In Wien war am 1. August 1914 die Nachricht verbreitet, daß „in Russisch-Polen Massenaufrufe verteilt würden, welche die Bevölkerung zur Abschüttelung des russischen Joches aufforderten".⁸ Zu gleicher Zeit erschienen auch Nachrichten in der ungarischen Presse, daß ein ehemaliger Hauptmann namens Graf Ladislaus Stadnicki „alle, wo immer auf der Welt lebenden Polen" zum Anschlusse an Ungarn auffordere, unter Hinweis darauf, daß in der Vergangenheit es nur die Ungarn allein gewesen seien, welche sich der Zerstückelung Polens widersetzt hätten und daß „in Ungarn jeder polnische Flüchtling als Bruder und mit offenen Armen aufgenommen werde".⁹ Nach anderen Nachrichten wieder sollte die vereinigte polnische Unabhängigkeitspartei Aufrufe unter der Bevölkerung verteilt haben, welche offen zum Widerstande gegen die Russen und im Falle eines kriegerischen Konfliktes, zum bewaffneten Aufstande gegen „den größten Feind Polens, das zaristische Rußland"¹⁰ aufforderten.

War auch die Zeitungsberichterstattung nicht frei von Übertreibungen, so ist es doch gewiß, daß die datenmäßigen Angaben über den zwischen Polen und Russen bestehenden Haß im allgemeinen glaubhaft waren und den Tatsachen entsprachen. So konnte sich denn die österreichisch-ungarische Armeeführung während des am 6. August 1914 begonnenen Vormarsches auf russisches Gebiet davon überzeugen, daß die polnische Bevölkerung sich den

⁶ s. Maurice Paléologue: Bd. I, S. 68—69 und 81 ff.

⁷ Maurice Paléologue: Bd. I, S. 71 und 73 ff.

⁸ „Budapesti Hírlap" vom 2. Aug. 1914.

⁹ „Budapesti Hírlap" vom 2. Aug. 1914.

¹⁰ „Budapesti Hírlap" vom 3. Aug. 1914.

österreichischen und ungarischen Truppen bereitwilligst anschloß.¹¹ Dies offensichtlich aus dem Grunde, weil sie den von der Armeeführung in deutscher und in polnischer Sprache verteilten Aufrufen Glauben schenkte, welche Aufrufe die Versicherung enthielten, daß die österr.-ungarischen Truppen „die Befreiung vom moskowitzischen Joche“¹² brächten.

Diesen, beinahe amtlichen Charakter tragenden Aufrufen mochte es auch zuzuschreiben gewesen sein, daß die Mobilisierung auf dem Gebiete Russisch-Polens versagte, da von den Einberufenen sich kaum 40% zur Waffe meldeten.¹³

Es bestand sohin eine polnische Frage, eine Frage mit der zu rechnen war, mit der man sich beschäftigen mußte und deren Lösung in irgend einer Form gesucht werden mußte. Auf diesen Standpunkt gelangten die kriegführenden Mächte, obwohl unabhängig von einander, doch beinahe zu gleicher Zeit. Wenn aber die Klärung der polnischen Frage, bzw. der Ausgleich der polnischen und russischen Interessen, vom russischen Standpunkte aus, nur eine Angelegenheit innerpolitischer Natur darstellte, so war es bei den Mittelmächten sofort nach Aufwerfen derselben klar, daß die Interessen des Deutschen Reiches und der Monarchie in dieser Hinsicht keinesfalls identisch waren. Und in der Tat, — bezüglich der den Polen, bzw. den zu befreienden, polnischen Gebieten gegenüber zu befolgenden Politik, kam es zwischen diesen beiden Mächten weder im Laufe des Jahres 1914, noch auch später, zu einer aufrichtigen und einheitlichen Vereinbarung.

Graf Stephan Tisza, seit Juni 1913 ungarischer Ministerpräsident, der nicht nur die inneren Angelegenheiten Ungarns mit der ihm eigenen Energie leitete, sondern auch auf außenpolitischem Gebiete den ungarischen Gesichtspunkten Geltung zu verschaffen suchte, war hinsichtlich der polnischen Frage, über welche die ungarischen Tagesblätter damals schon laufend schrieben, der Ansicht, daß zu Beginn des Krieges es nicht an der Zeit sei, sich mit derselben zu beschäftigen, weil dies ein gefährlicher Handel „mit des Bären Pelz“ sei.

Sollte die Frage aber dennoch einmal aufs Tapet gebracht werden, dann dürfe man sich vor deren Verhandlung nicht ver-

¹¹ „Budapesti Hírlap“ vom 8. Aug. 1914.

¹² „Budapesti Hírlap“ vom 9. Aug. 1914. Die Bedeutung dieses Aufrufes wurde damals in der ungarischen Presse entsprechend gewürdigt. s. den Leitartikel im „Budapesti Hírlap“ vom 10. Aug. 1914.

¹³ „Budapesti Hírlap“ v. 9. Aug. 1914. Daß dieser Aufruf auch in Russisch-Polen bekannt war, s. diesbezgl. „Budapesti Hírlap“ vom 14. Aug. 1914.

schließen. Persönlich war Graf Tisza der Ansicht, daß „die Auf-
richtung eines unabhängigen Königiums Polen die einfachste Lö-
sung darstellen würde“,¹⁴ d. h. Tisza's persönlicher Standpunkt
deckte sich mit der öffentlichen Meinung Ungarns, wonach man
sobald als möglich das alte Polen wiederherstellen müsse.

Tisza, jedoch, in seiner verantwortungsvollen Stelle, mußte
mit allen Eventualitäten rechnen und vor allem die Interessen und
Gefühlsmomente der österreichischen Reichshälfte vor Augen
halten. Sobald denn auch die beiden Regierungen sich mit den
Lösungsmöglichkeiten der polnischen Frage zu befassen begannen,
wurde Tisza von österreichischer Seite darauf aufmerksam ge-
macht, daß, falls die Mittelmächte aus dem dzt. russisch-polni-
schen Gebiete unabhängigen Staat schaffen wollten, mit dem
Verluste Galiziens gerechnet werden müsse, daß „aber auch bis
dahin die galizischen Polen, welche zentripetal orientiert und eine
Stütze der österreichischen Regierung seien, sich unbedingt in ein
destruktives, nach außen gravitierendes, feindliches Element ver-
wandeln würden“. Diese Auffassung entbehrte nicht großer
Wahrscheinlichkeit. Da aber Graf Tisza die innige Zusammenar-
beit der beiden Reichshälften, sowohl vom österreichischen, als
auch vom ungarischen Standpunkte, für eine Lebensfrage hielt,
vermied er es sorgfältig diese Gemeinsamkeit durch Forderung
des Gedankens eines selbständigen Königiums Polen zu gefähr-
den und suchte nach anderen Möglichkeiten für die Lösung die-
ses Problems. In dieser Hinsicht standen ihm zwei Möglichkeiten
offen: entweder die Vereinigung des selbständig gemachten
Polens mit Österreich, oder aber die trialistische Umgestaltung
der Monarchie, in welcher sodann die ziffernmäßig bedeutende
Gruppe der polnisch-ruthenischen Völkerschaften den dritten
Reichsteil gebildet hätte. Diese letztere Lösung hielt Tisza vor
allem deswegen für gefährlich, weil in deren Verwirklichungsfalle
das österreichische Deutschtum die Unterstützung des Polentums
verloren hätte, wo doch gerade die Polen letzthin wichtige Fakto-
ren der staaterhaltenden, politischen Richtung gewesen waren;
das auf sich selbst angewiesene Deutschtum aber dem Machtver-
langen der Tschechen und Südslawen nicht genug Widerstand hätte
entgegenzusetzen können und so sich die Lage der österreichischen
Innenpolitik mit unweigerlicher Sicherheit zu einer vollkommenen

¹⁴ s. den an Baron Burián, der kön. ung. Minister am allerhöchsten Hof-
lager, am 11. Aug. 1914. gerichteten Brief aus: Graf Stephan Tizas gesam-
melte Werke, Briefe. II. Bd. Budapest, 1924.

Anarchie zugespitzt hätte. Hätte sich hingegen das österreichische Deutschtum mit den im Rahmen der Monarchie lebenden Polen zu einer engeren politischen Freundschaft zusammengeschlossen, so hätte ein solcher polnisch-deutscher Block das ständige Rückgrat einer, in allen Belangen gemäßigeren, nüchterneren und folgerichtigeren österreichischen Politik bilden können. Graf Tisza's Überzeugung ging daher dahin, daß „es das ausgesprochene Interesse, sowohl des österreichischen Deutschtums, als auch aller jener österreichischen Faktoren, welche den Wunsch hegten, in ihrem Vaterlande etwas geordnetere und zufriedenstellendere Verhältnisse zu schaffen, sei, eine etwa anzuschließende polnische Bevölkerung unter Aufrechterhaltung der dualistischen und paritätischen Struktur der Monarchie, als eines der staatserhaltenden Elemente der Monarchie, in diese aufzunehmen“.

Tisza erkannte jedoch sehr wohl, daß diese Art der Lösung vom ungarischen Standpunkte gewisse Nachteile in sich berge. Die Bevölkerung Österreichs hätte nämlich durch die geplante Einverleibung einen wesentlichen Zuwachs erfahren, welcher Zuwachs im Laufe der Zeit eventuell geeignet gewesen wäre, die praktische Anwendung der politischen Parität nachteilig zu beeinflussen. Gewiß zwar, daß Österreich seit 1867 stets volkreicher gewesen als Ungarn, (nach der Volkszählung vom Jahre 1910 fielen auf Österreich 58%, auf Ungarn 42% der Gesamtbevölkerung) ohne daß dieses Überwiegen der Bevölkerungsziffer der einen Reichshälfte von nachteiligen Folgen auf die praktische Ausübung der Parität begleitet gewesen wäre, doch blieb es immerhin fraglich, ob, wenn die Verhältniszahl, die 1914 58:42 betrug, nach dem Anschluß auf 63:37 steigen würde, sich die Lage nicht zu Ungunsten Ungarns verschieben würde? Zwecks Verbesserung des ziffernmäßigen Verhältnisses dachte daher Tisza daran, Bosnien, eventuell auch Dalmatien zu Ungarn zu schlagen, gestand aber selbst, daß diese Lösung „sehr wohl zu bedenken sei“.¹⁵

Baron Burián, der königl. ung. Minister am allerhöchsten Hoflager, welchem Tisza die obigen Möglichkeiten und Konzeptionen am 11. Aug. 1914 mittels Kuriers mitteilte, setzte sich noch am gleichen Tage mit Baron Conrad, dem Chef des Generalstabes ins Einvernehmen und orientierte denselben über die momentane Auffassung des ungarischen Ministerpräsidenten in der polnischen Frage. Da Baron Conrad sich der Auffassung Tiszas

¹⁵ ib. S. 61—64. ff.

anschloß, wurden nicht nur seinerseits, sondern auch von seiten des Gemeinsamen Ministeriums des Äußern sofort Schritte eingeleitet, um das Einverständnis Berlin's zu der Konzeption Tisza's, bzw. zur Angliederung der zu besetzenden russisch-polnischen Gebiete an Österreich prinzipiell zu sichern¹⁶ und dies umsomehr, als Berlin gerade zu jener Zeit sich angeblich auf den Standpunkt gestellt hatte, daß es die „Errichtung eines vollkommen selbständigen Polens“ für notwendig erachte.¹⁷

Die Polen selbst, als die am meisten interessierte Partei, bzw. wenigstens ein Teil derselben, hätten sich der Einverleibung in den Rahmen der Monarchie nicht widersetzt. Dr. Leo, der Vorsitzende des Polenklubs, wies in seinem mündlichen Vortrage bei Baron Burián am 13. Aug. 1914 persönlich darauf hin, daß die „Polen keinesfalls wünschten, die Rolle eines Pufferstaates zu spielen, sondern in den Rahmen der österr.-ungarischen Monarchie aufgenommen zu werden. Er selbst wolle der staatsrechtlichen Lösung dieser Frage derzeit nicht präjudizieren, halte es jedoch für notwendig, daß die Regierungschefs einerseits und einige Vertrauensleute der polnischen Seite andererseits unverzüglich zusammenträten, um in dieser Frage Stellung zu nehmen“.¹⁸

Baron Buriáns persönlicher Standpunkt in der polnischen Frage deckte sich im Wesentlichen mit jenem des Grafen Tisza: „Auch ich kann natürlicherweise nur eine solche Lösung als annehmbar vorstellen, welche die absolute und relative Stellung Ungarns in der Monarchie sichern und festigen würde“, schrieb er am 14. August an Tisza. „Verlassen wir nicht die sichere Grundlage des Dualismus“, setzte er fort, fügt jedoch, — augenscheinlich unter dem Eindrucke seiner mit Dr. Leo gepflogenen Besprechungen hinzu, daß andererseits er nicht verschweigen könne, daß die Einfügung Polens in die dualistische Staatsform mit großer Umsicht vorgenommen werden müsse.

Die Lösung der Frage werde schwierige Probleme aufwerfen, deren befriedigende Lösung keine leichte sein werde. Baron Burián sieht diese Schwierigkeiten im Folgenden:

¹⁶ s. chiffr. Telegramm des Bar. Burián an Ministerpräsidenten Tisza vom 11. Aug. 1914, welches am selben Tage 23 Uhr 25 Min. in Budapest eintraf. Original in der Korrespondenz des Grafen Tisza, woraus wir dasselbe mit frdl. Erlaubnis des H. Geh. Rt. Eugen v. Balogh mitteilen.

¹⁷ aus dem im Nachstehenden eingehender zu behandelnden Briefe des Bar. Burián vom 14. Aug. 1914. Original ebendort.

¹⁸ Telephonisch weitergeleitetes Telegramm des Bar. Burián an Tisza vom 13. Aug. 1914. Original ebendort.

In dem zu erweiternden, dualistischen Staatengebilde würde Polen in eine unterstaatliche Stellung geraten, und zwar als Bestandteil des einen Staates, und sei es fraglich, ob es gelingen werde die selbstbewußten Polen hiezu zu bewegen?

Gegenüber einem 40 Millionen zählenden Österreich werde es schwer halten, die Parität praktisch durchzusetzen. Die Polen werden schwerlich die deutsche Kommando- und Dienstsprache akzeptieren.

Dem Polentum im Rahmen des österreichischen Staates könnte praktisch eine ebenso schwerwiegende Majorität zukommen, wie dann, wenn man die Monarchie auf dualistische Grundlagen stellen würde.

„Polen wird nicht so leicht wie ein erweitertes Galizien in die Monarchie einzuverleiben sein. Die Polen aspirieren auf ein uneingeschränktes, nationales Leben und erwarten auch dessen baldmöglichste Zusicherung im Rahmen der Monarchie, aber entsprechend ihrem nationalen Charakter, ihrer Bevölkerungszahl und ihren Traditionen. Die derzeitige innere Struktur Österreichs wird schwerlich aufrecht zu erhalten sein und Polen wird sich nicht mit Krain oder Tirol auf einen Nenner bringen lassen.“ Mit anderen Worten, — es müßte mit einer grundlegenden Änderung der Struktur Österreichs gerechnet werden.

Aber auch damit muß bis zu einem gewissen Grade gerechnet werden, daß, nachdem in polnischen Kreisen lebhaftere Sympathien Ungarn gegenüber bestehen, diese Tatsache bei den Polen die Neigung zu einer Lösung auf dualistischer Grundlage verstärken werde, denn die Polen wollen den Österreichern ebenso nahe stehen wie den Ungarn.

Da aber im inneren Leben Österreichs, abgesehen von Polen und Deutschen, lediglich die Tschechen ein politisches Gewicht besitzen werden, so bestehe dortselbst „für einen polnisch-czechischen Block ebenso viel Wahrscheinlichkeit wie für ein Zusammengehen der Deutschen mit den Polen. Die Czechen stellen ihre Forderungen stets zum Nachteile der Deutschen, nicht der Polen, und so sei es klar, wo sie sich Verbündete suchen würden.“

Die Polen betrachten die galizischen Grenzen schon derzeit als nicht bestehend.

In Österreich selbst bestünden bereits solche Pläne, welche einen stark föderativen Beigeschmack hätten."¹⁹

Die von Burián hervorgehobenen Schwierigkeiten basierten auf der mit allen Folgen rechnenden Durchdenkung des ganzen Komplexes der polnischen Frage. Sicher ist, daß Dr. Leo es war, der die Aufmerksamkeit Buriáns auf den einen oder anderen Punkt lenkte. Wohl galten die Bedenken Burians vorläufig einer ferneren Zukunft, doch nachdem man nach den Informationen Leos damit rechnen konnte, daß Warschau binnen 2—3 Wochen in den Besitz der Mittelmächte gelangen werde,²⁰ hielt Burián die prinzipielle Bereinigung der polnischen Frage bereits jetzt für zeitgemäß, schon um jeder Gefahr einer oberflächlichen und übereilten Behandlung derselben vorzubeugen. Dieser Gesichtspunkt war es auch, der das österreichisch-ungarische Ministerium des Äußeren leitete, als es sich mit der Stilisierung jenes Aufrufes befaßte, welcher „beim Einmarsche in Warschau im Namen Seiner Majestät herauszugeben wäre“ und welcher Aufruf „kein detailliertes, politisches Programm enthalten sollte, sondern lediglich die Kundmachung der Befreiung vom russischen Joche und der Ausdehnung der Herrschaft der Habsburger auf dieses Gebiet“. Dieser Entwurf war bereits am 14. August 1914 fertig, — auch Burián hatte ihn gelesen, — doch hätte derselbe vorerst in Berlin vorgelegt werden müssen und nach Erhalt der Zustimmung deutscherseits, dann auch des Einverständnisses der beiden Regierungen teilhaftig werden müssen.²¹ Wie bekannt gelangte jedoch der Aufruf vorläufig nicht vor die große Öffentlichkeit.

Die Regierung des Deutschen Reiches, — dies sicherlich zum größten Erstaunen der Wiener Kreise, — erteilte ihre Zustimmung zur Einverleibung des zu befreienden Polens in die österreichische Monarchie, indem sie nur so viel bemerkte, daß die Besprechung der Details einem späteren Zeitpunkte vorbehalten bleibe.²² In Wien jedoch gewann die Auffassung immer mehr an Boden, — und ihr pflichteten auch die polnischen Politiker der Monarchie

¹⁹ Brief d. Bar. Burián v. 14. Aug. 1914 an Stephan Tisza. Original ebendort.

²⁰ aus den zuvor zitierten, am 13. Aug. 1914 telephonisch abgegeb. Telegramm. Original ebendort.

²¹ aus dem zitierten Briefe Bar. Buriáns v. 14. Aug. 1914. Original ebendort.

²² Telephonisch übermitteltes Telegramm des Bar. Burián vom 16. Aug. 1914. Original ebendort.

bei, — daß die Grundprinzipien der Einverleibung schon aus dem Grunde vorangehend bereinigt werden müßten, damit das Entstehen und die Verbreitung radikaler Strömungen in den polnischen Kreisen vermieden werden könne.

Graf Stürgkh, der österreichische Ministerpräsident, wie auch der Außenminister Graf Berchtold, traten in gleicher Weise wie Graf Tisza für die unveränderte Aufrechterhaltung des Dualismus ein, nur daß, — wie dies Burián am 16. August 1914 an Tisza berichtete, — „hinsichtlich der Struktur des zu schaffenden Gebildes noch die größten Meinungsverschiedenheiten herrschten“ so daß vorläufig nur so viel gewiß erscheine, daß die Polen weder eine Einverleibung in Österreich wünschten, noch auch den Gebrauch der deutschen Sprache als Amtssprache zu akzeptieren geneigt seien. Die österreichischen, politischen Kreise waren sich klar darüber, daß die Einverleibung des zu befreienden Polens in den österreichischen Staat eine lange Kette von Verwicklungen und Schwierigkeiten in sich berge, weshalb, nach Ansicht dieser Kreise, es auch nicht ausgeschlossen sei, daß es notwendig sein werde die Struktur Österreichs auf gänzlich neue Grundlagen zu stellen. Vielerorts war man geneigt diese Schwierigkeiten dergestalt zu umgehen, daß man das neue Polen mit Ungarn vereinigen würde, dagegen Österreich derart entschädigte, daß man ihm Kroatien und Bosnien angliederte.²³

Obwohl nach Ansicht der Regierungen der kriegsführenden Mächte die polnische Frage lediglich als ein Accessorium des Weltkrieges zu betrachten war, sohin nur dann eine endgültige Lösung erhalten konnte, wenn das Schicksal des Kampfes schon entschieden worden war, blieb dieselbe doch ständig auf der Tagesordnung und bildete je nach dem Wechsel des Kriegsglückes bald den Gegenstand der Machtbestrebungen der Mittelmächte, bald jener des Zarenreiches.

Seit Erscheinen des russischen Manifestes nahm die polnische Frage an Bedeutung zusehend zu, was auch in Wien erkannt wurde. Großer Erfolg wurde zwar von diesem Manifest nicht erwartet, doch war man sich klar darüber, daß falls die Polen zwischen der russischen und der preußischen Herrschaft zu wählen hätten, sie bestimmt die russische Herrschaft dem „Schicksale Posens“ vorziehen würden. Die Bemühungen der österreichisch-ungarischen Diplomatie waren daher darauf gerichtet, die deut-

²³ Aus dem zitierten Telegramme des Bar. Burián vom 16. Aug. 1914. Original ebendort

schen Ansprüche zu mäßigen und gleichzeitig die deutschen Kriegsziele genauer zu umschreiben, denn von diesen beiden Voraussetzungen hing alles für eine erfolgreiche Behandlung der polnischen Frage ab. „Eines müßte jedoch bereinigt werden“, — schrieb Burián am 25. August 1914 an Tisza, nämlich, daß „die einmarschierenden Deutschen den Polen zu verstehen geben müßten, daß sie sie nicht okkupieren würden“. Es war dies zweifellos kein unwesentlicher Erfolg des Ballhausplatzes. Die Deutschen verheimlichten übrigens nicht, daß sie auf die Ausbeutung von einzelnen, an Kohlengruben und Industriewerken reichen Gebieten, wie z. B. die Umgebung von Kalisch und Piotrkow Anspruch erheben würden.²⁴ Dieser Anspruch stand jedenfalls in offenem Gegensatz zu jenem früheren, deutschen Standpunkte, der angeblich die Notwendigkeit eines vollkommen unabhängigen Polens anerkannt hatte. Aus diesem Grunde geschah es auch, daß Tisza, obschon er die neueren Ziele der deutschen Politik nicht genau kannte, dennoch, wegen des zwischen den beiderseitigen Standpunkten aufscheinenden Gegensatzes, dem Außenminister Grafen Berchtold im Interesse eines einträchtigen Zusammengehens mit Deutschland riet,²⁵ sich den deutschen Ansprüchen anzupassen, bzw. Berchtolds Aufmerksamkeit auf die Anerkennung der deutschen territorialen Ansprüche lenkte.

Die vorsichtige Politik des ungarischen Ministerpräsidenten wurde in vielen Hinsichten nicht nur durch die kriegerischen Ereignisse gerechtfertigt, sondern auch durch die, im polnischen politischen Leben sich wahrnehmbar machenden Gegensätze und radikalen Strömungen. Obschon nämlich die Streitkräfte der Monarchie Ende August bei Krasnik und Komarow große Siege über die russischen Heere davontrugen,²⁶ erlangten doch die mit Übermacht angreifenden Russen auf den galizischen Schlachtfeldern bald die Oberhand, eroberten am 2. September 1914 Lemberg²⁷ und drängten die österreichischen und ungarischen Streitkräfte nicht nur bis in die Karpathen zurück, sondern warfen dieselben auch noch bis über die ungarische Grenze.²⁸ In dieser schicksalshaften Stunde rettete Deutschland die Situation: — seit

²⁴ s. den Brief des Bar. Burián vom 25. Aug. 1914. Original ebendort.

²⁵ Graf Tisza in seinem Briefe vom 24. Aug. 1914. Briefe II. Bd. S. 84.

²⁶ Höfers Kriegsbericht, „Budapesti Hirlap“ 4. Sept. 1914.

²⁷ s. Brief des Bar. Burián an Ministerpräsident Graf Tisza v. 31. Aug. 1914. Original in der Korrespondenz des Grafen Tisza.

²⁸ Paléologue: I. S. 94. Höfers Kriegsbericht, „Budapesti Hirlap“ 7. und 8. September.

dem Ende des Monates August siegten die deutschen Armeen Schlag auf Schlag über die Russen,²⁹ rückten auf das Gebiet Russisch-Polens ein und übten einen derartigen Druck auf die russische Front aus, daß die zaristische Heeresleitung genötigt war, die um den Besitz der Karpathen eingeleiteten Kämpfe abzubrechen und zwecks Abwehr des deutschen Vormarsches die ganzen russischen Streitkräfte umzugruppieren. Unter diesen Verhältnissen wäre ein Rechten mit den Deutschen wegen deren territorialer Ansprüche weder richtig noch zweckmäßig gewesen. Die offensichtliche Unterlegenheit der militärischen Kraft und Heeresleitung der Monarchie mußte folgerichtig auch in der Behandlung der polnischen Frage zum Ausdrucke kommen.

Bei den Polen selbst hatten die Anfangserfolge der österreichisch-ungarischen Truppen zu den widersprechendsten Gefühlsäußerungen Anlaß gegeben. Nicht nur in den radikalen, sondern auch in den konservativen polnischen Kreisen gingen die Meinungen darüber, auf die Seite welcher Partei man sich schlagen solle und durch welche Mindestforderungen man die Befriedigung der nationalen Wünsche erhoffen könne, weit auseinander. In einem Punkte war man sich jedoch einig, daß nämlich zur Sicherung des künftigen Polens, von den einander gegenüberstehenden Mächten, die weitestgehenden Sicherungen verlangt werden müßten. Hierauf bezog sich auch das Memorandum des Lemberger Gemeinderates Obminski — der aber keinesfalls zu den bedeutenderen polnischen Politikern gehörte, — mit welchem sich die Regierungen der Monarchie eingehend beschäftigten. Obwohl dessen Inhalt unbekannt blieb, läßt sich doch aus den schriftlichen Mitteilungen des Baron Burián hierüber an Graf Tisza³⁰ schließen, daß dessen Vorschläge solche Forderungen enthielten, welche damals vom Standpunkte der Monarchie noch unannehmbar waren.

Tisza, getreu seinem ursprünglichen Standpunkte, hielt ein eingehendes Befassen mit der polnischen Frage, eben mit Rücksicht auf die kriegerischen Ereignisse, im gegebenen Momente für nicht zeitgemäß, bekannte sich aber auch jetzt zu der Auffassung, daß „die neue Provinz möglichst enge in den österreichischen Staat einzugliedern sei“³¹ und beantwortete daher dieses, von

²⁹ Über die Kämpfe in den Karpathen s. „Budapesti Hírlap“ v. 27., 28., 29. September und 9. Oktober 1914, ferner *Paléologue*, Bd. I, S. 97, 107, 111, 131 ff.

³⁰ s. *Paléologue*, Bd. I, S. 90 ff.

³¹ s. Brief Tiszas v. 28. Aug. 1914 an Graf J. Forgách, Abteilungsleiter des Ministeriums des Äußern. Briefe II, S. 98.

Obminski ausgearbeitete Memorandum mit einer höflichen Ablehnung. Um jedoch Mißverständnisse zu vermeiden, legte er Wert darauf zu betonen, daß sowohl die ungarische Regierung, als auch die ungarische öffentliche Meinung eine glückliche Wendung des Schicksals des polnischen Volkes mit aufrichtiger Freude begrüßen würde, wobei jedoch er, Graf Tisza selbst, welcher sich als einen wirklichen Freund des polnischen Volkes betrachte, Obminski aufmerksam machen müsse, daß man sich nicht mit „unerreichbaren Plänen und Hoffnungen beschäftigen“ möge.³²

Diese Warnung war aus dem Grunde notwendig, weil Tisza Kenntnis davon hatte, daß nicht nur Obminski, sondern auch Andere, wie es scheint auch Leo Bilinski, damaliger gemeinsamer Finanzminister, geneigt waren, dem bewaffneten Eingreifen der gerade zu dieser Zeit aufgestellten polnischen Schützen³³ und Legionäre³⁴ einerseits, andererseits aber auch jener Stellungnahme des Polenklubs, über welche die Polen die Welt in einem entschlossenen und selbstbewußten Aufruf orientiert hatten,³⁵ entscheidende Bedeutung beizumessen. Tisza war der Meinung, daß die eventuelle Vereitelung dieser sanguinischen Hoffnungen eine entscheidende Rückwirkung auf die polnischen Gemüter ausüben könnte, weshalb er auch die politischen Führer der Polen zur Mäßigung und Vermeidung von Übertreibungen ermahnte. Aus eben diesem Grunde betrachtete Tisza auch die neuerdings deutscherseits erhobenen, territorialen Forderungen als eine solche Ernüchterung, welche später die erfolgreiche Führung der notwendigerweise auf die Tagesordnung gelangenden Verhandlungen wegen der Polen erleichtern würde.³⁶

Soviel scheint allerdings gewiß zu sein, daß auf den von Tisza eingenommenen Standpunkt die von Baron Burián erhaltenen Informationen von nachhaltiger Wirkung waren, welche Informationen letzterer dem ungarischen Regierungschef auf Grund der von unmittelbarst interessierten österreichischen Politikern gemachten Mitteilungen von Zeit zu Zeit gab. In den Berichten Buriáns waren ab und zu tatsächlich solche Details enthalten, an welchen Tisza nicht gleichgültig vorübergehen konnte, nicht nur weil dieselben die Zusammensetzung der Monarchie empfindlich

³² s. Tizas Brief vom 1. Sept. 1914 an Obminski. Briefe II, S. 107.

³³ s. „Budapesti Hírlap“ vom 15. und 16. Aug. 1914.

³⁴ s. „Budapesti Hírlap“ vom 26. und 27. Aug. 1914.

³⁵ s. „Budapesti Hírlap“ vom 18. Aug. 1914.

³⁶ s. Brief des Grafen Tisza vom 28. Aug. 1914 an den Grf. Forgách, Briefe II, S. 98.

berührten, sondern auch deswegen weil sie darüber Aufschluß gaben, daß sich hinsichtlich der großen Ziele eigentlich noch immer keine einheitliche, öffentliche polnische Meinung gebildet hatte. Nach Buriáns Ansicht „wollten die in Russisch-Polen lebenden Polen lieber unter Rußland bleiben, als unter deutsche Herrschaft gelangen“. Der österreichische Ministerpräsident Stürgkh selbst, erklärte vor den Führern des polnischen politischen Lebens: — und diese Äußerung hörte auch Burián, — „Man kann ja hier offen aussprechen, daß auch die Galizianer nichts an den österreichischen Staatsgedanken bindet, als die Verehrung und Dankbarkeit für die Person des Monarchen. Dieses Gefühl ist jetzt auch schon bei den russischen Polen stark.“³⁷

Hinsichtlich der Authentizität dieser Äußerung kann ein Zweifel nicht bestehen, denn dieselbe erscheint durch einen solchen Ohrenzeugen aufgezeichnet, der selbst ein hohes öffentliches Amt bekleidete. Nach Ansicht des Grafen Stürgkh besaß daher die polnische Bevölkerung Rußlands gegenüber dem Zaren eben ein solches dynastisches Gefühl, wie das galizische Polentum gegenüber dem österreichischen Kaiser. Hieraus schien der österreichische Ministerpräsident die Folgerung abzuleiten, daß die russischen Polen nicht den Wunsch hätten, sich unter allen Umständen vom Zarenreiche loszureißen und auch nicht sich um jeden Preis mit den übrigen Polen zu vereinigen. Nach Buriáns Ansicht würde daher die eventuelle Angliederung der russischen Polen unter diesen Umständen überhaupt nicht zur Konsolidierung beitragen, sondern im Gegenteil leicht eine solche Lage schaffen, welche die Monarchie schon nach kurzer Zeit um eine neue zentrifugale Strömung bereichern würde, sei es nach vollkommener Unabhängigkeit, sei es nach neuerlicher, eventuell loserer Verbindung mit Rußland. „Wäre es demnach nicht richtiger, wenn der größere Teil des russisch-polnischen Gebietes zu den Deutschen kommen würde?“ — fragt er, weil dann „wenigstens sie und nicht wir hiemit unsere Not haben werden, unsere Polen aber auch weiterhin zur Monarchie stehen würden, wo sie ihr nationales Leben fortsetzen können.“³⁸

Diese vertraulichen Grübeleien Buriáns, von denen er selbst zugiebt, daß sie auch etwas übertrieben wären, zeigen, daß die Diplomatie der Monarchie, obwohl sie sich seit der ersten Minute

³⁷ Brief des Bar. Burián vom 31. Aug. 1914. Original in der Korrespondenz des Grafen Tisza.

³⁸ s. Brief Bar. Buriáns v. 31. Aug. 1914. Original ebendort.

des Weltkrieges mit der Lösung der polnischen Frage befaßte, auch nach Wochen noch immer dort hielt, wo sie dies Problem aufgenommen hatte, d. h. bei dem von Tisza szt. aufgeworfenen Gedanken der „losen Angliederung“;³⁹ — eines Gedankens, dessen wirklichen Sinn eigentlich noch niemand genauer kannte. In Wien war man sich klar darüber, daß eine präzise Regelung der Frage ohne die Mitwirkung Berlins nicht vorstellbar sei, Berlin aber ließ sich nicht in die Karten sehen. Daher kam es auch, daß die Diplomatie der Monarchie anfänglich so informiert war, daß Deutschland die Bildung eines „gänzlich unabhängigen Polens“ plane.⁴⁰ Später nahm man an, daß sich die Deutschen dem Anschlusse des zu befreienden polnischen Gebietes an Österreich nicht widersetzen⁴¹ würden, jedoch Anspruch erheben würden auf einzelne, an Kohlengruben und Industrieanlagen reiche Gebiete.⁴² Alle diese Informationen waren jedoch zum größten Teil nur Vermutungen und mußte auch Burian in seinem, am 3. September an Tisza gerichteten Briefe einbekennen, daß „man über die gegenwärtigen Absichten Deutschlands nicht viel wüßte und auch nicht viel mehr erfahren könne, da die Antwort auf die Anfragen unseres Außenministeriums eine solche gewesen sei, welche nicht eben zu weiterer Neugierde ermutige.“⁴³

Die Regierung des Deutschen Reichs aber, befaßte sich mit der polnischen Frage ganz ernstlich. Hierauf wiesen auch jene Verfügungen hin, welche sofort nach Ausbruch des Krieges erlassen worden waren; so z. B. die Auflösung des zur Enteignung polnischer Güter gegründeten Ostmarkenvereines, die Beschlagnahme,⁴⁴ dessen Vermögens für Zwecke des deutschen Roten Kreuzes, ferner die Abfassung jenes, in Berlin, im Laufe des September 1914 in polnischer Sprache erschienenen Heftchens, das unter dem Titel „Polens Wiederaufstehen“ sich mit der polnischen Frage befaßte, und die Polen davon zu überzeugen suchte, daß sie ihr Heil bei den Mittelmächten suchen müßten, nicht aber

³⁹ Diesen Ausdruck gebrauchte Tisza in dem am 28. Aug. 1914 am Grf. Forgách gerichteten, mehrfach zitierten Briefe. Briefe II, S. 98.

⁴⁰ s. d. zit. Brief Buriáns v. 14. Aug. 1914. Original in der Korrespondenz des Grafen Tisza.

⁴¹ s. d. zit. Brief Buriáns v. 16. Aug. 1914. Original ebendort.

⁴² s. d. zit. Brief Buriáns v. 25. Aug. 1914. Original ebendort.

⁴³ s. d. schon zit. Brief Buriáns vom 3. Sept. 1914. Original ebendort.

⁴⁴ s. d. Artikel „Deutsche und Polen“ im „Budapesti Hírlap“ vom 4. Okt. 1914.

im Rahmen des russischen Reiches.⁴⁵ Die deutschen Blätter glaubten auch zu wissen, daß der russische Höchstkommandierende schon das auf die Wiederherstellung Polens bezügliche, am 16. August 1914 herausgegebene Manifest zurückgezogen habe, mit der Begründung, daß bei den Kämpfen um Lemberg auch polnische Schützen gegen die Russen gekämpft hätten.⁴⁶ Im amtlichen Blatte des deutschen Militärkommandos, dem „Kriegsblatte“, erschien am 22. September 1914 eine an die Polen gerichtete Kundmachung, welche zum Ausdruck brachte, daß es Deutschlands politisches Interesse sei, Rußland niederzuwerfen und Polen unabhängig zu machen.⁴⁷ Diese, augenscheinlich nicht zusammenhängenden Erscheinungen, erregten in der Monarchie Aufsehen, — und eben deswegen nahm auch die Presse von denselben Notiz, — weil sie sich mit der deutschen Politik nicht recht vereinigen ließen, welche Politik, wenigstens Wien gegenüber, in der polnischen Frage sich bis dahin immer den Anschein der Passivität zu geben gesucht hatte.

Die Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen und deren, im Herbst 1914 genommene, für die Monarchie ungünstige Wendung, drängten jede politische Frage in den Hintergrund. So verlor in diesem Augenblicke auch die polnische Frage an Bedeutung, obwohl Tisza sich bemühte Bilinski zu beruhigen und ihm erklärte, daß er die Frage nicht aus den Augen verliere und ständig bemüht sei, eine solche Lösung zu finden, welche einerseits den berechtigten Wünschen der Polen Rechnung trage, andererseits aber auch den Interessen der Monarchie entspreche.⁴⁸ Diese Erklärung enthielt jedoch nur Gemeinplätze und konnte ja auch nichts anderes enthalten, weil Tisza infolge der Verslossenheit der Politik des Deutschen Reiches, weder die politischen Zielsetzungen Deutschlands genauer kannte, noch auch dessen, in der polnischen Frage eingenommenen, wahren Standpunkt. So war Tisza denn auch nicht in der Lage, andere als ledigliche Allgemeinheiten enthaltende Erklärungen abzugeben. Dabei war er sich jedoch dessen vollauf bewußt, daß die polnische Angelegenheit zwischen der Monarchie und dem Deutschen Reiche je eher zu bereinigen sei: erstens, im Interesse der Polen, in deren Kreisen

⁴⁵ s. d. erwähnten Artikel im „Budapesti Hírlap“ v. 4. Okt. 1914.

⁴⁶ s. „Budapesti Hírlap“ v. 28. Sept. 1914.

⁴⁷ s. „Budapesti Hírlap“ v. 30. Sept. 1914.

⁴⁸ s. d. Brief des Grafen Tisza v. 17. Okt. 1914. Briefe II, S. 233 ff.

schon wegen der seitens der Mächte bekundeten Lauheit⁴⁹ eine allgemeine Verstimmung eingetreten war, zweitens, weil, da der Kriegsschauplatz sich auf polnischem Boden befand, die Bevölkerung vom Freunde als auch vom Feinde außerordentlich viel zu leiden hatte.⁵⁰ Aber auch im Interesse der Mittelmächte selbst, war diese Frage dringend zu bereinigen, denn die Stellungnahme des viele Millionen zählenden Polentums für eine oder die andere Macht, konnte für keine derselben gleichgültig bleiben. Dies war denn auch der Grund, warum Tisza während seines Aufenthaltes in Berlin und im deutschen Hauptquartier zu Pleß, in der Zeit zwischen dem 19. und 23. November 1914 es als eine seiner Aufgaben betrachtete, unter anderen, anstelle der vielen, ungewissen Nachrichten, endlich auch glaubwürdige Informationen über den Standpunkt der deutschen Regierung in der polnischen Frage, zu verschaffen. Tisza setzte bei dieser Gelegenheit dem Reichskanzler Bethmann-Hollweg den Standpunkt der Monarchie, bezw. der ungarischen Regierung, ausführlich auseinander und faßte denselben im Wesentlichen dahin zusammen, daß die von den Russen rückerobernden Gebiete der Monarchie einzugliedern wären, jedoch nur dann, wenn Deutschland auf dieselben keinen Anspruch erheben würde. In diesem Falle würden selbstverständlich, zwecks Bereinigung der Detailfragen direkte Verhandlungen zwischen den beiden Verbündeten notwendig sein.

Der Reichskanzler erklärte hierauf Tisza ganz offen, daß die Deutschen je weniger polnisches Gebiet zu erwerben wünschten, weil das Deutsche Reich den national einheitlichen Charakter des Reiches nicht durch die Aufnahme fremder Elemente gefährden wolle. Eben denselben Standpunkt vertrat auch Zimmermann, der stellvertretende Staatssekretär, mit welchem Tisza im Laufe der Angelegenheiten auch über die polnische Frage verhandelte. Zimmermann hielt es eventuell nur für notwendig in den Wilno und Grodo benachbarten, meist von Litauern bewohnten Gebieten, die deutschen Grenzen zwecks besseren Schutzes Ostpreußens etwas zu berichtigen.⁵¹

⁴⁹ vgl. Paléologue: I. S. 143—144, Wiedergabe des Gespräches mit Grf. Josef Potocki über diese Angelegenheit.

⁵⁰ s. d. Brief des Barons Burian an Grf. Tisza vom 27. Okt. 1914. Original in der Korrespondenz des Grafen Tisza.

⁵¹ Notizen des Grafen Tisza über die im November 1914 in Berlin und im deutschen Hauptquartier geführten Verhandlungen. Der auf die Polen bezügliche Teil dieser Notizen besagt Folgendes:

„Was speziell Polen anbetrifft, so sei auch dies eine heikle Frage.“ In

Sohin bereinigten die Verhandlungen Tizas mit den Leitern der deutschen Außenpolitik vollständig den vom Deutschen Reiche in der polnischen Frage eingenommenen Standpunkt. Es stellte sich heraus, daß, obwohl die Regierung des Deutschen Reiches in dieser Frage noch nicht endgültig entschieden hatte, sie doch keinerlei Einwand gegen den Anschluß der zu befreienden Gebiete an die Monarchie erheben würde. Festgestellt konnte auch werden, daß Deutschland keinen Anteil an dem polnischen Gebiete verlange, abgesehen von strategischen Grenzberichtigungen, welche in der Nachbarschaft Ostpreußens in Betracht kommen könnten. Damit war die Frage prinzipiell entschieden. Die praktische Durchführung selbst, blieb selbstverständlich von den Ergebnissen auf den Kriegsschauplätzen abhängig.

II.

Die auf dem Gebiete Galiziens und in der Nachbarschaft Ostpreußens sich abspielenden Kämpfe nahmen im Winter 1914/15 eine gewaltige Ausdehnung an. Unter dem Befehle Hindenburgs stehende deutsche Streitkräfte brachen, von Sieg zu Sieg schreitend, tief in russisches Gebiet ein, konnten jedoch in-

Wien aber erhitzte man sich sehr dafür?" frug mich der Reichskanzler. Ich verneinte dies Frage. Es seien die Polen gewiß sehr für die Sache begeistert und wir könnten mit Rücksicht auf unsere 5 Millionen Polen dieselbe nicht von uns weisen. Ich glaube jedoch, daß alle verantwortlichen Führer der Politik der Monarchie die großen Schwierigkeiten der Sache einsehen, dieselbe gar nicht zu provozieren wünschen und gewiß nicht forcieren würden.

Es kann sich aber eine Situation entwickeln, wo sich die Lostrennung Kongreß-Polens oder des größten Teiles desselben von selbst ergibt und nicht zurückgewiesen werden könnte. In diesem Falle kann von einem unabhängigen Polen nicht die Rede sein. Es müßten die von Rußland losgetrennten, polnischen Gebiete in die Monarchie einverleibt werden, insoweit Deutschland nicht auf dieselben reflektiert. Sollte Deutschland auch einen Teil Polens beanspruchen, so müßte dies zwischen uns ins Klare gebracht werden.

Der Reichskanzler erklärte, auf möglichst wenig polnisches Territorium reflektieren zu wollen, da Deutschland seinen einheitlich nationalen Charakter durch Aufsaugen vieler fremder Elemente nicht schwächen wolle."

Über die Besprechungen mit Zimmermann finden wir Folgendes in den Aufzeichnungen Tiza's:

„Bezüglich der territorialen Ansprüche Deutschlands in Russisch-Polen meinte er, sie würden gewiß wenig nehmen und mehr in der Richtung Wilno oder Grodno, wo sie Litauen und nicht Polen bekommen und sich in Ostpreußen eine bessere Verteidigungslinie verschaffen würden." Das Original dieser Aufzeichnungen befindet sich in der Korrespondenz des Grafen Tiza.

folge des zähen Widerstandes der Russen eine endgültige Entscheidung nicht herbeiführen. Galizien geriet wieder in russische Hände, und da Ungarn das Ziel der russischen Operationen bildete, wogten seit dem Februar des Jahres 1915 ständige, schwere Kämpfe um den Besitz der den Weg nach Ungarn eröffnenden Karpathenpässe. Diese Kämpfe, die größte Winterschlacht der Weltgeschichte, und der Gebirgskriege im besondern, standen beispieldlos, sowohl hinsichtlich der ungeheueren Ausdehnung der Fronten, als auch der, im Verlaufe von Angriff und Verteidigung, gegeneinander eingesetzten Massen. Während dieses schicksalsschweren, gigantischen Ringens wurde selbstverständlich jede politische Frage, wie im Herbst 1914, und so auch die polnische Frage gänzlich in den Hintergrund gedrängt. Als aber am 2. Mai 1915 der Durchbruch von Gorlice gelang und die Russen in rascher Folge auf der ganzen Front derartige Schläge erlitten, daß bereits im September desselben Jahres die Truppen der Mittelmächte in beinahe pfeilgerader Linie¹ von Riga bis zur rumänischen Grenze standen, lebte nun, wo ja der größte Teil des historischen Königreiches Polen dank der rasch aufeinander folgenden Siege der Mittelmächte befreit war, auch die polnische Frage von neuem auf.

Unter diesen Umständen war es nur zu verständlich, daß die zaristische Regierung, noch vor der Einnahme von Warschau, aber schon im Hinblick auf den wahrscheinlichen Verlust der polnischen Hauptstadt und die moralische Rückwirkung deren Falles, sich beeilte die polnische Frage in der Duma zur Sprache zu bringen. So gab denn Ministerpräsident Goremykin in der Sitzung des russischen Reichstages vom 1. August 1915 die Erklärung ab,² daß der Zar die Ausarbeitung eines Gesetzentwurfes angeordnet habe, welcher berufen sei der polnischen Nation nach dem Kriege eine weitgehende Selbstverwaltung, selbstverständlich aber im Rahmen des russischen Reiches, zu sichern. Diese Regierungserklärung, welche beinahe genau ein Jahr nach dem Erscheinen des inhaltlich gleichlautenden Manifestes des russischen Höchstkommmandierenden erfolgte, konnte sicherlich höchstens auf die im russischen Reichsrat sitzenden, sich allerdings in einer

¹ Vgl. Eugen Pilch's Studie: in „Der Weltkrieg“, ap. Alexander Imre, Budapest, 1917. S. 59 ff.

² s. die Übersetzung der Rede Goremykins im „Budapesti Hírlap“ vom 3. August 1915.

Zwangslage befindlichen Polen³ Eindruck machen, auf die polnischen Massen selbst, aber blieb eine solche Zusage gänzlich wirkungslos; wußte doch jedermann, daß diese Frage nicht in der Duma, sondern auf den Schlachtfeldern entschieden werden würde. Daher kam es auch, daß die ausländische Presse den Fall Warschaus am 5. August 1915 lediglich vom Standpunkte der polnischen nationalen Politik würdigte.⁴ Ein scharf umrissenes Programm der Endziele dieser polnischen Politik aber gab das oberste polnische Nationalkomitee in dem unter dem Eindrucke der Befreiung der alten polnischen Hauptstadt verfaßten Aufrufe mit den Worten, daß „die Grundlage aller polnischen Bestrebungen die Vereinigung des ungeteilten Königreiches mit dem ungeteilten Galizien bilde“.⁵ Der Wortlaut des Aufrufes, welcher übrigens am 8. August 1915 auch in den Krakauer Blättern erschien,⁶ zeigte, daß das polnische Nationalkomitee das neue Polen, welches aus der Vereinigung der von den Russen befreiten polnischen Gebiete mit Galizien zu bilden gewesen wäre, an die Monarchie angliedern wollte, und zwar aller Gewißheit nach als gleichberechtigtes Glied eines trialistischen Staates, was auch ein Teil der damaligen Politiker der Monarchie für vorstellbar und praktisch durchführbar hielt.⁷ Der Gedanke, daß das neue Polen auch die preußisch-polnischen Gebiete umfassen könne, tauchte überhaupt nicht auf, so unwahrscheinlich schien diese Vorstellung damals, wo gerade die deutschen Truppen es waren, welche das Werk der Befreiung vollbracht hatten.

Die ungarische Gesellschaft, welche die Vorgänge auf den Kriegsschauplätzen mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte, machte aus ihrer Solidarität mit den Polen kein Geheimnis. Der durch Baron Albert Nyáry nach dem Muster des im Jahre 1908 ins Leben gerufenen Lemberger Polnisch-Ungarischen Vereins, gegründete Ungarisch-Polnische Verein begrüßte am 10. August in warmen Worten die in Wien versammelten, polnischen Abgeordneten, welche über die künftig zu befolgenden Richtlinien der polnischen Politik berieten.⁸ Ebenso war es auch der Ungarisch-Polnische Verein, der am 25. August 1915, vielleicht unter dem Eindrucke der

³ s. „Budapesti Hírlap“, vom 4. August 1915.

⁴ s. „Budapesti Hírlap“ vom 6. und 8. August 1915.

⁵ s. „Budapesti Hírlap“ vom 11. und 12. August 1915.

⁶ s. „Budapesti Hírlap“ vom 12. August 1915.

⁷ s. die später zu zitierende Studie des Grf. Jul. Andrassy.

⁸ s. „Budapesti Hírlap“ vom 10. August 1915.

Eroberung von Novogeorgievsk,⁹ die ungarischen Munizipien in einem Rundschreiben aufforderte, in einer Adresse die Intervention des ungarischen Reichstages im Interesse der Wiederherstellung eines unabhängigen Polens zu erbitten. Der Aufruf fand ungeheueren Widerhall und die ungarischen Munizipien nahmen nacheinander Stellung für die Wiedererrichtung eines unabhängigen Polens.¹⁰

Unter der Wirkung der beinahe einhelligen Stimmung des Landes und der öffentlichen Meinung veröffentlichte Reichstagsabgeordneter Graf Julius Andrassy, einer der Führer des ungarischen politischen Lebens, in zwei Artikeln seine Ansichten über die polnische Frage. Der eine dieser Artikel erschien in der „Neuen Freien Presse“ vom 12. September 1915, der andere im „Magyar Hírlap“ vom 14. September 1915. In beiden diesen Artikeln trat Graf Andrassy entschieden für die polnische Unabhängigkeit ein. „Ich hielt es für die allein richtige Politik“, schreibt Graf Andrassy in seinen Kriegserinnerungen, „alles zu tun, um das polnische Volk zu befriedigen und für uns zu gewinnen. Unsere Feinde beschuldigten uns immer, daß wir die kleinen Völker unterdrücken und zugrunde richten wollten. Sie hatten das Schlagwort geprägt, daß nur sie allein es seien, die die schwachen Nationen schützen. Zu dieser Art der Agitation gab ihnen denn auch der Fall Belgiens und Serbiens eine gewaltige Waffe in die Hand. Eine gerechte Lösung der polnischen Frage, die Befreiung einer unterdrückten Nation und Wiedergutmachung einer alten Sünde wäre demgegenüber eine glänzende Widerlegung aller derartigen Anklagen und gleichzeitig ein günstiger Anlaß gewesen, unsere bereits stark kompromittierte Sache vor der öffentlichen Meinung der Welt zu rechtfertigen. Darüber hinaus aber hätten wir uns auch auf einem der Haupt-Kriegsschauplätze einen verlässlichen Freund schaffen können und zu neuem Soldatenmaterial kommen können. Die Erreichung aller dieser Ziele hätte am besten durch eine sogenannte österreichisch-polnische Lösung gesichert werden können, deren Grundgedanken gewesen wäre, aus Russisch-Polen einen souveränen Staat zu schaffen, dessen Krone unserem Herrscher anzubieten, und an Stelle des Dualismus' den Trialismus einzuführen. Ohnedies hätte die Habsburgische Monarchie eine territoriale Ausweitung nur auf einem solchen Gebiete erwarten können, wo sie auf keinen moralischen

⁹ s. „Budapesti Hírlap“ vom 21. u. 22. August 1915.

¹⁰ s. Bar. Paul Nyáry, Leben und Wirken des Bar. Albert Nyáry-Budapest, 1936. S. 11.

Widerstand, bezw. Interessengegensatz der betreffenden Bewohnerschaft gestoßen wäre, und nicht als Usurpator, sondern im Gegenteil als Befreier des betreffenden Volkes aufgetreten wäre."¹¹

Da die maßgebenden Faktoren des ungarischen politischen Lebens sich bis dahin in der großen Öffentlichkeit über die polnische Frage nicht geäußert hatten, erregte das Auftreten Andrássys nicht nur im Lande selbst, sondern auch im Auslande, speziell aber in den Kreisen der unmittelbar interessierten Polen ungeheures Aufsehen.¹²

Die Wirkung, welche erstlich die Initiative des Ungarisch-Polnischen Vereines, späterhin aber das Auftreten des Grafen Andrassy auf die von Gefühlsmomenten beherrschte, ungarische öffentliche Meinung ausübte, wurde selbstverständlich von der ungarischen Regierung sofort richtig erkannt. Trotzdem beeilte sich Tisza nicht, die ungarische Öffentlichkeit darüber aufzuklären, daß die entsprechende Lösung des polnischen Problems seine Regierung bereits seit über einem Jahre beschäftige. Obwohl sich Graf Tisza klar war darüber, daß die Lösung dieser Frage im Sinne der Konzeption des Grafen Andrassy, bezw. die Betonung einer solchen Notwendigkeit sowohl ihm als auch seiner Partei ungehäuere Popularität eingetragen hätte, vermied doch Tisza jedes Haschen nach eben dieser Popularität und richtete all' sein Bestreben, — wie wir sahen — bereits seit mehr als einem Jahre, einzig und allein auf den wohlherwogenen Ausgleich der ungarischen, österreichischen, deutschen und polnischen Interessen, ohne allerdings bisher der Lösung nähergekommen zu sein. Tisza hielt nach wie vor an seiner Konzeption aus dem Auguste des Jahres 1914 fest und vertrat auch jetzt noch immer den Standpunkt, daß man den dualistischen Charakter der Monarchie unverändert aufrecht erhalten müsse, weil eben diese Konstruktion sich in der Vergangenheit gut bewährt habe und jeglicher Versuch mit dem Trialismus nur gefährlich sein könne. Tisza war sohin nicht geneigt von seiner ursprünglichen Auffassung abzugehen; hatte ihn doch bis dahin niemand davon überzeugen können, daß dieselbe unrichtig oder unzeitgemäß wäre, auch Andrassy nicht, mit dem Tisza des öfteren Gelegenheit zum Meinungsaustrausch hatte.¹³

¹¹ s. Graf Jul. Andrassy, *Diplomatie und Weltkrieg*. Budapest, 1921. S. 106—107.

¹² s. Joh. Kertész, *Polen und die Andrássys*. Budapest, 1936. S. 7—10. und M. Zdziechowski, *Węgry i dwokola Węgiei*. Wilno, 1933. S. 141 ff.

¹³ s. das zit. Werk des Grf. Jul. Andrassy, S. 108.

Nun aber, wo Tisza wegen der unterdessen in der Stellungnahme der deutschen Heeresleitung eingetretenen Änderung Befürchtungen hegte, hielt er die Zeit für gekommen, daß die ungarische Regierung ihren, von Anbeginn in dieser Frage eingenommenen Standpunkt präzisiere und der österreichischen Regierung zur Kenntnis bringe, wobei er persönlich überzeugt war, daß die Auffassungen beider Regierungen sich vollkommen decken. Er fühlte sehr wohl, daß diese in der polnischen Frage zu Tage tretende, absolute Übereinstimmung in den Beziehungen der Mittelmächte untereinander ein so ausschlaggebender Faktor sein würde, daß an dieser Tatsache auch die Regierung des Deutschen Reiches insoweit sie Wert auf eine enge Zusammenarbeit mit der Monarchie legte, nicht achtlos vorbeigehen könnte.

Reichskanzler Bethmann-Hollweg und Zimmermann, der stellvertretende Staatssekretär, waren ursprünglich, wie aus den schon erwähnten Aufzeichnungen Tizas hervorgeht, gegen jeden Gebietszuwachs, welcher auf Kosten der Polen gegangen wäre; dies nicht aus gefühlsmäßigen Rücksichten, sondern auf Grund der sehr richtigen, realpolitischen Auffassung, daß es absolut unzweckmäßig sei, den beinahe rein deutschen, einheitlichen Charakter des Reiches durch Einverleibung anderer Volkselemente zu gefährden. Dies war eine Theorie, welche zu jener Zeit auch gleichzeitig die Linie der offiziellen Politik darstellte. Späterhin hatte sich jedoch die deutsche Heeresleitung vorbehalten, bei der praktischen Lösung der polnischen Frage mitzuwirken und sie stellte sich zu Beginn des Jahres 1915 auf den Standpunkt, daß es ins solange verfrüht sei, verträgliche Bindungen hinsichtlich der Staatsform, der Grenzen oder internationalen Lage der überhaupt erst noch zu befreienden Polen einzugehen, bevor das Schicksal des Krieges nicht endgültig entschieden sei. Man müsse daher die den Russen abzunehmenden Gebiete bis zur Beendigung des Krieges als okkupierte Gebiete betrachten, woselbst die höchste Regierungs- und gesetzgebende Gewalt durch Militärgouverneure auszuüben sei. Das solcherart unter militärische Verwaltung zu stellende Gebiet aber sei seinerzeit, der jeweiligen Kriegslage entsprechend, zwischen den beiden Mittelmächten aufzuteilen. Dieser Auffassung schloß sich später auch die Heeresleitung der Monarchie an. So kam es denn am 9. Januar 1915 in Posen und am 22. April 1915 in Kattowitz¹⁴ zu der im Vorstehenden skizzierten Vereinbarung. Diese Übereinkommen erregten jedoch we-

¹⁴ s. „Budapesti Hírlap“ vom 15. Sept. 1915.

gen des okkupatorischen Charakters der geplanten Besitzergreifung im Außenministerium der Monarchie schwere Besorgnisse. Das österr.-ungarische Außenministerium sah sehr wohl, daß es, hinsichtlich der Wirkung auf die in einer Zwangslage befindliche Bevölkerung Russisch-Polens absolut nicht gleichgültig sein könne, ob dortselbst die Streitkräfte der Mittelmächte als Befreier oder aber als Eroberer einzögen. Eben hievon aber hing die künftige Haltung der polnischen Bevölkerung ab.¹⁵

Allen diesen Bedenken gegenüber konnte man aber die Berechtigung des hauptsächlich von der deutschen Heeresleitung vertretenen Standpunktes, daß nämlich eine wie immer geartete Entscheidung der polnischen Frage, vor Beendigung des Krieges, ein gewagtes Spiel bedeute, nicht bestreiten. Dieser Auffassung der Heeresleitung trat dann auch die Regierung des Deutschen Reiches bei. Als daher mit der Einnahme Warschaus die Veröffentlichung jenes Aufrufes notwendig wurde, in welchem die Mittelmächte den Polen die Befreiung ihrer gewesenen Hauptstadt mitteilten, war dessen Text, an welchem übrigens auch Tisza mitgearbeitet hatte,¹⁶ so vorsichtig abgefaßt, daß daraus für die Mittelmächte keinerlei wie immer geartete künftige Verpflichtungen abgeleitet werden konnten. In diesem Aufrufe waren wohl viele, schöne Worte enthalten über ein neues Zeitalter der gesicherten nationalen Entwicklung und des allgemeinen Fortschrittes, über eine besondere und glücklichere Zukunft usw., aber der Unabhängigkeit des künftigen Staates, eines selbständigen staatlichen Lebens¹⁷ oder aber der Gestaltung der internationalen Lage des neu auferstandenen Polens, wurde darin, entgegen den Erwartungen der Polen, auch mit keiner Silbe Erwähnung getan.

Die Verstimmung der Polen hierüber wurde noch gesteigert durch die am 19. August 1915 im Deutschen Reichstage gehaltene Rede des Reichskanzlers Bethmann-Hollweg, in welcher selber gleichfalls sorgfältigst jeden Ausdruck vermied, welcher darauf hätte schließen lassen können, daß die Mittelmächte jene Versprechung einlösen würden, welche ihrerseits seit einem Jahre wiederholt gemacht worden waren. „Unsere Truppen und die

¹⁵ s. dsbzgl. Stefan Graf Burián, Drei Jahre aus der Zeit meiner Amtsführung im Kriege. Berlin, 1923. S. 66.

¹⁶ s. Brief des Grafen Tisza an Bar. Burián vom 27. Juli 1915. Briefe, IV. Bd. S. 31.

¹⁷ „Eine neue Zeit der gesicherten nationalen Entwicklung und des allseitigen Fortschrittes“, „Künder einer besseren Zeit, etc.“ Text der Aufrufe. s. Briefe, IV. Bd. S. 32—34.

österreichisch-ungarischen Truppen haben die östlichen Grenzen Polens erreicht und stehen daher die Verbündeten vor der Aufgabe dieses Land zu regieren", heißt es in der Rede des Kanzlers. „Geographisches und politisches Geschick hat Deutsche und Polen seit Jahrhunderten gezwungen gegeneinander zu kämpfen. Die Erinnerung an diese alten Gegensätze vermindert jedoch nicht unsere Achtung vor jener leidenschaftlichen Vaterlandsliebe und Zähigkeit, mit welcher die polnische Nation ihre alte, große Kultur und ihre Ideale, trotz schwerster Leiden, auch während dieses Krieges, gegen das Russentum verteidigte. Ich mache keine zweideutigen Versprechungen, gleich unseres Feinden, doch hoffe ich, daß die heute geschehene Besetzung der polnischen Ostgrenze den Beginn einer Entwicklung bezeichnen werde, die die alten Gegensätze zwischen Deutschen und Polen aus der Welt schaffen und das vom russischen Joche befreite Land einer besseren Zukunft entgegenführen werde, woselbst es die Eigentümlichkeiten seines nationalen Lebens pflegen und fortentwickeln werde können. Das durch uns besetzte Land wünschen wir möglichst unter Hinzuziehung der eigenen Bevölkerung direkt zu verwalten, indem wir trachten werden die mit dem Krieg einhergehenden, unvermeidlichen Schwierigkeiten nach Kräften zu mildern und die Wunden, welche Rußland diesem Lande geschlagen hatte, zu heilen.“¹⁸

Aus der Rede des Kanzlers konnte man richtigerweise nur folgern, daß die Mittelmächte dem zum größten Teile befreiten polnischen Gebiete vorderhand weder Selbstverwaltung, noch auch Unabhängigkeit zuzugestehen gewillt seien, sondern als interimistische Lösung an eine Art gemeinsamen Besitzes dächten, welcher Zustand dann bis zur endgültigen Beendigung des Krieges dauern würde. Dieser gemeinsame Besitz stellte sich in der Praxis so dar, daß die Mittelmächte ab 15. September 1915 die von den Russen genommenen Gebiete in zwei Teile teilten. Auf Grund dieser Aufteilung gelangte der nördliche Teil mit Warschau an die Deutschen, der südliche Teil vorerst mit Kielce, später mit Lublin an die österreichisch-ungarische Monarchie. An die Spitze der beiden Verwaltungen wurden Militärgouverneure gestellt.¹⁹

Die in der erwähnten Weise geschehene Einrichtung der Mittelmächte auf dem Gebiete Russisch-Polens stand in keinem Falle

¹⁸ s. d. ungarische Übersetzung der Rede des Kanzlers Bethmann-Hollweg in „Budapesti Hírlap“ vom 20. Aug. 1915.

¹⁹ s. „Budapesti Hírlap“ vom 15. Sept. 1915.

im Einklange mit der durch deren Regierungen seit einem Jahre vertretenen, den polnischen Ansprüchen offensichtlich geneigten Politik. Auch dann stand die Besetzung des Gebietes mit dieser Politik im Widerspruche, wenn sie nur eine vorübergehende gewesen wäre und mit Friedensschluß selbsttätig aufgehoben worden wäre. Diesen Gegensatz und im Zusammenhange hiemit das Widerspruchsvolle der ganzen Situation erkannte in erster Reihe Stephan Tisza, welcher bis dahin seinen Standpunkt in der polnischen Frage, zwar nicht vor der großen Öffentlichkeit,²⁰ aber doch des öfteren dargelegt hatte, und welcher nunmehr gezwungen war, denselben auf zwei Fronten zu verteidigen. Im eigenen Lande gegenüber der ungarischen Opposition, die für eine völlige Unabhängigkeit des neu zu schaffenden Polen im Lande Stimmung machte, oder aber wie Graf Julius Andrassy, die Notwendigkeit des Überganges zum Trialismus verkündeten; außer Landes aber gegenüber der deutschen Heeresleitung, deren Gewicht und Bedeutung in der Politik des Deutschen Reiches in der jüngsten Zeit zusehends gewachsen war. Beweis dessen, daß die Heeresleitung ihren Willen mehr als einmal sogar auch gegenüber dem Reichskanzler selbst durchsetzen konnte. Tisza sah nicht nur in der Tätigkeit der ungarischen Opposition, sondern auch in dem übermäßigen Anwachsen des Einflusses der deutschen Heeresleitung ernste Gefahrenmomente und hielt es daher für notwendig, im Wege einer Vereinbarung mit der ungarischen Opposition, eine einheitliche öffentliche Meinung in Ungarn zu schaffen, um dann auf diese gestützt, auch die Auffassungen der ungarischen und österreichischen Regierung in Einklang zu bringen. Seiner, Tiszas, Ansicht nach hätte, wie schon gesagt, eine derartige, einhellig geschlossene Stellungnahme in der polnischen Frage nicht nur Berlin, sondern auch Pleß gezwungen, hiemit als maßgebendem Faktor zu rechnen.

Diese, unter den gegebenen Verhältnissen so notwendige, geschlossene Stellungnahme herbeizuführen, wäre die interfraktionelle Konferenz berufen gewesen, welche Tisza für den 30. September 1915 zusammenrief und an welcher außer den Mitgliedern der Regierung und einigen, hervorragenden Repräsentanten der regierungstreuen Mehrheit, auch die Führer der parlamentarischen Opposition, wie Graf Julius Andrassy, Graf Albert Apponyi und Graf Aladár Zichy teilnahmen. Tisza wies darauf hin, daß die ungarische Regierung mit dem unterdessen erstarkten polni-

²⁰ s. d. Brief Tiszas vom 30. Aug. 1915. Briefe, III. Bd. S. 148.

schen Nationalbewußtsein rechnen müsse, welches von der Regierung des mit dem polnischen Volke in traditioneller Freundschaft verbundenen Ungarns erwarte, daß sie die polnische Nation in der Durchsetzung ihrer berechtigten Forderungen unterstützte. Er selbst, Tisza, würde am liebsten die Wiederherstellung des unabhängigen Königreiches Polens befürworten; da aber derselben derzeit unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstünden, sehe er nur die Möglichkeit einer Angliederung der von den Russen rückzuerobernden polnischen Gebiete an Galizien; dies jedoch ohne an den dualistischen Charakter des österreichischen Staates zu rühren. Gegen Tisza vertrat Graf Julius Andrassy die Ansicht, wovon er übrigens Tisza schon vorher unterrichtet hatte, daß aus dem wiederzuerobernden und mit Galizien zu vereinigenden Gebiete ein souveräner Staat unter Oberhoheit der Habsburger-Dynastie im Rahmen eines trialistischen Reiches zu schaffen sei. „Wenn es auch wahr sei“, meinte Andrassy, „daß der Dualismus verschwinden würde, so würde doch die Unabhängigkeit des ungarischen Staates klarer in den Vordergrund treten und an realen Sicherheiten gewinnen, weil der Trialismus das bürokratisch zentralisierte Österreich endgültig begraben würde und das auf rein nationalistischer Grundlage stehende Ungarn in dem nationalen polnischen Staate eine starke Stütze finden würde“.²¹ Diese Meinung Andrassys wurde von Graf Albert Apponyi und Graf Aladár Zichy in allen Belangen geteilt. Ihnen gegenüber wies Graf Tisza wiederholt darauf hin, daß ein freiwilliger Verzicht auf den Dualismus Ungarn der Gefahr aussetze, in jeder sogenannten „gemeinsamen“ Angelegenheit in die Minderheit zu kommen. Ungarn, das bisher auf Grund des Ausgleiches vom Jahre 1867 mit Österreich gleichberechtigt gewesen war, würde im Falle der Verwirklichung des Trialismus unter drei Stimmen nur mit einer Stimme vertreten sein.²² Die Gründe Tiszas fanden jedoch keinen Widerhall und so gelang es ihm nicht die gewünschte interfraktionelle Einigung zustande zu bringen.

Die Regierung Tisza setzte trotzdem die polnische Frage nicht von der Tagesordnung ab. Nach Tiszas Ansicht konnte die aus persönlichen oder prinzipiellen Gegensätzen erfolgte Vereitelung

²¹ Graf Julius Andrassy, *Diplomatie und Weltkrieg*. S. 108. Mit obigen Worten faßte er seinen, Tisza gegenüber vertretenen Standpunkt in der polnischen Frage zusammen.

²² Lt. Mitteilung Sr. Exc. Eugen v. Balogh, welcher an der interfraktionellen Parteikonferenz als Justizminister der Regierung Tisza teilnahm.

einer einheitlichen Stellungnahme aller Parteien nicht so viel bedeuten, daß die den Willen der Mehrheitspartei darstellende Regierung sich mit dieser Frage nicht befassen dürfe. Besonders unter den gegebenen Umständen aber, wo sich auf der ganzen Linie das Besterben der Heeresleitung zeigte, außer auf die Kriegführung im engeren Sinne, auch auf die politische Linienführung erhöhten Einfluß zu gewinnen, sei es beinahe Pflicht der ungarischen Regierung in der polnischen Frage einen ganz klaren Standpunkt einzunehmen. Zum Ausdrucke müsse auch gebracht werden, daß ungarischerseits die polnische Frage keineswegs, als deutsche oder österreichische innere Angelegenheit betrachtet werden könne, sondern vielmehr, als eine solche internationalen Charakters, auf deren billige Lösung auch Ungarn sich auf Grund seiner mannigfaltigen, geschichtlichen Beziehungen zur polnischen Nation, Einflußnahme vorbehalte. Diese praktische Mitwirkung Ungarns an der Regelung der polnischen Frage, wäre, wie wir bereits gesehen haben, auch von Seite der Polen aufrichtig begrüßt worden.

Der am 2. Oktober 1915 abgehaltene ungarische Ministerrat stellt die erste beglaubigte Äußerung der ungarischen Regierung dar, das klar und scharf umrissene Regierungsprogramm in der polnischen Frage.

Die an diesem Ministerrate²³ teilnehmenden Mitglieder der Regierung rechneten vor allem mit der Möglichkeit der gänzlichen Befreiung Russisch-Polens, in welchem Falle es als das richtigste erscheine, die befreiten Gebiete der Monarchie anzugliedern. Es seien allerdings auch zu schweren Besorgnissen Anlaß gebende Umstände vorhanden, welche auch dann nicht außer acht gelassen werden dürften, wenn vorläufig alles glatt und ohne Verwicklungen vor sich gehen würde. Hiezu gehöre vor allem die in absehbarer Zeit sicherlich eintretende Erschöpfung der zur Fortsetzung des Krieges notwendigen Reserven an Menschen und Material. Eben deswegen wäre es erstrebenswert, mit den Feinden oder zumindest mit einem Teile derselben Frieden zu schließen und dies noch bevor die Erschöpfung tatsächlich eingetreten, bzw. öffentlich bekannt geworden sei. All' dies vor Augen haltend, müsse man sich hüten den Polen Versprechungen zu machen, welche die Monarchie, eventuell sogar gegen das eigene Interesse, zur Fortsetzung des Krieges zwingen könnten. Diese

²³ s. „Budapesti Hirlap“ v. 3. Okt. 1915.

Vorsicht sei insolange geboten, als die militärische Lage nicht zu Gunsten der Mittelmächte entschieden sei, weil immerhin auch eine solche Wendung vorstellbar wäre, welche die Monarchie zwingen könnte, die besetzten Gebiete an Rußland zurückzugeben. Was nun aber das künftige Schicksal dieser Gebiete betreffe, so war diesbezüglich der Standpunkt der ungarischen Regierung der, daß mit Ausnahme der durch Deutschland eventuell beanspruchten Teile, das übrige Russisch-Polen an die Monarchie anzugliedern sei. Dieser Anschluß dürfe aber weder die dualistische Struktur der Monarchie, noch auch die bisherige Gleichberechtigung Ungarns berühren. Sowohl das historische Recht Ungarns, als auch das Lebensinteresse der Monarchie als Großmacht erfordere es, die neuen Gebiete direkt an das österreichische Kaisertum anzuschließen und nicht neben Österreich und Ungarn einen dritten, selbstständigen Reichsteil zu bilden. Nur solcherart würde die paritätische Lage Ungarns in der Monarchie auch weiter aufrechterhalten werden können. Es verstehe sich jedoch von selbst, daß dem neuen polnischen Staatsgebilde weitestgehende Selbstverwaltung zugestanden werden müsse, und obwohl diese letztere bereits eine Frage der österreichischen Innenpolitik bilde und der Ministerrat sich demgemäß mit derselben nicht eingehender zu befassen wünsche, wolle man doch darauf verwiesen haben, daß nach der Überzeugung der Mitglieder der ungarischen Regierung Recht und Billigkeit in der Berücksichtigung der polnischen Wünsche die Polen zu treuen Dienern des österreichischen Staates machen würden; die friedliche Zusammenarbeit aber der deutschen und polnischen Bevölkerung der Monarchie, eine ruhige Entwicklung des politischen Lebens des österreichischen Kaisertums sichern würde. Da Österreich durch die polnischen Gebiete einen wesentlichen Zuwachs erhalten würde, könnte Ungarn auf Grund alter Rechtstitel Anspruch erheben auf Bosnien, Herzegowina, Dalmatien und sogar auf einen kleinen Küstenstreifen neben Fiume, welcher zur Entwicklung des Seehandels von Fiume benötigt würde. Der Ministerrat beschloß endlich die vorstehend mitgeteilten Beschlüsse der österreichischen Regierung zwecks prinzipieller Stellungnahme und Vorbereitung eingehender Verhandlungen über die berührten Fragen, zur Kenntnis zu bringen, so daß die beiden Regierungen noch während des Krieges zu endgültigen Beschlüssen in allen, mit der polnischen Frage zusammenhängenden Angelegenheiten gelangen könnten.²⁴

²⁴ Die Mitteilung der deutschen Übersetzung des Ministerratsbeschlusses

Wie ersichtlich stimmte der Beschluß des ungarischen Ministerrates im wesentlichen mit dem Inhalte jenes Briefes überein, welchen Tisza noch am 11. August 1914 an Baron Burián geschrieben hatte. Tizas damals gebildete Meinung hatte sich sohin in keiner Hinsicht geändert. In diesem Festhalten an der ursprünglichen Konzeption darf man trotzdem keinen „Mangel an geistiger Beweglichkeit“ erblicken, wie dies seitens des Grafen Julius Andrassy geschah,²⁵ denn Tisza glaubte mit aufrichtiger Überzeugung an die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung der dualistischen Staatsform und sah in jedem anders gerichteten Versuche eine Gefahr für die staatsrechtliche Stellung Ungarns und dessen schwer erkämpfte politische Geltung. Tisza war eben nicht geneigt, die sichere Gegenwart um den Preis welcher Theorie immer auf das Spiel zu setzen. Aber auch aus dem Grunde hielt er so starr am Dualismus und der paritätischen Stellung Ungarns fest, weil er wußte, daß seine politische Konzeption in der polnischen Frage jene der österreichischen Regierung genau deckte. Eben diese Einhelligkeit der Auffassung aber, hielt Tisza für einen außerordentlich wichtigen Faktor, eben zu einer Zeit, als bereits jene Wendung in der Politik des Deutschen Reiches eingetreten war, welche die neuen Ansprüche der deutschen Heeresleitung hervorgerufen hatten, eine Wendung, welche aber Tisza noch keineswegs als endgültig und abgeschlossen betrachtete. Das starre Festhalten der österreichischen und ungarischen Regierung an der einmal eingeschlagenen Politik in der polnischen Frage bedeutete keine Verkenning wechselnder Lebensnotwendigkeiten, sondern lediglich ein zähes Ausharren bei jener Grundlage, welche beide Regierungen nach jahrzehntelangen Erfahrungen als für beide Teile vorteilhaft erkannt hatten und unverändert aufrechterhalten wollten. Es erscheint sohin die Nervosität Tizas sehr verständlich, als er die Nachricht von der Berliner Reise des Grafen Julius Andrassy erhielt, der dort im Oktober 1915 für den Trialismus Stimmung zu machen suchte, und dies angeblich mit Erfolg.²⁶ Tisza beeilte sich auf diese Nachricht hin Baron Burián, seit Beginn 1915 Außenminister der Monarchie, auf die Tätigkeit Andrassys in Berlin aufmerksam zu machen und ihn zu bitten, durch den Botschafter der Monarchie in Berlin „überall zu

nach dem Original im Wiener Staatsarchiv verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Univ. Prof. Eugen Horváth.

²⁵ s. Diplomatie und Weltkrieg. S. 109.

²⁶ s. Diplomatie und Weltkrieg. S. 110.

verstehen zu geben, daß der Dualismus und die Parität ein *noli me tangere* bildeten".²⁷ Die Intervention in Berlin geschah denn auch. Tisza genügte hiemit vorläufig jener Pflicht, welche ihm, als dem Chef der auf dem Boden des Ausgleiches von 1867 stehenden ungarischen Regierung, zukam. Selbstverständlich konnte er nicht verhindern, doch war dies auch nicht notwendig, daß Andrassy seine Agitation sowohl im Inlande als auch im Auslande fortsetze und die Angelegenheit auch im Parlament zur Sprache bringe.²⁸ Sicherlich kam die oppositionelle Stellung Andrassys der Volkstümlichkeit der polnischen Frage zugute, brauchte doch Andrassy nicht auf so viele Gesichtspunkte und Interessen Rücksicht nehmen, wie der verantwortliche ungarische Ministerpräsident.

Die großen Vorteile dieser freien Bewegungsmöglichkeit hatte auch Tisza selbst seinerzeit erfahren können, als im Jahre 1917 ein Systemwechsel eintrat und er gemeinsam mit der Arbeitspartei in Opposition gegen die neue Regierung ging.

Die polnische Frage als solche ging übrigens im Herbst 1915 in den Wirkungsbereich des Außenministeriums der Monarchie über, weil es vor allem notwendig schien, deren prinzipiellen und außenpolitischen Hintergrund aufzuklären, dies aber schon eine Angelegenheit des Ministeriums des Äußeren darstellte. Baron Burián, als Minister des Äußeren, verwendete, wie aus seinen Erinnerungen hervorgeht, tatsächlich alle nur mögliche Sorgfalt auf eine befriedigende Lösung dieses immer schwieriger zu behandelnden Problems und glückte es ihm auch seine langwierigen, mit dem Reichskanzler Bethmann-Hollweg geführten Verhandlungen insoweit erfolgreich abzuschließen, als der Kanzler sich neuerlich jene Auffassung²⁹ zu eigen machte, oder wenigstens zu eigen zu machen schien, auf welche sich beide Regierungen der Monarchie noch im Herbst 1914 geeinigt hatten, und zu welcher der Reichskanzler selbst, gelegentlich des Besuches des Grafen Tisza im November 1914, persönlich seine Zustimmung

²⁷ s. Brief Tiskas vom 12. Okt. 1915. Briefe, IV. Bd. S. 201—202, und Antwort Buriáns vom selben Tage, ib. S. 202. Diesen Brief erwähnt auch Lóránt Hegedűs, in „Zwei Andrassy und zwei Tisza“. Budapest, 1937. S. 339.

²⁸ Joh. Kertész, Polen und die Andrassy. Budapest, Mitteilung der Rede Andrassys im ung. Parlament am 7. Dez. 1915, wie auch dessen Schriften in der polnischen Frage (S. 10—14).

²⁹ Fr. Hartung, Deutschland und Polen während des Weltkrieges. (Deutschland und Polen.) München und Berlin, 1933. S. 250.

gegeben hatte.³⁰ Bethmann-Hollweg betonte auch jetzt, daß seiner Ansicht nach höchstens von Grenzberichtigungen und der planmäßigen Sicherung der wirtschaftlichen Interessen des Deutschen Reiches die Rede sein könne, nicht aber von wesentlicheren territorialen Umgruppierungen.³¹ Trotzdem mußte Burián auch gelegentlich dieser Verhandlungen feststellen, daß der Standpunkt des Deutschen Reiches sich nicht in allen Belangen mit jenem der Monarchie decke. So war, beispielsweise, der Reichskanzler nicht geneigt das Verhältnis Preussisch-Polens zu dem neu zu bildenden polnischen Staate, auch nur gesprächsweise zu berühren, und verwies überdies nachdrücklich auf die großen wirtschaftlichen Interessen Deutschlands in den von den Russen genommenen Gebieten. Eben deswegen hielt es Burián, auf Grund der in diesen Verhandlungen gewonnenen Eindrücke, nicht für ausgeschlossen, daß die Reichsregierung mit der Zeit bestrebt sein werde, die befreiten polnischen Gebiete in eine nähere Verbindung zum Reiche zu bringen, nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen, sondern auch um die Heranbildung eines polnischen Irredentismus in Preussisch-Polen zu verhindern.³² Der Kanzler leugnete auch keineswegs den Stimmungsumschwung in der deutschen öffentlichen Meinung, welche im Gegensatz zur amtlichen deutschen Politik, einen Anteil an den befreiten polnischen Gebieten fordere.³³

Gazdasági Szociális Könyvtár

³⁰ „Der Reichskanzler ohne weiteres es auch als seine Auffassung aussprach, Polen mit Österreich-Ungarn in eine noch näher zu umschreibende Verbindung zu bringen“, heißt es in den Erinnerungen Buriáns: Drei Jahre usw. S. 67. „Der Reichskanzler und ich waren bald einig geworden in der prinzipiellen Auffassung, daß das Königreich Polen, wenn es von Rußland abgetrennt würde, in der Form eines sehr weitgehend eigenberechtigten Landes der österreichisch-ungarischen Monarchie angegliedert werden solle“, schreibt Burián wiederholt: *ib.* S. 71.

³¹ „Es handelte sich in der Hauptsache um eine Grenzverbesserung und um die Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen status quo für Deutschland in Polen“. Burián, *ib.* S. 69.

³² „Daher trat in Deutschland sehr bald die weitverbreitete Tendenz zu Tage, ohne noch Regierungsprogramm zu sein, Polen möglichst effektiv in seinen Machtbereich zu bringen, um die ausgedehnten, deutschen wirtschaftlichen und militärischen Interessen in jenem Lande zu wahren und irredentistische Einflüsse dorthin nicht aufkommen zu lassen.“ Burián, *ib.* S. 69—70.

³³ „Schon bei unserer Unterredung im November 1915 hatte der Reichskanzler mir erwähnt, daß in der öffentlichen Meinung Deutschlands sich eine Auffassung vernehmen lasse, welche sich nicht damit befreunden könne, daß Österreich-Ungarn aus dem Kriege bedeutenden Territorialgewinn erziele, während Deutschland, nach etwaiger Rückgabe Belgiens, höchstens mit einer Grezkorrektur im Osten abschneiden würde.“ Burián *ib.* S. 72.

Obwohl die im Herbst 1915 zwischen Burián und dem Reichskanzler gepflogenen Verhandlungen scheinbar erfolgreich abgeschlossen wurden, war doch der Minister des Äußern der Monarchie von schweren Besorgnissen erfüllt. Burián sah, daß in der Politik des Deutschen Reiches schon nicht mehr der Reichskanzler allein maßgebend sei, sondern vielmehr auch solche Einflüsse sich mit Erfolg geltend machten, welche mit den bisherigen Äußerungen und Konzeptionen des Reichskanzlers nicht übereinstimmten. Er trachtete daher die im Herbst 1915 unterbrochenen Verhandlungen je eher wieder aufzunehmen, da angesichts der ständig wechselnden Kriegslage nicht wohl anzunehmen war, daß gerade die polnische Frage auf einem toten Punkte verharren werde. Hineingerissen in den Strudel der Ereignisse war diese Frage schon keine theoretische mehr, ihr Schicksal und endgültige Entscheidung hing nunmehr davon ab, in wessen Hände die Führung zu liegen kommen werde. Burián war sehr wohl darüber unterrichtet, welch' schmerzliche Enttäuschung die Zweitelung der eroberten russisch-polnischen Gebiete bei der polnischen Nation hervorgerufen hatte,³⁴ und war sich klar darüber, daß ein Hinausschieben der Entscheidung, unter welchem Vorwande immer, die widerstrebenden Gefühle in der Seele des polnischen Volkes wesentlich vertiefen werde.³⁵

Aus allen diesen Erwägungen heraus wandte sich Burián am 25. Feber 1916 an den Reichskanzler Bethmann-Hollweg mit dem Ersuchen, die im Herbst unterbrochenen Verhandlungen, mit Rücksicht auf die Unaufschiebbarkeit einer endgültigen Einigung, unverzüglich aufzunehmen. Mit diesem Schritte war auch Graf Tisza unbedingt einverstanden; auch er hielt es für zeitgemäß die polnische Frage je eher neuerlich aufs Tapet zu bringen, „denn“ meinte er, „die ungarische Regierung könne ihre Einwilligung zum Anschlusse der besetzten Gebiete an Österreich ins solange nicht erteilen, als sie nicht Sicherungen dahingehend erhalten habe, daß einerseits Ungarn an dem wirtschaftlichen Kraftzuwachs Österreichs wenigstens bezüglich der Kriegskosten, bezw. für die Zeit nach der Annexion, hinsichtlich Tragung der gemeinsamen Kosten, entsprechend beteiligt werde, andererseits aber jene territorialen Fragen erledigt würden, welche Ungarn gegenüber der bedeu-

³⁴ s. Fr. Hartung a. a. O. S. 248.

³⁵ Burián, ib. S. 72—73.

tenden Gebietsverweiterung Österreichs einen, wenn auch bescheidenen, Gegenwert bieten könnten."³⁶

Die Verhandlungen zwischen Burián und Bethmann-Hollweg begannen nach langem Hin und Her erst Mitte April 1916 in Berlin. Burián mußte sofort bei Beginn der Verhandlungen mit großer Betroffenheit feststellen, daß die Auffassung des Reichskanzlers über die polnische Frage sich vollkommen geändert habe.³⁷ Der Kanzler erklärte nämlich bei den am 12. April begonnenen Besprechungen, daß er im Gegensatze zu seinem bisherigen Standpunkte nunmehr nur die Möglichkeit sehe, aus Russisch-Polen einen zwischenliegenden, sogenannten Pufferstaat zu machen, der jedoch sowohl wirtschaftlich, als auch militärisch sich an das Deutsche Reich anlehnen werde.³⁸ Burián verfocht gegenüber dem Reichskanzler selbstverständlich die unveränderte Aufrechterhaltung der ursprünglichen Konzeption und wäre höchstens zu einigen, kleineren Modifikationen bereit gewesen; dagegen aber, daß der neue deutsche Standpunkt bedingungslos durchdringe, nahm er entschiedene Stellung. Sicherlich nahm Burián darauf Bedacht, die Situation nicht allzu sehr zuzuspitzen,³⁹ doch kann kein Zweifel bestehen, daß die Hartnäckigkeit der deutschen Politik in der polnischen Frage keinesfalls zu einer herzlicheren Gestaltung des Verhältnisses zwischen der Monarchie und dem Deutschen Reiche beitrug. Dies war die Lage bis zum Juli des Jahres 1916.

Es ist bekannt, daß die Brussilov-Offensive, im Juni 1916, die galizische Front der Monarchie schwer erschütterte, und die Situation nur durch das kraftvolle Eingreifen der deutschen

³⁶ Brief Tizsas vom 1. März 1916 und 6. März 1916. Briefe V. Bd., S. 58 u. 79.

³⁷ „Infolge verschiedener Verhinderungen kam es erst am 14. und 15. April in Berlin zu einer neuerlichen Aussprache mit dem Reichskanzler. Ich fand mich dort vor eine völlige und unvermittelte Sinnesänderung des Herrn v. Bethmann-Hollweg in der polnischen Frage gestellt..." schreibt Burián ib. S. 73.

³⁸ „Deutschland könne die allen in Betracht kommenden Interessen entsprechende Lösung derselben nur mehr darin erblicken, daß aus Kongreß-Polen ein an das Deutsche Reich angelehnter Pufferstaat gebildet werde." Burián ib. S. 73—74. Grf. Jul. Andrássy, Diplomatie und Weltkrieg. S. 111—112.

³⁹ „Zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland ist in der langen, denkwürdigen Zeit der polnischen Verhandlungen, selbst bei den größten Spaltungen in der Auffassung der hauptsächlichsten Punkte, das Gefühl für die Notwendigkeit den Ausgleich herbeizuführen, nie verloren gegangen." Burián a. O. S. 74.

Heeresleitung gerettet wurde. Der ungarischen Regierung bereitete nach den riesigen Verlusten an Menschen und Material nicht nur die große Schwierigkeit des Ersatzes ernste Sorgen, sondern auch der Umstand, daß das Verhalten Rumäniens gegenüber den Mittelmächten unter dem Eindrucke der erfolgreichen russischen Angriffe offensichtlich feindlich wurde, so daß die Regierung Tisza ganz ernstlich mit einem bewaffneten Eingreifen Rumäniens rechnete. Unter diesen Umständen hielt es Tisza nicht für zweckmäßig, wegen der polnischen Frage das Verhältnis zwischen der Monarchie und dem Deutschen Reiche zu verschärfen, sondern war ganz im Gegenteil der Ansicht, daß eben in dieser Frage dem verbündeten Reiche, angesichts der schon geleisteten und zwecks Sicherung weiterer Waffenhilfe, das größte Entgegenkommen bewiesen werden müsse. „Ich hielt es für ein Verhängnis,“ schrieb er am 15. Juli 1916 an Burián,“ wenn Du mit dem Weiterspinnen Deiner polnischen Pläne die kostbare Zeit zur Vorbereitung der brennend notwendigen Verteidigungsmaßnahmen versäumen würdest, bzw. dadurch, daß Du diese Frage in den Vordergrund schiebst, die Aussichten der zur Abwendung der drohenden Gefahr eingeleiteten Aktion gefährden würdest. Ich bitte Dich dringend, lieber Freund, lasse diese Deine Lieblingsideen fallen, denn dieselben sind ohnedies undurchführbar. Weder die beiden Regierungen, noch die des Deutschen Reiches könnten denselben zustimmen. Aber auch wenn wir Deine Proposition vom Standpunkte der Struktur der Monarchie und ihrer weiteren, inneren Entwicklung annehmen könnten, würde es doch die schädlichste Wirkung hervorrufen, wenn Du jetzt mit denselben an die Deutschen herantreten würdest. Dies sind nur grandiose Träume, deren Weiterspinnen in dem Augenblicke, wo die grausame Hand der Ereignisse uns vor die Frage des Seins oder Nichtseins gestellt hat, von fatalen Folgen auf die unserer Verantwortlichkeit anvertrauten, kostbaren Güter begleitet wäre. Ich bitte Dich daher, die polnische Frage derart abzuleiten, daß zwischen uns und den Deutschen eine Annäherung zustande komme, und rege je früher einen, die ganze Lage umfassenden Meinungs austausch an, welcher geeignet wäre die Vorbedingungen einer erfolgreichen Abwehr der rumänischen Gefahr zu schaffen.“⁴⁰ Die schwere Besorgnis wegen des Schicksals Ungarns, bzw. der Monarchie, hauptsächlich im Hinblick auf die ungeheueren Verluste an Menschenleben, wie sie aus diesem Briefe Tiszas unverhüllt hervorgeht, wurde von Burián

⁴⁰ Brief Tiszas an Burián vom 15. Juli 1916. Briefe, V. B., S. 247—248.

nicht geteilt. Zwar, die wesentliche Verschlechterung der außenpolitischen Lage nahm auch er wahr, ebenso wie er auch Kenntnis hatte von dem auf allen Linien fühlbaren Mangel an Reserven; trotzdem hielt er es nicht notwendig die polnische Frage aus seiner politischen Tätigkeit auszuschalten, um so weniger als auch der Reichskanzler der Meinung war, daß man sich mit derselben weiter beschäftigen müsse. Nach Erhalt des Briefes Tizas bekannte Burián, daß er seine Konzeption in einigen, wesentlichen Punkten modifizieren müsse. So müsse er z. B. den Gedanken einer Personalunion zwischen dem neuen polnischen Staate und Österreich fallen lassen, weil dieselbe weder von der österreichischen noch auch von der ungarischen Regierung gutgeheißen wurde. Hiezu käme auch, daß Polen, nach dem Wunsche der Deutschen,⁴¹ ein souveraines Erbkönigreich werden sollte, er aber nicht auf jene Rechte verzichten wolle, welche seiner Ansicht nach, den Einfluß der Monarchie in Polen zu sichern hätten.⁴²

Tisza wurde nicht nur durch den Verzicht Buriáns auf eine Personalunion beruhigt, sondern vor allem auch durch den Umstand, daß die Verhandlungsweise des Ministeriums des Äußern gegenüber den deutschen Politikern in letzter Zeit eine viel geschmeidigere und entgegenkommendere geworden war, so daß sich auch tatsächlich die Stimmung Berlins gegenüber der Monarchie besserte. Tisza hielt aber gerade dies unter den gegebenen Verhältnissen für außerordentlich bedeutungsvoll.⁴³ Der Besuch Bethmann-Hollwegs in Wien, am 11. August 1916, verlief denn auch im Zeichen war Freundschaft und brachte beide Parteien auch in der polnischen Frage einander bedeutend näher. Es blieben wohl auch weiterhin noch Gegensätze bestehen, aber eine befriedigende Beilegung derselben schien jetzt schon nicht mehr allzu schwierig. Dies war zum großen Teile der Nachgiebigkeit Buriáns zuzuschreiben,⁴⁴ die wieder Tizas Einfluß zu danken war.⁴⁵

Die neueren Angriffe der Russen und Italiener, vor allem aber die rumänische Kriegserklärung und der überraschende Einbruch der rumänischen Streitkräfte in Siebenbürgen, ließen alle anderen Fragen zurücktreten. Die Monarchie kam in schwere Bedrängnis, aus welcher sie allein durch die Waffenhilfe Deutsch-

⁴¹ Burián a. a. O. S. 76.

⁴² Buriáns Brief v. 16. Juli 1916 an Tisza. Briefe, V. Bd., S. 249—250.

⁴³ Brief Tizas an Burián v. 17. Juli 1916. Briefe, V. Bd., S. 250.

⁴⁴ vgl. Burián a. a. O. S. 78—80.

⁴⁵ Tisza an Burián v. 8. Aug. 1916. Kopie in der Korrespondenz d.

lands gerettet wurde. Tisza sah seine bisherige, auf ein Entgegenkommen gegenüber den Deutschen gerichtete Politik in vollstem Maße gerechtfertigt. Er suchte daher Burián nicht nur zur sorgfältigen Pflege seiner persönlichen Verbindungen und freundschaftlichen Beziehungen zu den politischen Kreisen Berlins anzueifern,⁴⁶ sondern bemühte sich auch ihn dahin zu bringen, daß er die polnische Frage je geschmeidiger behandle, dies um so mehr, als nach den eigenen Informationen Buriáns „in dieser Angelegenheit infolge besserer Einsicht der deutschen Regierung... eine günstige Wendung zu erwarten sei.“⁴⁷

Die polnische Frage beschäftigte im September 1916 auch das ungarische Parlament. Wegen des Einbruches der Rumänen in Siebenbürgen griff die Opposition die Heeresleitung der Monarchie und hauptsächlich die Leitung der Außenpolitik scharf an,⁴⁸ welch' letztere man speziell in der polnischen Frage als verfehlt betrachtete.⁴⁹ Da infolge dieser parlamentarischen Angriffe die polnische Frage auch die ungarische öffentliche Meinung beschäftigte, und man einerseits es für zweckmäßig hielt, dieselbe zu beruhigen, andererseits aber auch die Schwankungen der Politik des Deutschen Reiches in dieser Frage die Quelle mannigfaltiger Verwicklungen sein konnten, wollte Burián die Angelegenheit je eher auf einen Ruhepunkt bringen derart, daß er die derzeit verwirklichtbaren Ansprüche der Polen, insoweit sie die militärischen und politischen Interessen der Mittelmächte nicht gefährdeten, befriedigte. Eine derartige Lösung dieser Frage war nicht leicht, wie dies auch bei den, unter Hinzuziehung der deutschen, wie auch der österreichisch-ungarischen Heeresleitung, im Deutschen Hauptquartier am 18. Oktober 1916 begonnenen Verhandlungen zu Tage trat. So geschah es denn, daß die beiden Verbündeten sich erst nach langen Verhandlungen dahin einigen konnten, in einem gemeinsamen Manifeste die Schaffung eines selbständigen polnischen Staates und einer selbständigen polnischen Armee zu verkünden.⁵⁰

Den durch Burián modifizierten Entwurf dieses Aufrufes

⁴⁶ Brf. Tizas v. 16. Sept. 1916. Briefe, V. Bd., S. 342.

⁴⁷ Telephontelegramm Buriáns an Tisza v. 13. Sept. 1916. Briefe, V. Bd., S. 333. und Burián in seinem Telegramm vom 14. Sept. 1916. Briefe, V. Bd., S. 334.

⁴⁸ s. „Budapesti Hírlap“ v. 13. u. 14. Sept. 1916.

⁴⁹ vgl. Buriáns Telegramme und Brief v. 13., 14. u. 15. Sept. 1916 und Tizas Brf. vom 15. Sept. 1916. Briefe, V. Bd., S. 335—339.

⁵⁰ Der Aufruf erschien in allen ungarischen Tagesblättern vom 5. Nov. 1916.

hatte auch Tisza Gelegenheit durchzusehen, fand aber die Textierung nicht in allen Belangen einwandfrei. So beanstandete er beispielsweise, daß der Aufruf die enge politische Verbindung des zu gründenden Polen mit den Mittelmächten zu stark betone, weil diese Textierung den Feinden Gelegenheit bieten könne, unserer eigenen öffentlichen Meinung und auch den Polen die Sache derart darzustellen, als wenn unsere Sympathien in der polnischen Angelegenheit lediglich eine, unsere Machtgelüste verbergende Täuschung wären." Staatsrechtlich verfehlt hielt er auch den im Texte vorkommenden Ausdruck „Kaiserreich“ und schlug an dessen Stelle „Verbündete Mächte“ vor.⁵¹ Bei der endgültigen Fixierung des Textes wurden auch die von Tisza gemachten Einwendungen berücksichtigt. So erschien denn am 5. November 1916 jener Aufruf, in welchem das Deutsche Reich und die Monarchie gemeinsam der Welt verkündeten, daß „aus den durch die heldenmütigen Truppen unter großen Opfern von der russischen Herrschaft befreiten Gebieten ein selbständiger Staat mit erblicher Monarchie und konstitutioneller Verfassung“ und ebenso auch ein selbständiges polnisches Nationalheer geschaffen werde. Die genaue Bestimmung der Grenzen des neuen polnischen Königreiches aber blieb vorderhand noch in Schweben.⁵²

Gleichzeitig mit diesem bedeutungsvollen Manifeste erschien auch jener Erlass Franz Josefs, in welchem der Herrscher, als österreichischer Kaiser, dem Kronlande Galizien das Recht verlieh, die Landesangelegenheiten selbständig zu verwalten. Die bei dieser Gelegenheit an Galizien verliehene, weitgehende Autonomie dürfe jedoch nicht mit der Organisation und den Interessen des österreichischen Kaiserreiches in Widerspruch kommen.⁵³

Die Veröffentlichung des Manifestes vom 5. November 1916 überraschte die Führer des ungarischen politischen Lebens keineswegs. Nicht nur in der regierungstreuen Partei, sondern auch in den Kreisen der Opposition, befanden sich zahlreiche Politiker, die von der bevorstehenden Erlassung des Manifestes Kenntnis hatten. Nur die Art und Weise derselben war eine Überraschung, weil man annahm, daß Reichskanzler Bethmann-Hollweg allein die Errichtung des neuen Königreiches Polen verkünden werde, gleichzeitig aber Burián, als Außenminister der Monarchie, lediglich ein Communiqué in den Tagesblättern veröffentlichen werde.

⁵¹ Bezgl. der Details s. Burián a. a. O. S. 80—83.

⁵² Brief Tiszas an Burián v. 22. Okt. 1916. Briefe Bd. V., S. 397—98.

⁵³ Der Erlaß erschien gleichfalls in allen Tagesblättern v. 5. Nov. 1916.

Im Übrigen wurde das Manifest von allen ungarischen politischen Parteien freudig begrüßt und die „traditionelle Freundschaft der ungarischen Nation von allen Parteien in warmen Worten zum Ausdruck gebracht“.⁵⁴ Alle Parteien anerkannten die große politische Bedeutung⁵⁵ des Manifestes und erwarteten von demselben große Erfolge.

In der ungarischen Gesellschaft löste das Erscheinen des Manifestes eine wahre Begeisterung aus. Sämtliche Blätter würdigten das Ereignis⁵⁶ an führender Stelle und in besonderen Artikeln und brachten durch Tage hindurch Berichte über den Eindruck im Auslande.⁵⁷ Die Professoren der Universität Pozsony sandten ein Begrüßungstelegramm an die Universität Warschau;⁵⁸ Johann Csernoch, Erzbischof von Esztergom hielt unter feierlichen Äußerlichkeiten ein Te Deum in der Budapester Basilika ab;⁵⁹ die Studentenschaft der Budapester Universität und Technik aber aus Anlaß der Wiederaufrichtung des polnischen Königiums eine große Studentenversammlung.⁶⁰ Bezeichnend für die Sympathien der ungarischen Gesellschaft war auch, daß auf der am 5. November 1916 gehaltenen, improvisierten Festfeier des Selbstbildungsvereines des Budapester Reformierten Obergymnasium Prof. Valentin Varga die damalige polnische Hymne mit einer neuen Strophe ergänzte, welche das Publikum auch sogleich mitsang.⁶¹

Das Manifest verursachte nicht nur Freude und Begeisterung, sondern vernichtete auch manche Hoffnungen. Die zaristische Regierung nahm von demselben mit großer Bestürzung Kenntnis, und da man es für zweifellos hielt, daß dasselbe seine Wirkung auf die neutralen Staaten nicht verfehlen werde, legte sie sofort auf diplomatischem Wege bei allen mit ihr verbündeten und neutralen Regierungen Protest gegen die Wiederaufrichtung des Königrei-

⁵⁴ s. „Budapesti Hírlap“ v. 6. Nov. 1916.

⁵⁵ s. diesbezgl. die Äußerungen von Albert Berzeviczy, Präsidenten der Regierungspartei und des Abgeordneten Graf Julius Andrássy: „Budapesti Hírlap“ v. 6. Nov. 1916. Auch „Magyar Hírlap“ v. 5. Nov. 1916.

⁵⁶ vgl. „Budapesti Hírlap“ v. 7. Nov. 1916. Ferner ib. Nov. 19. 1916.

⁵⁷ „Budapesti Hírlap“ v. 8., 9., 12., 16., 17. u. 18. Nov. 1916.

⁵⁸ „Budapesti Hírlap“ v. 14. Nov. 1916.

⁵⁹ „Budapesti Hírlap“ v. 10. u. 12. Nov. 1916.

⁶⁰ „Budapesti Hírlap“ v. 12. Nov. 1916.

⁶¹ Die betreffende Strophe lautete nach einer Tageszeitung wie folgt:
Es freut sich der Pole des Vaterlandes Auferstehens | Vergessend die Vergangenheit und tausendfache Leiden | Sinkt vor den geheiligten Altären er ins Knie | Jubelnd erschallt: Gesegnet der Herr, niemand besiegt uns mehr.
— S. „Budapesti Hírlap“ v. 6. Nov. 1916.

ches Polen ein und qualifizierte diesen Schritt der Mittelmächte als Verletzung jener internationalen Verträge, zu deren Einhaltung sich das Deutsche Reich und die Monarchie seinerzeit unter feierlichem Schwur verpflichtet hätten. Die Mittelmächte verwahrten sich selbstverständlich gegen die Beschuldigung, bestand doch ein solcher Vertrag überhaupt nicht; aber trotzdem schlossen sich die italienische, französische und englische Regierung dem Standpunkte der russischen Regierung an⁶² und protestierten ihrerseits im Wege ihrer, bei den neutralen Staaten akkreditierten, diplomatischen Vertreter bei den Regierungen Deutschlands und Österreich-Ungarns wegen der Erlassung des polnischen Aufrufes.⁶³

Den mit dem Erscheinen des polnischen Aufrufes in Verbindung stehenden, oftmalig demonstrativen Charakter annehmenden Gefühlsäußerungen stand die Regierung Tisza beinahe interesselos gegenüber. Die Zeit und Energie des Ministerpräsidenten war vollständig durch die ungeheueren, politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten in Anspruch genommen; viel Sorge bereitete ihm auch die Frage der ungarländischen Nationalitäten, auf welche Frage er großen Wert legte, da er sich der großen, außenpolitischen Bedeutung derselben sehr wohl bewußt war. Infolge aller dieser Umstände wünschte er sich mit den Ungarn nicht direkt berührenden, außenpolitischen Fragen nur ganz selten direkt zu befassen. Tisza war noch immer der Ansicht, daß er an seinem, im August 1914, in der polnischen Frage eingenommenen Standpunkte nichts zu ändern habe,⁶⁴ und nachdem er sah, daß die Entwicklung dieser Angelegenheit neuerdings, auf deutschen Einfluß hin, von seiner ursprünglichen Konzeption immer mehr abwich, zog er sich ganz zurück und gab nur dann eine Meinung ab, wenn er um eine solche befragt wurde. Ein Jahr nach Veröffentlichung des Manifestes erklärte er ganz freimütig vor der Leitung der Partei, daß er damals mit dem Geschehenen nicht einverstanden gewesen sei. „Am klügsten und besten wäre es gewesen,“ sagte Tisza am 7. November 1917 „wenn die beiden Regierungen und der Minister des Äußeren in der polnischen Frage bis zur Beendigung des Krieges überhaupt keinen Beschluß gefaßt hätten, weil es ohnedies absolut ungewiß war, in welcher Weise man diese Angelegenheit später bei Friedensschluß hätte regeln kön-

⁶² s. „Budapesti Hírlap“ v. 19. Nov. 1916.

⁶³ s. „Budapesti Hírlap“ v. 20. Nov. 1916.

⁶⁴ vgl. Ottokar Czernin, Im Weltkrieg. Berlin und Wien, 1919. S. 273—278.

nen." Auch jetzt betonte er, daß „er die trialistische Lösung als mit den Interessen Ungarns überhaupt nicht im Einklange stehend halte". Er sei der Meinung, daß „wenn die Monarchie nach dem Wunsche des Ministers des Äußeren, mit Polen eine Personalunion einginge, dies für Ungarn unangenehme Folgen haben werde. Österreich verliere ohnedies Galizien und infolgedessen würde Ungarn bei Berechnung der Quote finanziell in eine ungünstigere Lage kommen. Im Falle einer Personalunion hätte allerdings Österreich den Vorteil, gegenüber den Deutschen die Oberhand zu gewinnen, doch müsse man auch mit einem aggressiveren Verhalten und Forderungen der slavischen Völker des österreichischen Kaiserreiches rechnen. Er halte es auch für wahrscheinlich, daß die Ruthenen sich dem gänzlichen Anschlusse Galiziens an den neuen Staat widersetzen würden."⁶⁵

In dieser späten Äußerung Tiskas war bestimmt auch Kritik enthalten, zu welcher er sich jedoch berechtigt fühlen konnte, wenn er bedachte, wie viele Schwierigkeiten durch die polnische Frage im Laufe des Jahres 1917 verursacht worden waren, vor allem wegen jener Bestrebungen, welche auf einen engeren Anschluß Polens an Deutschland abzielten.⁶⁶ Ende 1917 konnte er seinen Standpunkt, daß Verfügungen endgültigen Charakters in Polen vor Beendigung des Krieges nicht zu treffen seien, als gerechtfertigt betrachten.

Zur Vorsicht und Zurückhaltung verpflichtete ihn auch der Umstand, daß er als ungarischer Ministerpräsident ständig auf die besondere Zusammensetzung und Lage der Monarchie Rücksicht nehmen mußte. Dies war auch der Grund, daß Tisza als Ministerpräsident die polnische Frage im Parlament nur zweimal zur Sprache brachte, und zwar am 15. Juni 1916 und am 13. Dezember 1916.⁶⁷ Beide Reden legen Zeugnis dafür ab, daß er ein eben so guter Freund der Polen war, wie welches Mitglied immer der ungarischen Gesellschaft, ohne Unterschied der Partei.

Als er seit Juni 1917 mit seiner Partei gemeinsam in Opposition ging und daher nicht mehr durch Rücksichten auf solche

⁶⁵ Lt. frdl. Mitteilung von Exc. Eugen v. Balogh, welche bei jener Äußerung Tiskas zugegen war.

⁶⁶ „Heute steht Deutschland ferner denn je von dieser Lösung und ist fest entschlossen, das polnische Territorium, welches von Rußland abgetreten sein wird, in seine Machtsphäre zu bekommen" — Tiskas Memorandum v. 13. Jan. 1917. an König Karl IV. Briefe Bd. VI., S. 127—128 und Ottokar Czernin, a. a. O. S. 278 ff.

⁶⁷ Protokoll d. Reichstags 1910—1915, 636. u. 676. Sitzung.

Gesichtspunkte, auf welche ein verantwortlicher Ministerpräsident Bedacht nehmen muß, eingeschränkt war, verfolgte er die Entwicklung der polnischen Frage — immer unter Aufrechterhaltung seiner ursprünglichen Ansicht bezüglich Wahrung der dualistischen Konstruktion der Monarchie⁶⁸ — mit größtem Interesse und offener Sympathie. Auch seine Parlamentsrede vom 20. November 1917 zeigte,⁶⁹ daß Tisza sich moralisch verpflichtet fühlte, sein Wort im Interesse der Polen zu erheben, wo immer im Zusammenhange mit ihrer Sache bedenkliche Erscheinungen auftauchten, und er annehmen konnte, der polnischen Sache mit seinem Eintreten von Nutzen sein zu können. Es ist zweifellos, daß wir bei Wertung der politischen Persönlichkeit Tizas seine polenfreundliche Gesinnung nicht übersehen dürfen.

OSZK
Országos Széchényi Könyvtár

⁶⁸ Die Würdigung Grf. Tisza's als Staatsmann s. Eugen v. Balogh, Das Gedächtnis des Grf. Stephan Tisza. Budapest, 1921.

⁶⁹ Protokoll des Reichstages 1910—1915, 752. Sitzung.

STUDIES ON THE EARLIEST HUNGARIAN HISTORICAL SOURCES.

1. The Lives of St. Gerard.

I.

The Lives of St. Gerard contain some of the most interesting material extant in any form, not only on the history of Hungary in the 11th century, but on the missionary work and organisation of the Church during the same period. We can, however, only make use of this information to the extent to which we are satisfied of its authenticity and antiquity; and on that point, unfortunately, distinguished scholars have expressed grave doubts. The present essay constitutes an attempt to re-examine these disputed questions in the light of certain new considerations. It also suggests what effect the conclusions to which it arrives may have on the answers to be given to certain enigmas in Hungarian history.

The Life of St. Gerard has come down to us in two versions: a *Vita Minor*¹ and a *Vita Major*.² Of these, the *Vita Minor* is a comparatively straightforward piece of work. It mentions briefly Gerard's origin (c. 1); his arrival in Hungary and his detention there by St. Stephen, followed by his retirement for 7 years to the hermitage of Bél (c. 2); his appointment as bishop to Marosvár and foundation there of the Church of St. George (c. 3); the endowment of and ceremonials in that church (c. 4); details of the Saint's holy life (cc. 5—7); his sermon against Samuel Aba (cc. 8—9); his prophecies of coming trouble (c. 10); his martyrdom (c. 11); his subsequent reburial in Marosvár (c. 12) and canonisation under Ladislaus I (c. 13).

¹ *Acta Sanctorum Sept.* VI (Sept. 24th), pp. 722—4.

² Endlicher, *Monumenta Arpadiana* pp. 205 ff. There is also a series of *Lectiones* based on the *V. Minor* (Endlicher pp. 202—4).

All critics accept the *Vita Minor* as an old and authentic work. It must have been composed not before 1083, since it refers to St. Stephen and St. Gerard himself, who were canonised in that year, as saints. It is in any case prior to the 13th century, when the *Lectiones* based upon it were already in use; and Kaindl³ argues from the fact that it shows no acquaintance with the *Life of St. Stephen*, which was composed about 1100 A. D., that the *Vita Minor* was written at roughly the same time. St. Ladislaus, who was canonised in 1192, is mentioned at the very end, under the simple title of „rex”. This, again, is an indication of an early date, since the people held Ladislaus for a saint long before his official canonisation. It seems most probable that the *Vita* was composed during the episcopate of that Laurence, 5th Bishop of Marosvár after Gerard himself, who is mentioned in c. 12, i. e., at the end of the 11th century.

The *Vita Major* is a much more ambitious composition. It begins with an account of the Saint's parentage (c. 1). His father goes on a pilgrimage to the Holy Land (c. 2). Gerard passes his youth in a Venetian monastery (c. 3). He is sent to study at Bologna University (c. 4). He is elected abbot (c. 5). He decides to go on pilgrimage to Jerusalem, and his colleague Rasina persuades him to go via Hungary (c. 6). His friends Maurus of Pécs and Anastasius of Várad take him to Fehérvár, where Stephen promises to make him Bishop of Marosvár (Csanád) as soon as he has conquered that city from „his enemy Achtum” (c. 8). Stephen detains Gerard and makes him tutor to the young Emeric; he then spends 7 years in a hermitage at Bél (c. 9; cf. *V. Mi.* c. 2.). Achtum is defeated and slain, and the Greek Monastery of St. George founded at Oroszlán (c. 10). Gerard is recalled and made missionary-bishop (c. 11; cf. *V. Mi.* c. 3). Preachers from various districts go to Marosvár. The foundation of Oroszlán is retold. Gerard and his monks put up temporarily of the new monastery of St. George. C. 12 is a further account of the work of conversion and education, in which various monks take part, particularly one Magister Waltherus, who is in charge of the training of the neophytes at the monastery. Cc. 13—14 go back to the words of *V. Mi.* cc. 4—5, except that they regularly refer to the church and not the monastery. Cc. 14—17⁴ cover

³ *Studien zu den ungarischen Geschichtsquellen*, XIII (1902) p. 26.

⁴ In Endlicher's text there is no c. 16 or c. 18, while the first sentence of c. 19 belongs properly to the previous chapter.

the same ground as V. Mi. cc. 7—10, but with long independent passages. Against this, a long pious interlude in the V. Mi. c. 10 is omitted. There follows another short independent passage, after which comes in cc. 19—20 an account of Gerard's martyrdom, in which the account of the V. Mi. is worked into a different one, much of which is identical, word for word, with that given by the National Chronicle (B 81—4).⁵ In c. 21 comes a fuller account of the Saint's re-interment which, it is emphasised, takes place not in the Monastery of St. George, but in the Church of the Blessed Virgin. c. 22: miracles performed by the corpse; canonisation under St. Ladislaus; cf. V. Mi. c. 12. The V. Ma. gives Ladislaus his title of Saint. C. 23 is a postscript describing the extension of the monastery in 1361 by Elizabeth, widow of Charles of Anjou, and her death and burial in 1381.

The composition and authenticity of the V. Ma. are far more dubious than those of the shorter version. The editor of the Acta SS. described the additional material sweepingly as „plane ridicula et fabulosa”; it has been combined with the authentic Vita Minor, to give a result which is „prorsus monstrosa”.⁶ Kaindl, broadly speaking, agreed, and condemned whole-sale all the early chapters, and much of the later additional material. He thought, however, that c. 10, although interpolated in the 16th century, was itself an old and homogeneous story.⁷ The general view of commentators has, in fact, been to reject all material found in the V. Ma. for which authority cannot be adduced from elsewhere, e. g., from the V. Mi. or the National Chronicle.

From this view there has, in recent years, been one dissentient. M. Müller, in article appearing in 1913,⁸ believed the Achtum story to be the work of a contemporary; firstly on account of its vivid character, and secondly because of its mention of Greek monks, of whom, he said, a later writer would have known nothing; or if he had, he would not have mentioned them. Moreover, the centre of the V. Ma., covering cc. 8—23, must, he argued, be older than the V. Mi. itself, because on the 42 occasion on which the V. Ma., where it is independent of the V. Mi., mentions St. Stephen, it only twice calls him saint. In one of these

⁵ Under „B” will be understood here the text of the Chronicon Budense so described in the edition of *Scriptores Rerum Hung.*

⁶ op. cit. p 714.

⁷ op. cit.

⁸ A nagyobb Gellért-legenda forrásai és keletkezése: Századok, 1913. pp. 355ff, 419ff.

two passages (the beginning of c. 11) the text is practically identical with that of the V. Mi. while in the other (the beginning of c. 8) the name of the Blessed Virgin occurs, so that a copyist may easily have been led into inserting the epithet independently. So, too, the name of Emeric occurs twice, and only on the second occasion, where the text recalls that of the V. Mi., is the epithet „sanctus” used.

Hence Müller concluded that the passages in question had been composed at a date anterior to the canonisation of Ss. Stephen and Emeric, i. e., before 1083. He believed the author to have been either the Waltherus who figures so prominently in the narrative, or a friend of his.

Contrary to the usual belief, Müller thought that in these passages, which resemble extremely closely the corresponding passages in the V. Mi., the V. Mi. had epitomised the V. Ma. He therefore regarded this central portion of the V. Ma. as containing within itself the original Life of St. Gerard, as composed by a contemporary. The V. Mi. was an independent extract, made up shortly after 1083. The present text of the V. Ma. was the result of an attempt to re-combine this extract with the original. In the earlier portion, the author has tried to reconcile the two where they differed; in the latter, he took one version or the other.

The Achtum story in s. 10 formed a part of the Waltherus narrative. It could not, as Kaindl suggested, be a wholly independent story, because cross-references occur to it in other chapters (c. 8: donec debellabo Achtum inimicum meum; c. 11; c. 15; c. 22: que fuerat quondam de uxoribus Achtum). Cc. 1—3 were the work of a late editor in Venice; cc. 4—7 the result of that editor's working on the „Waltherus” story; c. 23, of course, a late addition.

He believed the author of the Waltherus story to have been also the original source of the account of Gerard's martyrdom in cc. 19—20. The compiler of the V. Ma. then took the story back from the Chronicle. The objection that if B. had known the text at all, he would have quoted more of it, he answered by adducing B' words in his c. 63 „ut acta ne agamus et exposita ne exponamus”.

Müller's article had hardly appeared when it was answered by Madzsar,⁹ who gave it very short shrift. As regards the

⁹ I. Madzsar, Szent Gellért nagyobb legendájáról: Századok, 1913. p. 502 ff.

Achtum story in c. 10, he argued that precisely this episode does *not* bear the marks of contemporary authorship. The tongue *motif* is clearly fabulous; it is a not uncommon legendary episode, occurring *inter alia* in the Tristram Saga. The Oroszlán dream is a familiar type of the onomastic derivation. Moreover, Madzsar denied that the fallure to call Stephen „Saint” meant anything, since in the passages in question he is hardly ever called by his name, but almost always by the title of „rex”, in which, according to Madzsar, the omission of the title „sanctus” means nothing. The Life of St. Stephen itself is not consistent in adding the title. It was, moreover, unfortunate for Müller that to prove that the V. Mi. had summarised the V. Ma. he had chosen precisely a passage (the story of the singing serving-maid in V. Mi. c. 7 V. Ma. c. 14) where Madzsar proved without difficulty that the V. Ma. had on the contrary, been combining two stories. In general, Madzsar objected to the theory of summarisation, that the name of Waltherus would not have been omitted. He thought the general picture of the early life of the Church too rosy; on the other hand, c. 15 hinted at abuses which, he thought, did not become current so early as the 11th Century. In short, the whole of the V. Ma., except where it drew on the V. Mi. or on old chronicles (as in cc. 19—20 and also in c. 10) was a work of pure imagination, not older than the 14th century.

It was unfortunate that Müller did not return to the charge. His theory was not properly thought out, and it is easy to prove that in certain passages he attributes to „Waltherus” material which must have had a different origin. Nevertheless, it is equally certain that he was in fact on the right lines. The V. Ma. is composed of many sources, which have been blended at different stages, and with varying degrees of completeness; but one of them, and a very important one, is certainly an extremely ancient one, and itself the source of the V. Mi. Our main task will be to segregate this source, and to determine its limits.

In company with all other critics, I make a free present to the 14th century of the last chapter, and also of the first three which, as Kaindl showed (and the editor of the Acta SS before him) contain numerous anachronisms. Another passage which is undoubtedly an addition from an entirely different source, is that describing Gerard’s martyrdom. The passage in question begins abruptly (c. 19) with the words „cum ergo”, in which

the word „ergo” is entirely out of place in its context. The essentially secular narrative which opens with these words runs, in my opinion, as far as the words „juxta Visegrád” in c. 21: the point up to which the verbal resemblances with the National Chronicle are close. During this passage, it is quite obvious that the compiler of the V. Ma. is combining two sources, one of which resembles the text of the V. Mi., the other, of B. (cc. 81—6). Thus according to the V. Mi., Gerard and his companions were going towards Alba (Székesfehérvár), presumably from Marosvár, when they were martyred. According to B, they were journeying *from* Alba to meet the new masters of Hungary. The V. Ma. adopts B's version, but adds a sentence, which is neither in that version nor in the V. Mi.: „qui convenerant ad Albam regalem cum multitudine Christianorum”, which thus explains away a difficulty which would not have arisen unless he had the text of the V. Mi. before him.

The V. Mi. makes the mob attack Gerard, pull him out of his carriage, and stone him. Meanwhile he prays, „Father, forgive them, for they know not what they do”, until killed by a thrust from a lance. According to B, he was stoned, to which he replied by making over his tormentors the sign of the cross. The mob then threw him out of his carriage, took him up to the top of a hill, and let him run down it in a heathen cart, after which he was stabbed by a lance and his head crushed with a stone. The V. Ma. follows B's version, but adds from the V. Mi. the additional detail of his prayer.

It is sufficiently obvious that the composition of this passage is as we have described it, viz., that the author of the V. Ma. has combined a version of the V. Mi. with a text resembling that of B. B cannot have copied from a source resembling the V. Ma. in its present form, or he would not have omitted precisely those few details which are to be traced to the V. Mi. Moreover, in no other passage does B show any knowledge of the V. Ma., or, for that matter, of the V. Mi. In one passage (B 83 = Kézai 56) he gives a little note on Gerard, and that contains one detail — that Gerard was „de Rosacio” which is precisely absent from either of the Vitae. In c. 75 = Kézai 49 he refers to the massacre initiated by Aba and Gerard's sermon, but again with details different from those of the Vitae. B mentions the number of victims — 50 — and the fact that they were slain unshriven, neither of which facts are in the Vitae, — while omitting the

manner of their death, given by the Vitae. Further, B implies that the massacre took place at Csanád, while the Vitae say that Aba came to Csanád afterwards. Nowhere else does B give any material at all contained in either of the Vitae. On the other hand, he gives in cc. 82 and 100 details intimately connected with the martyrdom, which are not in the Vitae.

But neither, as K a i n d l justly remarked, can the V. Ma. have copied from B in its present form. This contains one detail — the disposition of the stone stained with Gerard's blood — which the V. Ma. could not have failed to reproduce, had it known it. Again, the details relating to the sermon against Aba are different. The complex argumentation adduced by Müller is quite unconvincing. He believes that the date of 1047 given for Gerard's martyrdom is derived from the statement in B 86 that Andrew's coronation took place in that year; but the sentence is obviously a late addition (it breaks the thread of the narrative, and contains an unique description of Gerard as „gloriosus martyr Christi"). Secondly, he says that the statement that the martyrdom occurred in the 11th year after Stephen's death is derived from the calculation in B 91 = Kézai 58. This is possible; but this calculation belong to a very old core of K's and B's work, and knowledge of it does not involve knowledge of B as a whole.

Fortunately, the dilemma which appears to confront us is not a real one. The view most widely held today of the composition of the National Chronicle is that all our versions of it derive from a single archetype, which closely resembles the text of B. In another essay I show that while it is true that all our existing texts go back to a lost archetype, the text of that original resembled, in general, that of Kézai much more closely than that of B. Large parts of B's text are quite clearly the result of interpolation of an archetype resembling K's text with additional material; and nowhere is this process more apparent than precisely in the passages dealing with the pagan reaction, in the course of which St. Gerard met his end. In the course of his story B actually quotes his own source: „antiqui libri de gestis Hungarorum". All our difficulties vanish if we draw the natural conclusion that both B and the author of the V. Ma. drew on the same lost source; B combining it with the archetype, and with other scraps of his own knowledge (including the sentence about the blood-stained stone), while the author of the V. Ma. combined it with a text resembling that of the V. Mi.

Before leaving this passage, we must point out that St. Stephen is mentioned in it twice, each time with the predicate of „Saint”, while Gerard himself appears under the following descriptions: sanctus Gerardus (4), beatus Gerardus (3), sanctus vir (1), gloriosus martir (2). The name „Ungaria” occurs twice, „Ungari” once. „Pannonia” comes once, but in the sentence inserted from the V. Mi. This in itself, as we shall see, differentiates it from the bulk of the narrative.

It is, incidentally, fairly clear that this second source itself consists of two elements; the main body of the narrative, drawn from the „ancient books of the deeds of the Hungarians”, and comments by a later editor. The latter comprise the sentence „sicque gloriosus martyr . . . quadragesimo septimo” which, as we said, breaks the thread of the narrative, and the last two sentences of c. 20. These two passages, which contain the description (nowhere given elsewhere) of Gerard as „glorious martyr” are quite clearly reflections by some monk on the events the record of which he has transcribed.

So far the processes of the composition of the V. Ma. have been comparatively easy to follow; but we now come to much more difficult questions. One of the elements in the V. Ma. is quite obviously a text of the V. Mi.; but what text?

We today possess the V. Mi. only in a single, and late MS.; but some centuries ago, it was much more widely distributed. Wion of Flanders, who first published the Vita Major, tells us that he used three MSS, one of which was lent him by the Bishop of Torcella and two by the Prior of St. George's Monastery in Verona. These various MSS almost certainly displayed certain variations between one another; and it is essential for our understanding of the composition of the V. Ma. to realise that our present text of the V. Mi. cannot have been that used by the compiler of the V. Ma.; or if he used it, he also had at his disposal other MSS. of the V. Mi. containing variants of some importance. To take one obvious example, the V. Mi. printed in the Acta SS. contains a considerable passage in c. 10 (Novo signo . . . et Christi ejus) of which the V. Ma. has no trace. This is, perhaps, not very important; it is a mere pious reflection which any copyist may have felt himself authorised to add. Other passages are more important. I draw particular attention to the following passage in the V. Ma. c. 14, V. Mi. c. 7, in which the V. Ma. is indisputably following the text of a version of the V. Mi., but not of our MS. thereof; since it preserves words which

are not contained in our text, but must, from the context, have been in the original V. Mi.

V. Mi.

Quamvis episcopalem dignitatem nimia prudentia gubernaret, tamen heremum non deservit. Verum juxta urbes, ad quas praedicare veniebat, cellulam sibi silvarum secretiori loco construxerat, in qua ligatus pernoctasse multasque passiones sustinisse quae soli Deo sunt cognitae memoratur

V. Ma.

Quamvis autem episcopalem dignitatem magna prudentia gubernaret,

erat tamen ei magna sollicitudo pro comissa grege. Nam quociens aliquos filios suos, quos genuerat, beatus rex Stephanus virga equitatis pro scelere voluisset corripere, hos pater zelo pietatis ad miserecordie lacrimis defendebat.

Tempore quodam, cum pro cuiusdam defensione ad eundem regem properaret...

Accidit autem quodam tempore, ut pro defensione cuiusdam ad regem properaret...

It is obvious here that both texts have omitted something. The V. Mi. has kept the necessary antithesis between the Saint's private life and his public activities; on the other hand, the passage peculiar to the V. Ma. is necessary to the V. Mi., both to introduce what follows and to give meaning to the word „eundem” (which the V. Ma. perversely omits).

Thus the text which the V. Ma. used to interpolate his other material was not identical with that of the V. Mi. but a different version, in places, it may be, shorter (the pious reflection in c. 10 was probably not in it) and *in places undoubtedly fuller*.

We can, of course, only describe the characteristic peculiarities of the lost *V. Mi. on the basis of those of the existing V. Mi., but these are distinct enough, and Müller pointed the way, quite correctly, towards distinguishing them. The chief of them are these: 1. St. Stephen is regularly described with his saintly

prefix, 2. St. Gerard himself is, after c. 1, where he is introduced, never once mentioned by name, but is invariably described by some periphrase, e. g. „servus dei”; 3. he has an almost uncontrollable tendency to weep, even where the profane mind sees no particular occasion for tears; 4. Hungary is usually described as „Pannonia”; 5. ordinary proper names are never given.

If we take the chapters in the V. Ma. where it agrees with the V. Mi. (including, as we are already entitled to do, the short passage in c. 14 (erat ei... defendebat) we find the following:

St. Stephen is described as „beatus rex Stephanus” (Stephanus rex) 4 times: „sanctus rex Stephanus” once; „regem” once. The last-named passage is that in c. 14 which precedes the story of the singing woman, and we shall presently show that this is the exception which proves the rule.

St. Gerard is described as vir dei (4), servus dei (1), sanctus vir (1), sanctus pater (1), pater bonus (1), episcopus (1) and in c. 17 as beatus Gerhardus (1), beatus Gerhardus pontifex (1), episcopus (1). In the corresponding passages in the V. Mi. itself, the name beatus Gerhardus does not occur. We shall see presently that c. 17 occupies a somewhat special position.

St. Gerard weeps in c. 13 and c. 14, and is filled with remorse in c. 14. Hungary figures under the name of Pannonia three times, and its inhabitants once each as Pannonienses and Ungarorum generacio.

The V. Mi. itself does not even give the name of the king against whom Gerard preached his famous sermon, describing him only as „one of the Hungarian magnates”. Nor does it give the names of the bishops martyred with Gerard.

Now having recognised the existense of this lost V. Mi., we are surely entitled to assign to it the passages where these characteristics occur in very pronounced form. The most pronounced of these is the passage at the beginning of V. Ma. c. 19 cumque vir dei... ad martirium accessit. Two other passages are strongly probable on the same grounds: these being the second and fourth episodes of c. 15 (erat autem consuetudo... nunquam mutavit; quodam autem tempore... omnia evenerunt). It is possible that there may be other passages also.

We must now turn back to the V. Ma.

We have already segregated one source of the latter, with which the V. Mi. has nothing to do: the second account of the pagan rising and the Saint's martyrdom in cc. 19 and 20, with the

earliest sentences of c. 21. Cc. 1—3 and 23 may equally be set aside. The remainder calls for much more detailed consideration.

The heart of the V. Ma., as Müller quite justly remarked, consists of a series of chapters especially concerned with the organisation of the Diocese of Csanád, and in particular, with the work of the monk Waltherus. The passages in question contain very strongly marked stylistic peculiarities. These are most apparent in those parts of cc. 11—15 which are not taken from the V. Mi., to wit, c. 11 (after the first sentence), c. 12, the passage in c. 14 *admirans autem episcopus... quis posset tolerare*, and the first and third episodes of c. 15. All these quite obviously form part of a single narrative. In them, Gerard is referred to 22 times, always as „episcopus” (the people address him once as „pater sancte”, and St. Stephen as „homo dei”). St. Stephen himself figures 10 times, always as „rex”. The style is light, dry, flowing and humorous, and the narrative extremely vivid; we can hardly doubt that we have here the work of an eye-witness, or someone, at least, very closely connected with the events described. The use of the terms „episcopus” and „rex” makes it very strongly probable that the narrative was composed before the canonisation of the persons concerned.

But the most important point of all is, that this narrative was undoubtedly used as a source by the author of the *V. Mi., who, however, touched it up in the process and made it more pious. In the story of the singing serving-maid at the end of c. 4 *Madzsar* is quite right in saying that the Waltherus episode has been interpolated into the narrative of the V. Mi.; but it is equally certain that the V. Mi. itself was composed from a narrative the text of which closely resembled that of the V. Ma. This the author copied so faithfully as even to allow himself to describe St. Stephen as „rex”. He permits himself the same liberty at the beginning of his c. 3, which again answers closely to the opening of V. Ma. 11. Again, the second and fourth episodes of c. 14, which differ from the first and third only in their diction, were indubitably taken from this source, which may be described as the „Csanád narrative”.

In all these passages, then, we find a double relationship. The *V. Mi. is constituent of the V. Ma.; but part of the text which reappears in the V. Ma. was itself a constituent, and in fact the main original source, of the *V. Mi. The present text has certainly arisen out of a re-

collation of the *V. Mi. with a version (not necessarily quite identical with that used by our V. Ma.) of the original source.

We must now try to define the the limits of this source, both within the longer and the shorter text. It was certainly combined with some other material, even by the author of the *V. Mi.

One passage of the *V. Mi., taken over by the V. Ma., which does not belong to the Csanád Narrative, is the story of Gerard's sermon against Aba (V. Mi. cc. 8—9, V. Ma. c. 17), which is quite distinctive, both in tone and in diction. The event, wick was well-known and is told by the National Chronicle (K and B) also, although in a different connection and with different detail,¹⁰ is concerned, not with ecclesiastical organisation, but with secular history, on which the author of the Csanád Narrative does not, as a rule, feel himself called to dwell. Further, the wording is different: the V. Mi. describes Gerard once as „episcopus”, once as „pastor”, once as „pontifex”, and also refers to the other bishops as „pontifices”. The V. Ma. adds, twice, „beatus Gerhardus”.

The source is presumably some old lay Chronicle, and the episode was interpolated into the Csanád Narrative by the author of that original Life of Gerard from which the *V. Mi. was compiled. It is, indeed, clear that the original Csanád narrative ran from the words at the end of c. 15 „juxta propheciam ejus omnia evenerunt” straight on to the words at the end of c. 17, „nam et eidem genti, etc.” There are therefore no chronological difficulties; we need only date the prophecy back to the 6th year before the autbreak of the pagan reaction.

The Aba Sermon is, then, an early interpolation. The last episode in c. 15, the last sentence in c. 17 and the first in c. 19 of the V. Ma. are taken from the *V. Mi., which has in this case copied out the Csanád Narrative faithfully enough. The succeeding sentences of V. Ma. c. 19 stand on a rather different footing. As we said, they must come direct from the *V. Mi.; but the author of the V. Mi. has here not been copying the Csanád Narrative, but summarising it. This paragraph may be regarded as a summary by the author of the *V. Mi. of that part of the

¹⁰ For differences in detail, see above, p. 461. Further, the Chronicle makes the massacre occur in 1044, after Aba has discovered a conspiracy against his life, and just before his defeat and end. The Vitae put it before his coronation, and two full years before his fall.

Csanád Narrative which he did not desire to copy out in full. It corresponds well enough to those parts of cc. 12, 12 and 15 which are not elsewhere reproduced by the *V. Mi. This accounts for the reappearance of St. Stephen in this late connection.

Another, and even more important case of interpolation, is c. 10 of the V. Ma. — the famous episode of Achtum. Apart from its legendary traits rightly noted by Madzsar — traits from which the Csanád Narrative is absolutely free — it is written in a romantic, semi-Biblical style which is quite unlike that of the Csanád Narrative. Further, there are several unmistakable signs of interpolation. Thus, c. 10 says that Marosvár is to have its name changed to Csanád (urbs Chanadinus), while c. 11 goes back to the original name. Finally, Anonymus was acquainted with a version of the story of Achtum's greatness and his destruction at the hands of Csanád which, as we show later, was in places couched in the identical words of the present chapter; while he shows no knowledge whatever of any other part of the V. Ma.; least of all, of the Csanád Narrative.

Certainly, then, an old episode from a different source has here been worked into the narrative. The important point is to discover how far this extraneous material extended, and when it was incorporated.

Although we have hitherto assigned only cc. 11—15 as belonging quite indubitably to the Csanád Narrative, yet some of the marked characteristics of those chapters appear in other parts of the V. Ma. also; the common characters of Csanád, Waltherus, Maurus, Crato, etc.: the habitual reference to dignitaries of the Church by their titles, rather than their names; certain habits, such as the propensity of Chanad for feasting and of the characters in general for laughing and smiling; tricks of style, such as the use of the word „dominus” and of certain phrases, e. g. „subridens ait”, „respondit dicens”, or some equivalent thereof.

These characteristics begin to appear, rather faintly, in cc. 5 and 6. The hand of the late Venice expander may have been at work here; nevertheless, we have the frequent use of titles, and a „subridens”. In c. 7 Crato appears (cf. cc. 11, 12). Maurus of Pécs is described once as „dominus Maurus episcopus”, once as „Maurus”, 5 times as „episcopus”. „Respondit dicens” occurs twice. In c. 8 comes „respondit dicens” and the phrase „neophycam plantationem irriga”, which anticipates the „provincia exstitit

irrigata", „populus adhuc nove plantacionis existeret" and „neophiti" of c. 12. In the first sentence of this chapter, which is probably taken from the *V. Mi., Stephen figures as „beatus rex Stephanus", but thereafter regularly as „rex". C. 9 opens in the same tone, also introducing a figure — that of Conrad — who reappears in cc, 11, 12. The rest of the chapter is in part taken over from the *V. Mi., in part consists of late additions.

Now, it seems hard to doubt that a special connection exists between these chapters and cc. 11—15. As compared with cc. 1—3 or with cc. 19—20, the two groups appear to form almost a homogeneous whole; or even as compared with the Aba Sermon. It appears to me safe to say that if they are not by the hand which composed cc. 11—15, they are at least by some very early writer, intimately connected with the Diocese of Csanád, who combined them with the Csanád Narrative proper. They may even be by the author of cc. 11—15 himself, who would naturally write a little less vividly of things which he only knew by hearsay, than of events which happened in his own diocese, perhaps in his own presence.

The majority of cc. 21, 22 seems to belong to the same group, although we must allow here for the possibility of later additions. No one, however, reading these chapters can doubt that large parts of them derive from a source very close to the events described.

But these chapters contain certain cross-references to c. 10. In c. 8 we have anticipatory references to Achtum and to the „urbs Morisena"; c. 22 mentions a woman „que fuit quondam de uxoribus Achtum". And c. 10 itself, although parts of it differ sharply from the Csanád Narrative, resembles it in other parts. We have „rex Stephanus" once, „rex" 18 times; „addidit dicens", „stans dicensque", „enarravit dicens", „laudaverunt deum dicentes", „subridens ait", and a feast gives by Chanad, who plays an immensely important part here, as he does in the succeeding chapters. „Provincia Chanadensis" appears as a place-name both here and in c. 12.

Moreover, it is hardly too much to say that cc. 11 ff would be unintelligible without part at least of c. 10.

One is therefore force to conclude that the Life of St. Gerard on which the *V. Mi. was based contained a considerable amount, probably the whole, of the V. Ma. c. 10. This is admittedly not a homogeneous narrative from the pen of the Csanád Narrator;

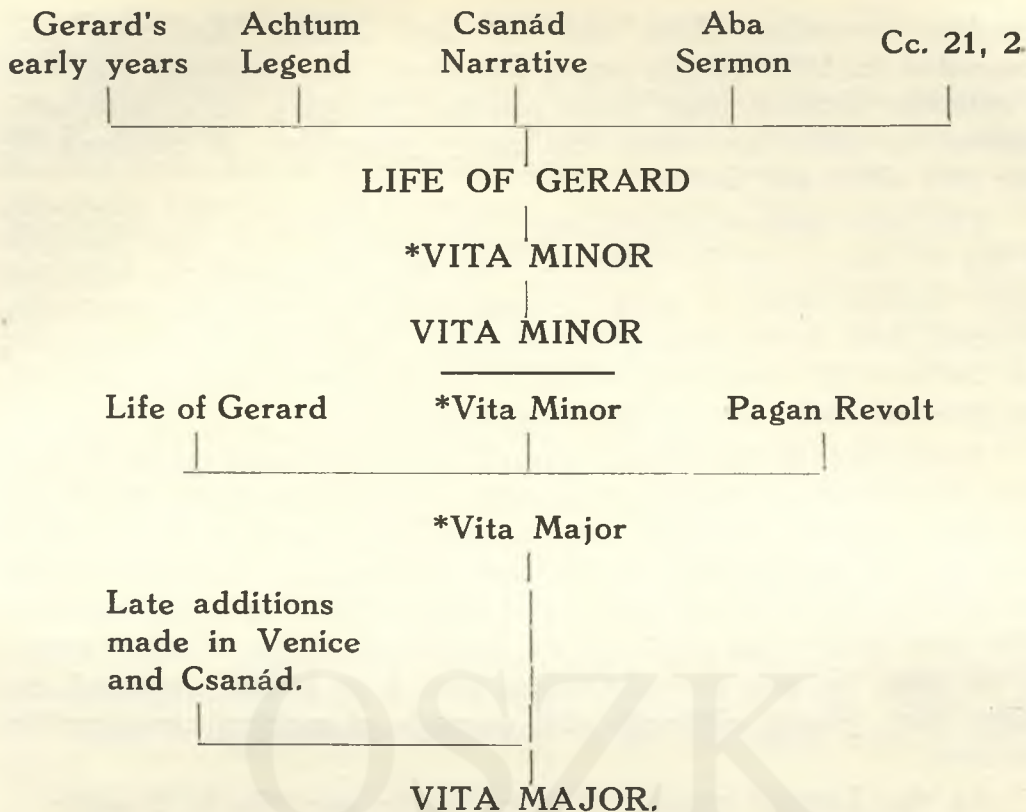
the author inserted the old Achtum Legend from another source. That this work was done somewhat later than the events which it described emerges from the fact that on two occasions the words „at that time” („in diebus illis”, „illis temporibus”) are used. But the legend must have been fitted in very early; it is combined with the rest of the chapter in careful and ingenious fashion, instead of being just slapped in the middle, like the Aba Sermon. Moreover, the Greek monks are spoken of as though still living and working at Oroszlán at the time of writing.

I see no difficulties in the fact that the V. Mi. does not mention the name of Achtum. The V. Mi. is a purely religious compilation, quite uninterested in secular affairs, and it has what amounts almost to a complex against personal names. Thus in the chapter dealing with the Aba sermon, it deliberately omits Aba's name, substituting the phrase „unus ex iis”. The opening words of c. 3 — „interim praefatus rex Stephanus, ut robustissimus Josuae, impietatem gentium delevit, crudelesque paganorum mores superavit” constitute what would, in the eyes of their author, have summarised the story of Achtum quite adequately. They would not be comprehensible unless the author had before him *some* account of victories won by St. Stephen over pagan adversaries.

Thus we must, I think, allow c. 10 also to have formed part of the Life of St. Gerard whence the *V. Mi. was drawn; while admitting that the author of the chapter worked into his text an old story of Achtum's destruction.

Cc. 21, 22 as I said, appear to me to belong, in the main, to the central core of the story, on which the *V. Mi. was based. The abundance of proper names and of vivid detail in them appears to me to indicate great antiquity; and the writer seems still to be not untouched by the emotions arising out of the dispute which he describes over the resting-place of the Sanit's bones. It seems to me likely that the chapters were composed, substantially as they stand in the V. Ma., towards the end of the XIth century. The words of the V. Mi. „ubi multae gratiae Catholicis viris emptae sunt, non tamen evidentiter usque ad tempora Ladislai regis”, summarise these chapters, their antiquity being indicated by their use of the simple term „rex” for St. Ladislaus appears in the V. Ma. with his saintly title, is due to the later transcriber.

On the basis of this analysis, then, the composition of the two Vitae would be as follows:



Országos Széchényi Könyvtár

II.

If, however, this is correct, it follows that the order of events and chronology of the central portion of the V. Ma. are, broadly speaking, correct. We must therefore examine the objections which have been raised thereto.

According to the V. Ma., when Gerard arrived in Hungary, Maurus was Bishop of Pécs, and Anastasius abbot of the neighbouring Monastery of Pécsvárad. Both of these men had been among the early missionaries called into the country by Stephen.¹ Now, a certain number of authentic documents on the early organisation of the Hungarian Church exist. They are not numerous, but we know that the Bishopric of Pécs was founded in 1009, Bonipertus being the First Bishop.² The Abbey of Pécs-

¹ V. Ma. c. 7. Ait Anastasius abbas: auctore namque deo tempore huius venerabilis regis nos venientes in hoc regnum primi predicauimus populo verbum dei, et nunc licet immeriti, facti sumus tu episcopus, ego uero abbas.

² Fejér, Codex Diplomaticus Hungariae I.

várad is somewhat older, and its first Abbot, Ascherik, was succeeded in 1009 by his pupil, Boniface.³ If, therefore, the Vita is reliable, Gerard must have reached Hungary at a date subsequent to 1009, but when the early generation of missionaries was still alive and active.

The next episode which may give us a date is the statement in the V. Ma. c. 9 that Gerard was for some time St. Emeric's tutor. Emeric died in 1031,⁴ young, but married; his marriage, however, had never been consummated.⁵ Some old breviaries say that he was 23 years old when he died; others, that he was 20, but none of these are in the least reliable.⁶

According to the Vita, Gerard spent 7 years as a hermit after relinquishing charge of Emeric. During this time, Stephen's campaign against Achtum was carried out, and at the end of this, Gerard was called to the See of Csanád. It is clear from the details which follow that he occupied this for some considerable time before the death of St. Stephen in 1038. When martyred, in 1046, he was already infirm and, it is to be presumed, no longer very young, although still capable of making considerable journeys.⁷

As the Legend stands, it is perfectly possible to imagine a very reasonable approximate chronology for these events. Gerard might have come to Hungary at any time, say, between 1015 and 1020; his tutorship of St. Emeric may have extended over any period from about 3 years upward; the war with Achtum may have occurred at any time in the late '20s or early '30s.

But there are two apparent difficulties. The Annales Posonienses definitely place the consecration of Gerard at 1036 and of Maurus at 1030.⁸ They further give the death of „Bompertus episcopus”, who should be identical with the first bishop of Pécs, as 1042. If all this is true, then the account of the Vita is false. I can, however, see no grounds for the reverence with which the Annales Posonienses are regarded by some writers. They are neither particularly old, nor notably accurate; their fragments of lay history, which can be checked, are often at least a year out.

³ H ó m a n, Magyar Történet. I, 198.

⁴ Annales Hildesheimenses ad. ann. 1031.

⁵ Legenda S. Emerici c. 6.

⁶ H ó m a n, Szent Imre (Magyar Középkor p. 227).

⁷ Vita Major, c. 20.

⁸ Scriptores Rerum Hungaricum I. 125.

It would be most perverse to reject the story of the Vita on this evidence.

The second and greater crux is concerned with the personality of Achtum. It is indeed mysterious that we have no other account from any historical narrative of a person whom we can definitely identify with Achtum. Historians, being unwilling to imagine that each of the various Chronicles, etc. should have recorded an entirely different campaign of St. Stephen's, have therefore made efforts to identify Achtum with one or the other of the persons recorded elsewhere as falling victim to Stephen's military prowess.

The Hungarian Chronicles speak of three such wars. Very early in Stephen's reign — „jam pridem in adolescentia sua” — he is said to have defeated, slain and carved into four pieces his cousin and rival, Cupan of Somogy.⁹ Cupan was obviously an entirely different person from Achtum; but historians, including some of the most distinguished among them, have at times shown a tendency to connect the Achtum story with the other campaign or campaigns conducted by Stephen: those against the Gyula and the Kean. It is therefore necessary to go into their case in more detail.

The National Chronicle makes „Gyula” the third of the „Captains” who conquered Hungary. Kézai's version simply says that „although he entered with the others into Pannonia” (a name which, in the phraseology of the Chronicles, does not mean Hungary west of the Danube, but the whole of Hungary proper), „he settled eventually in Transylvania”.¹⁰ The fuller texts of the Chronicle say that Gyula was „a great and powerful prince, who while hunting found a great city, built long ago by the Romans, in Transylvania” (obviously a reference to the city later named Gyulafehérvár). He had a beautiful daughter named Sarolta, who became Prince Géza's wife. Finally, the third Gyula after the „Captain” was transported to Pannonia by St. Stephen on account of the many vexations which he inflicted upon the Hungarians inhabiting Pannonia.¹¹

Both versions of the Chronicle repeat elsewhere that Stephen transported his uncle (avunculus; Cod. Sambucus, proavunculus) Gyula, with his wife and two sons, from Transylvania into

⁹ K. 43, B. 64.

¹⁰ K. 29.

¹¹ B. 30.

Pannonia, and annexed Pannonia.¹² The fuller versions add the date, 1002 A. D. This is a certainly taken from the *Annales Altahenses*, which (borrowing in its turn from the *Ann. Hildesheimenses*) gives the episode in the same words, except that it puts the event a year later. Both versions go on to relate a war waged against the „Kean, ruler of the Bulgars and Slavs”, from whom Stephen acquired great wealth of gold and precious stones; this Stephen used to endow his church at Székesfehérvár. Kézai only summarises this chapter; the other versions give it much more fully, while adding certain further information relating to Transylvania; Stephen entrusted the government of Transylvania to an aged relative of his, named Zoltán, to whom he wished to do a good turn. This is obviously an additional note, from a different source, which was probably first written in the margin, or between the lines; at all events, it has got out of place, and the author of B. has, in consequence, somewhat confused the properties of the Kean and the Gyula.¹³

Anon. does not give Gyula as one of his 7 Principle Persons; but he does include among them Tuhutum, father of Horca, who conquers Transylvania, which his descendants hold until the time of St. Stephen, who disposes them owing to their unruly conduct. He adds a genealogy; Horca begat Geula and Zubor; Geula had two daughters, Caroldu and Saroltu, of whom the latter was St. Stephen's mother; Zumbor was the father of the „lesser Geula” dispossessed and taken captive by Stephen.¹⁴

Both of these Gyulas are well authenticated from outside sources. Constantine Porphyrogenetos, who quite rightly notes that Gyula is a title and not a name, says that it is the title of the second dignitary in the Hungarian State¹⁵ and refers to a visit recently payed to Constantinople by the Gyula of his day, who must, by the dates, be Stephen's grandfather and the discoverer of Gyulafehérvár. Skylitzes¹⁶ (and following him Zonaras) also mention the visit, which must have taken place in 948 or soon

¹² K. 43, B. 65.

¹³ The Zoltán story is inserted awkwardly into the middle of the other; and towards the end of the chapter the name Gyula occurs where that of Kean would obviously be in place.

¹⁴ Anon. c. 27.

¹⁵ De Administrando Imperio c. 40.

¹⁶ Cedrenus ed. Bonn II, 631. A careful collation of the text is given by G. Moravcsik, *Görögnyelvű monostorok Szent István korában* (Szent István-Emlékkönyv. Budapest, 1938. p. 392).

after.¹⁷ The Gyula then embraced the Christian faith (the Orthodox branch thereof), in which he remained firm; taking back a monk with him as Bishop of Hungary, and making many converts. The *Annales Altahenses* and *Hildesheimenses*, as we said, record the downfall of the younger Gyula ad ann. 1003, adding that Stephen then converted his (the Gyula's) kingdom to Christianity. The Chronicist Thietmar has some details, not all very complimentary, about Sarolta.¹⁸

If, then, we can attach any credence at all to our sources, we are safe in concluding the following: that the elder Gyula occupied Transylvania. He also visited Constantinople and accepted Christianity. The younger Gyula — probably his nephew — (we have no record of the intermediate holder of the title) was attacked by Stephen in 1003 and interned in Inner Hungary on account of his rebellious and anti-Christian activities.

The war against the Kean is also authenticated. The Kean can hardly be other than the contemporary Tsar Samuel of Bulgaria. An old and clearly authentic document, the *Fundatio Eccl. S. Alb. Namucensis*, mentions that the Emperor of Constantinople, being engaged in war with „barbarians”, called in the help of St. Stephen. with whose aid he captured a city called „Cesaria”. Now, the Emperor Basil II was engaged during a large part of his reign in a war against Samuel of Bulgaria; and F e h é r¹⁹ has shown a strong probability that „Cesaria” is to be identified with Skoplje, which Basil took in 1004. The war against the Kean must, then, refer to this campaign. It is to be noted that Basil took Vidin a few weeks earlier in the same year.

We must be grateful to F e h é r for his excellent reasoning in respect of Cesarea; but he follows it up with a very curious piece of argumentation. He rightly points out the connection between the Achtum story in the *V. Ma.* and Anonymus' account of Ajtony (clearly the same person as Achtum). Anon. does not bring Ajtony himself into his story of the Conquest, but he does bring in his alleged ancestor, Glad, on whom much of the Ajtony story is then hung. In c. 11, which enumerates the peoples found in Hungary by the invading Magyars, we read: „Terram vero, que

¹⁷ M o r a v c s i k, op. cit. pp. 396—7; M a c a r t n e y, *The Magyars in the 9th Century* (Cambridge, 1930. p. 116).

¹⁸ Thietmar, *Chronicon*, VIII, 3.

¹⁹ *Ungarisch-Bulgarische Beziehungen in den V—XI. Jahrhunderten: Keleti Szemle XIX, 2, pp. 152—5.*

est a fluvio Mors (Maros) usque ad castrum Urschia (Orsova) preoccupavisset quidam dux nomine Glad de Bundyn (Vidin) castro egressus adiutorio Cumanorum, ex cuius progenie..." (follows a summary of the defeat of Ajtony by Csanád).

In c. 44 Zuard and Cadusa ask leave of Árpád to do battle against Glad, „qui dominium habebat a fluvio Morus usque ad castrum Horom”.²⁰ They cross the Maros and reach the Temes, where Glad comes out against them „cum magno exercitu equitum et peditum adiutorio Cumanorum et Bulgarorum atque Blacorum". He is defeated after a fierce battle in which „duo duces Cumanorum et tres kenezy Cumanorum" fall and himself escapes to a „castrum Keuee", where he surrenders. The paladins afterwards take Orsova and enter Greece, where they conquer Macedonia.

F e h é r quite rightly remarks that the story of Glad is really, in the main, a reproduction of that of Ajtony, but he goes on to the entirely unwarranted assumption that Anon. „held Glad himself to be a Bulgarian”.²¹ On the strength of this completely personal idea, he rejects the statement of the V. Ma. that Achtum „received his authority from the Greeks", as anachronistic and makes him, instead, into an ally of the Bulgars. Following this up by the equally incorrect statement that the Hungarian National Chronical (Chronicon Pictum Vindobonense) mentions a war by St. Stephen against Ajtony after his war against the Gyula and before that against the Kean²² (whereas the Chronicon Pictum never mentions Ajtony at all), he puts the Ajtony-Achtum campaign back in 1003 which would, of course, if correct, mean throwing overboard the greater part of the V. Ma.

As the entire premises on which this theory is built up are demonstrably false, we need not, perhaps, linger further over it. We must, however, discuss more fully the other theory, or theories advanced by Professor H ó m a n, since that author's great learning and authority cause his views to be accepted by all historians who have not the time to think the questions out for themselves.

Hóman identifies the Gyula with Achtum-Ajtony. In an

²⁰ According to the Scr. R. H. I. 89, n. 6, on the site of the present Palánk, near Fehértemplom (= Weißkirchen).

²¹ Op. cit. p. 148.

²² Id. p. 155.

early essay²³ he argued in favour of this supposition on the following grounds:

Kézai tells us that the Gyula first settled in Inner Hungary, afterwards moving to Transylvania. The fuller Chronicles contain a reference to a 13th Century family in which the name of Gyula was current.²⁴ Anon.'s story also goes to show that Transylvania was not conquered immediately on the entry of the Magyars into Hungary; but he makes Tuhutum enter it by the valley of the Szamos. All that the common source of Anon. and the Chronicle can have known was, according to Hóman, *a*) that Gyula was one of the Seven Captains, and *b*), that Stephen conquered and deported a Gyula from Transylvania. Neither Anon. nor the author of the Chronicle knew what part of Transylvania; and they located the possessions of the Gyula according to the conditions of their own day: Anon. placing them in the valley of the Szamos, where the Gyula-Zsombor family had its seat, the Chronicle, round the residence of the Kan family, to which the various thirteenth century Ladislaus' and Gyulas belonged.

The conquest of Transylvania was not carried out by the original Gyula, but by a second bearer of that title, St. Stephen's grandfather. But he must first have had other possessions. Hóman now turns to the story of Skylitzes, of how the Gyula visited Constantinople and entered into political and religious relations with the Empire. This, he says, could only have had a purpose for the Empire if the Gyula's lands had adjoined Bulgarian territory. Moreover, the Gyula accepted Christianity, and spread it among his people. But traces of the Greek persuasion, are later found in Achtum's domains, and nowhere else. These also adjoined Bulgaria. Therefore the Gyula's territory, in the middle of the 10th century, is identical with Achtum's, at the beginning of the 11th. Ajtony was, in fact, the last Gyula.

In the essay summarised above, Hóman appears to date the Bulgarian campaign against the Kean at about 1018, and suggests that Stephen „was given a free hand against Ajtony, who had previously been under Greek protection” as price for

²³ A honfoglaló törzsek megletelepedése. Originally printed in „Turul”, 1912. Reprinted Magyar Középkor, pp. 63ff. I quote from the latter, more easily accessible edition.

²⁴ B. 39. Tertius vero capitaneus Gyula fuit, unde Gyula filius Ladizlai derivatur. This famous family produced three Gyulas, sons of various Ladislaus', in the 13th Century. Hóman, op. cit., p. 192 (where genealogy is given).

his help against Bulgaria.²⁵ He does, indeed, mention the awkward fact that the *Annales Hildesheimenses* date the campaign against the Gyula at 1003; but does not dwell upon it, or attempt to explain it away. By this somewhat drastic method he is able to accept, in broad outline, the chronology of the V. Ma. (although at the price of setting St. Emeric's birth back to an unprecedentedly early date). In his later work, however,²⁶ he accepts the dating of the Annals, as also the revised dating of the Bulgarian war, but maintains the identification of the Gyula with Achtum. And if this is accepted as correct, then practically the whole Life of St. Gerard has to go. Not only is it, of course, quite impossible for Gerard to have had the past history ascribed to him in both versions before his appointment to the See of Csanád; but there are serious incompatibilities even within c. 10 of the V. Ma. itself. For the very beginning of this chapter, which is certainly of very old date, says that Achtum „accepted his power from the Greeks”, and „was baptised in Vidin”. Now, the Emperor Basil took Vidin only in the autumn of 1004. It is therefore clear that if c. 10 is worthy of any credence, it must refer to a period subsequent and what is more, subsequent by some years, (to give Achtum time to build the monastery of Marosvár), to 1004. But the Gyula was already defeated in 1003.

We must therefore consider whether H ó m a n's arguments in favour of the identification are indeed so strong as to force us to discard the whole general course of events as described in both the V. Ma. and the V. Mi. (for both alike make Gerard arrive in Hungary and spend some years in waiting before Stephen defeats his enemies and gives Gerard the job of organising the diocese of Csanád).

I admit that I cannot find them very convincing. It may be true that Anon. places Tuhutum's conquests in a different part of Transylvania from that indicated by B's reference to Gyulafehérvár and to the domains of the Ladislaus-Gyula family of the 13th century. But both versions speak quite definitely of Transylvania; B clinches the matter by his little anecdote of „Erdélyi Zoltán” whom, he says, Stephen wished to place „super gentes opulentas”. This seems a clear reference to the gold-bearing rivers of Transylvania, to which the previous chapter had alluded, and to indicate that Zoltán's principality included the chief gold-washing areas.

²⁵ Op. cit. p. 107.

²⁶ Magyar Történet, I, pp. 178—9.

But the description in the V. Ma. c. 10 of Achtum's dominions²⁷ indicates clearly enough that Transylvania lay outside them.

Further, we are told that Achtum set up customs barriers and levied toll on the King's salt which was brought down the Maros. But this, of course, implies that the salt-mines further up the Maros belonged to the King of Hungary. In any case, the war against Achtum is conducted down in the plain, where also his capital is situated.

The domain of the last Gyula and that of Achtum are thus undoubtedly different, although probably they were contiguous. Nor is it correct that „it is on the territory afterwards found in Achtum's possession, and there only, that we find traces of Greek Christianity". The traces of Greek culture and Greek religion in early Hungary are not inconsiderable in number;²⁸ nor are we justified in sweeping aside the statement of the V. Ma. that it was Achtum himself who founded the Monastery of Oroszlán. Neither, for that matter, does there seem much in the argument that an alliance between Constantinople and the Gyula would only have a point if the latter's territory was contiguous with that of the Bulgars. In the first place, the actual alliance, or truce, was not concluded with the Gyula at all, but with the Karchas, or third dignitary of the Hungarian realm; who, however was accompanied on his mission by a young prince of the house of Árpád.²⁹ The Gyula's appears to have been an independent action. His own motives are apparent enough. If he was not attracted by the Christian religion, the dignity of patrician and the rich gifts conferred on the Karchas would have been ample reason for him to undertake the journey; and the Emperor could not well refuse to the second dignitary of the land what he had granted to the third.

Finally, there is no reason to assume any particularly close connection between the Gyula and Kean. The Chronicles recount the one campaign as having been undertaken immediately after the other; but post hoc is not necessarily propter hoc. The refer-

²⁷ *Serviebat namque eodem viro terra a fluvio Keres usque ad partes Transylvanias, et usque in Budin et Zeren, que omnia sub sua concluderat potestate.* Of these, the Körös certainly lay outside his domains, or at best formed their extreme frontier, according to Anon.'s ideas. Budin (Vidin) was Greek; Zeren (Szörény) seems in this period regularly to have belonged to the territory lying east of it.

²⁸ Moravcsik, op. cit.

²⁹ Constantine, *De Administrando Imperio* c. 40.

ence in B. to another Kan is altogether too obscure to allow us to build upon it. We are told that Géza married Sarolta, the first Gyula's beautiful daughter, „on the advice and with the help of Beliud, who had inherited Kulan's land". There follows an explanatory note to the effect that Kulan had given his daughter in marriage (and thus made him his heir) in return for help against „his brother Kean" (ut contra fratrem suam Kean debellaret). So obscure is the Latin, that we cannot even be sure whether Kean was Beliud's brother, or Kulan's; and as we have no notion who either of them was, we shall never be able to decide this question. But the connection with the Gyula family does not seem a close one; and considering that „Kean" is no more than the ordinary word „Kagan", regularly used by all the Turkish-speaking peoples to denote their chiefs, there is no particular reason to assume any connection between the Kean attacked by Beliud and Kulan, and the later enemy of St. Stephen.

There is another point which seems to me to constitute strong evidence of the reliability (speaking broadly, and admitting the addition of legendary touches) of the V. Ma. c. 10. The hero of this story is Csanád, who according to Anon. was a relative of Stephen's own (nepos regis) and son of a certain Dobuca.³⁰ He had been Achtum's commander in chief, but deserted from him to Stephen's camp.³¹ The V. Ma. also speaks of a companion of arms of Csanád's named Gyula. According to H ó m a n, the name of Gyula came into the story because the people remembered vaguely that a Gyula was connected with the business; did not realise that he was identical with Achtum (the one being the title, the other the personal name) and so brought him in as a separate person.³² It is, however, surely more probable that both Csanád and perhaps this Gyula also were members of the family connected by marriage with St. Stephen; perhaps members of a cadet branch, who had taken service with the neighbouring prince.

According to some theories — e. g., that of Melich³³ — there would be another difficulty in supposing Achtum-Ajtony to be the personal name of the Gyula; since we have another candidate for that position in the person of the Proci senior, an „avunculus" of St. Stephen's, who, Thietmar tells us, was expelled

³⁰ Anon. c. 11.

³¹ V. Ma. c. 10.

³² H ó m a n, op. cit. p. 108.

³³ A honfoglaláskori Magyarország, p. 253.

from his estates by Stephen, given back his wife (since he was unable to ransom her) and afterwards made warden of a frontier fortress by Boleslav of Poland.³⁴ I do not, however, lay weight on this point, since that circumstances of the careers of the Gyula and of Procuï seem to have been very different; Anon. tells us specifically that the former was kept in prison all his life. We may as well face the fact that Stephen had a very large number of relatives, and began his reign with something like a round-up of them.

The letter written by Bruno on 1006, where he says that he has heard „that all the Black Hungarians have been converted to Christianity”³⁵ of course proves nothing as to the identity or otherwise of Achtum and the Gyula. Müller's combinations in respect of this question rest on far too slender foundations to be in the least convincing.

It can, I think, in any case be fairly stated that neither Hóman's nor Fehér's arguments give us any cause to doubt the substantial accuracy of the story as told in the V. Ma. We may admit, that is, that c. 10 contains legendary details, and represents the fall of Achtum in the form taken by the story some half century after the event; but there is no reason whatever to doubt that Gerard did spend some years in Hungary before his consecration, and was then consecrated Bishop of Csanád after St. Stephen had successfully made war against a local „king” of the name of Achtum or Ajtony.

Thus the story as it is given in the V. Ma. (deducting its late beginning and end, and allowing for possible smaller interpolations also by a late hand) is freely to be accepted. The Achtum story contains certain legendary elements; but even this chapter is not only very old, but was also incorporated at a very early date into the narrative. It is impossible to say when the alternative account of the martyrdom was interpolated; but this point is not of great importance, since the antiquity and authenticity of this narrative are universally accepted. The „Csanád Narrative”, from which the bulk of the V. Mi., and hence of the V. Ma. is drawn, is almost if not quite contemporary with the events which it describes. It is not only absolutely reliable, but it throws a

³⁴ Thietmar Chron. VIII. 3.

³⁵ Bruno Querfurtensis, Epistola ad Henricum II. Imperatorem.

most invaluable light early conditions, both ecclesiastical and lay, in Hungary.³⁶

III.

I may perhaps suggest here my own theory as to the identity of Achtum. Long ago I pointed out the fact — which has also struck Hóman³⁷ — that the description of the Magyar territory given by Constantine Porphyrogenetos covers precisely those areas of Hungary which are not given by any version of the National Chronicle as settled by Magyars.³⁸ Constantine lists certain „monuments and names” along the Danube: Trajan's Bridge, Belgrade, Sirmium; and goes on:

„But what is above this, where is the whole settlement of the Turks, they now call after the names of the rivers flowing there First river, the Temes; second river, Tut(?); third river, the Maros; fourth, the Kőrös; and again, another river, the Theiss.”³⁹

In other words, we have an excellent description of the later Banat and the southern half of what is now called the Tiszántúl, or the land between the Theiss and the Transylvanian mountains. All versions of the Hungarian Chronicle, on the other hand, people with their heroes the land west of the Danube, the plain

³⁶ It is unnecessary here to criticise in detail M. Beliczky's essay (A törzsfői hatalom elsorvadása és a fejedelmi hatalom kialakulása) in the „Emlékkönyv” issued in 1938 in honour of St. Stephen, since the author does not go into the question of the composition of the Vita, and accepts its broad lines as correct. He appears to combine part of M. Fehér's theories with some from other sources: to suppose that Ajtony was allied with the Bulgarian Tsar because he was christened in Vidin, but afterwards allied with Constantinople, and conquered about 1019. I can see no particular reason for the former supposition, although it appears to me unnecessary. I can see no force in M. Beliczky's argument that Ajtony „must have been a Magyar, because his family still possessed estates on the Lower Maros in the 14th Century” (op. cit. p. 589). Even if the evidence of place-names adduced proved that the family did possess such estates, this would be no proof whatever that Ajtony was a Magyar, rather than a Kavar or a Petcheneg or other „guest”. In his remarks about the Kean, M. Beliczky, like M. Melich, is misled by his failure to understand that the sentence „et locavit... gentes opulentas” in B. 66 has been interpolated, and the name of Kean changed to that of Gyula in error in the sentence beginning „et quia pecunia”. Thus the impossible conclusion is reached that the Kean lived in Transylvania.

³⁷ op. cit. p. 69.

³⁸ The Magyars in the Ninth Century, pp. 120ff.

³⁹ De Administrando Imperio c. 40.

east of Pozsony (Pressburg), the southern slopes of the Mátra and the Eastern Carpathians, and Transylvania. One tribe of what Anonymus calls „Cumans” settled with headquarters at Csongrád, a little to the north of the territory described by Constantine;⁴⁰ but that area itself is represented by a great blank in the narrative Chronicles, while Anon. peoples it with the figures of Mén-Marót in the north and Glad, the ancestor of Achtum, in the south: both of them according to him, non-Magyars.

Hóman, as we said, has noticed this fact, and gets round it by suggesting that the territory in question was the original home of the Gyula's tribe; that both Anon. and the National Chronicle place the Gyula in Transylvania is due to their following later traditions: to their confusing the land held by the „younger Gyula” with that occupied by the older bearer of the title. This result, however, can only be obtained by ignoring flatly what the sources have to say; since those are quite explicit that it was the elder Gyula, Stephen's grandfather, who settled in Transylvania. Moreover, it still fails to touch the difficulty that Anon. at least, considered Glad to be a non-Magyar.

In the work to which I have referred, I gave what still appears to me a far more convincing explanation. I pointed out that the chapter of the *De Administrando Imperio* which contains this odd description of the Magyars' habitats is also that⁴¹ which — quite suddenly — introduces the Kavars, of whom, it would appear, Constantine had not previously heard. It is, moreover, almost certainly from a Kavar source, since it contains laudatory remarks about the Kavars which it is hard to believe could have come except from one of themselves. They are described as „the most efficient in war and the most manly of the eight tribes, and leaders of war”, and therefore „elected to be the leading tribes”; and in the list of the tribes then given, they are placed first, and that of Magyar only third. These words could not possibly have come from a true Magyar. They could only have come from a Kavar. And when we find the same chapter giving a description of the Magyar territory which, again, is utterly at variance with all Magyar tradition, is it not reasonable to suppose that it comes from the same source, and describes the homes of the Kavars?

⁴⁰ Anon. c. 40.

⁴¹ c. 40 is a simple continuation of c. 39, and integrally connected with it; the present chapter-division of the *D. A. I.* is almost certainly not that which Constantine himself gave it.

I admit that I myself fell into error in supposing this information to have come from the Gyula, and deducing in consequence that the Gyula was a Kavar. I now see this conclusion to have been erroneous, as it was unnecessary; a Kavar can very easily have accompanied one or both of the missions to which Constantine refers, or even have come to Constantinople on some quite different errand.

The present fashion is to identify Anon.'s „Cumans” with the Kavars; but this rests on mere presumption: one can find no other explanation for them. In my opinion, the word „Cuman” in Anon. is simply a translation of an original word „Kun”, which was very generally used by the Magyars of old to denote peoples of Turki stock. The Chronicle almost certainly describes the Uz under that name; and for that matter, while learned circles called the Cumans „Cumani”, the voice of the people called them, and calls them to this day, „Kuns.” Anon.'s „Cumans” were most probably small Turki tribes, of uncertain origin, which attached themselves to the Magyars at some stage in their wanderings, but were more intimately connected with the national life than the Kavars ever were.

There are certain other considerations which suggest that my theory is correct.

a) Cinnamus in two passages⁴² speaks of a people of *Χαλινοί* who assisted the Magyars in their wars against the Empire. In one passage he seems to indicate that they are Jews, in the other, Mahomedans. In any case, they lived among the Magyars, and practised a different religion from that of the Magyars. A recent writer⁴³ has made it more than probable that these are identical with the Kavars. But in this case, they still practised their peculiar religion in the 12th century. But we hear no word that Anon.'s „Cumans” differed in religion from the Magyars, although there is every reason that we should have heard it, had it been the case. Samuel Aba, who was put up as the „national” king against the

⁴² Ioannis Cinnami Epitome, ed. Bonn pp. 107, 247.

⁴³ M. Gyóni, Kalizok, kazarok, kabarok, magyarok: Magyar Nyelv, 1938, pp. 86 ff., 159 ff.

⁴⁴ Anon. c. 8: Tunc hii VII duces (Cumanorum), quorum nomina hec duerunt; Ed, Edum... d. c. 32, K. 22, B. 20 give Aba's descent from this alleged pair of brothers.

⁴⁵ Cinnamus, p. 247.

Christian Peter, was descended from one of the families described by Anon. as Cumans.⁴⁴

In one of the two passages where Cinnamus mentions them they figure as the garrison of Syrmium, just across the way from the old haunts of Achtum's men.⁴⁵

b) Another, and to my mind most convincing argument is, I believe, new.

One of the most interesting features of Anon.'s treatment of his sources is the way in which he divides the characteristics of his originals among more than one of his own characters. It is, of course, patent that he treats incidents in this way. Thus the battle-scenes are used over and over again. The description of how the Magyars are bought off outside the gates of a Russian city is given three times, in connection with Kiev (cc. 9, 10), Lodomer (c. 11) and Galicia (ibid.) respectively and so carelessly that the Duke of Kiev, in c. 9, is made to request the Magyars to leave the land of Galicia. The same incident, in fact, is applied with slight variations, to three characters. In other words, what is really one person appears in three guises.

A rather more complicated example is the case of Salanus and Mén-Marót, whose alleged histories repay detailed examination. Their ancestors are introduced in c. 11 as neighbours; Kean, the ancestor of Salanus, has occupied the Danube-Theiss plain, and Morout, ancestor of Mén-Marót, the land between the Theiss, the Maros, the Szamos and the Bihar Mountains. In c. 12 the Magyars occupy land belonging to Salanus, the inhabitants submitting spontaneously. In c. 14 they capture one of his frontier fortresses after a short siege and throw the garrison into chains. Salanus „does not dare to raise his hand”, but sends envoys who insult the Magyars „Bulgarian fashion”, threatening to come against them with Greek and Bulgarian allies. The Magyars answer peaceably, Árpád invoking his historic rights as descendant of Attila and asking „de mea justitia” for gifts; in return for which, he sends other gifts. Two heroes are sent on this embassy.

In c. 16 they return with the objects which they had requested and with envoys bearing other gifts. Salanus does not re-enter the story until c. 30, but it is noteworthy that at that point Árpád sends to inform him of victories won by Thos and Zobolsu who, according to the story, had been campaigning againsts Mén-Marót. This is, however, considered sufficient cause to demand of Salanus a further grant of land, which is duly conceded, Salanus being overcome with terror. In c. 38 Salanus sends for help to the

Emperor of the Greeks and the Duke of the Bulgars and at last faces up to the Magyars. In c. 39 he is defeated after a battle in which most of his auxiliaries are slain, he himself taking refuge in Belgrade.

The circumvention of Mén-Marót begins in c. 19, when Árpád sends messengers to him, asking for a grant of land „de justitia atthavi sui Atthyle regis”, with gifts. Mén-Marót, after referring to Salanus' behaviour, refuses the cession, invoking his position as a vassal of the Emperor of Constantinople. He bestows, however, gifts on the two emissaries. On receiving this reply, the Magyars occupy land belonging to Mén-Marót, the inhabitants submitting spontaneously. In c. 21 they capture one of his frontier fortresses after a short siege, and throw the garrison into chains. C. 22: they proceed further; Mén-Marót „does not dare to raise his hand”. In c. 28 he prepares to flee to Greece, but his soldiers defend the fords of the Kőrös. In c. 51 he prepares at last to resist, but his soldiers are defeated and he sues for terms, explaining that he, who at first refused from his proud Bulgarian heart to give them even a fist-full of land, is now ready to submit. His daughter then marries Árpád's son, and all ends happily.

Now, it will be clear that these two stories contain one large common factor. The central theme of the advance, the missions, the capture of a fortress, the further advance, the original peaceful reception and the final hostilities, is used in each, although mingled in each case with extraneous matter. If, however, we allow for a slight difference in the order of events, the first mission being placed in the case of Salanus after the first conquests, and in that of Mén-Marót before them, the parallelism is almost exact. Making that adjustment, we get:

| | | |
|--|---------------|---------------------|
| Occupation of outlying district; voluntary submission of inhabitants | Sal. c. 12 | Mén-M. c. 21 |
| Capture of frontier fortress; garrison cast into chains; enemy does not dare raise his hand | c. 14 | cc. 21, 22 |
| Comparatively peaceable mission, with exchange of gifts; Árpád invokes his rights as descendant of Attila; enemy retorts with mention of Greek help available and uses Bulgarian insults | c. 14 | c. 20 ⁴⁶ |

| | | |
|---|-----------|-------|
| Expedition by Thosu and Zobolsu, inspiring fear enemy | cc. 28—30 | c. 28 |
| Final resistance and defeat | c. 38 | c. 51 |

Even the verbal echoes are frequent; so close, indeed, is the parallelism that Mén-Marót refers to Bulgarian insults which he never uttered.⁴⁶

This central story seems to belong rather to Salanus than to Mén-Marót. That is to say, it is an adaptation of the story of the fraudulent purchase of Hungary which the National Chronicle introduces in connection with Sviatopluk; but it is followed more closely in the case of Salanus than in that of Mén-Marót. The story seems to have been transferred bodily to Salanus, and bits of it borrowed to fill out the history of Mén-Marót. But each of the two figures has other characteristics also, which are drawn from other sources.

It is not my purpose here to investigate the origin of Salanus. The central fact of his personality: that he was a ruler over Slavs and Bulgars, and occupied the land between the Danube and the Theiss, may be genuinely his. It is even possible that the story of the purchase of Hungary really belongs to him, and not to Sviatopluk. The battle against him in c. 38 is, however, compounded almost entirely from two sources; the earlier battle outside Kiev (c. 8) and the battle against a person ingenuously described as „a relative of Salanus”, told in c. 41. More important, for the purposes of the present article, are the further components of Mén-Marót.

Some of these, again, may be properly his: notably the fact that his daughter married Árpád's son (a fact of which, oddly enough, Hungarian historians take no notice). But there are certain attributes of his which are undoubtedly taken from the Achtum-Ajtony story. For just as the Sviatopluk (or Salanus) story is used both for Salanus and for Mén-Marót, so the Ajtony story is utilised both for Ajtony's ancestor, Glad, and for Mén-Marót.

The passages where this influence is undoubted are the following:

1. His appeals to his master in Constantinople, notably that

⁴⁶ The fact that Bulgarian insults were used on this occasion is not mentioned until c. 51.

in c. 20: „*terram hanc... per gratiam domini mei imperatoris Constantinopolitani nemo potest auferre de manibus meis*”; cf. V. Ma. c. 10: *accepit autem potestatem a Grecis.*

2. When Mén-Marót is introduced (c. 11) he is described thus: (*dux Morout, cujus nepos*) *dictus est ab Hungaris Menumorout, eo, quod plures habebat amicas, et terram illam habitarent gentes, qui dicuntur Cozar.*

Once we know that „*mén*” in Hungarian means a stallion, it is impossible not to connect this passage with the description of Achtum in the V. Ma.:

Habebat autem septem uxores... equorum eciam indomitorum multitudinem habebat innumerabilem, exceptis his, quos pastores in domibus sub custodia servabant.

We go a step further. From the appearance of the word „*mén*” Anon. appears to be using a version of his source, part of which, at least, uses Magyar terms, while the V. Ma. sticks to Latin. But now we come to the second word: *Cozar*. In the V. Ma.'s version this is represented by the word „*pastores*”, and it is a fact that there is in Slavonic an old word *kozár* = a goatherd. But it is not at all likely that Anon. would have translated the Latin word „*pastores*” back into the vernacular; but rather that he is using the original, with the vernacular terms — *mén*, *kozár* — which the V. Ma. translates into Latin. But then, to go further still, is it not possible that the translation is mistaken: that the original said that the people of the country, or some of them, were Khazars; of which statement the author of the V. Ma., who knew the Slavonic word but not the race-name, evolved the odd passage about horses kept by „*shepherds*” in stables?

Anon. connects this passage with „*Mén-Marót*”, the V. Ma., with Achtum. It is, of course, just possible that the former is right; but since we have shown that Anon. frequently transfers the characteristics of one of his figures to another, or splits them up among two, the presumption is strongly in favour of the V. Ma.'s attribution being the correct one. In that case, we have written and ancient testimony that Achtum's people were Khazars, i. e., the Kavars.

Everything, it seems to me, favours this identification: the curious fact that the territory in question is left unmentioned by the Hungarian Chronicles, but is given by Constantine as constituting „*the whole territory settled by the Turks*” — in the same passage in which he mentions, in terms so laudatory, the Kavars; the independent policy which its ruler is found pursuing

in the 11th century; his powerful position, with more soldiers at his disposal than Árpád himself — could any individual tribal leader reach such heights? his polygamy — far although a Christian, he continued to practise this pagan habit, which was not, however, so far as we know, customary among the pagan Magyars; and finally, the relics of the Kavars whom we find in the same district, a century later, under the name of Chalisés.

This identification seems to me far more satisfactory than that proposed in a recent article by P. V á c z y.⁴⁷ By means of arguments not unlike those used in the present article, M. Váczy argues that Achtum could not have been identical with either Gyula or Kean; indeed, the impossibility is, on his line of argument, even more absolute, since he accepts unquestioningly the identity of the Gyula with Procuí. He also draws from the sources the correct conclusion that the „Gyula of the Conquest” did not settle in Transylvania.⁴⁸ He goes on to infer on precisely the same grounds that appealed to me 9 years ago, that the description of the Magyars' territory given by Constantine must have come from the Gyula. He suggests that the Gyula's tribe gradually spread thence up the valley of the Maros into Transylvania; making the rather surprising suggestion that the valley of the Maros is „definitely steppeland” (kimondottan steppetáj), and that the Magyars must therefore have advanced up it. The tribe, according to him, then split into two. The Transylvanian branch replaced into heathendom, while the Banat branch remained Christian.

This argument, however, overlooks the strong probability that the description in Constantine came from a Kavar source, as well as the other consideration which I advance above in favour of the Kavar character of Achtum's kingdom. I find it today impossible to believe that the Gyula was a Kavar, and am therefore driven back on the solution which I have outlined above. That solution seems to me to meet all difficulties.

If an earlier dwelling-place is required for the Gyula's tribe, before he entered Transylvania, I do not see why this should not be the area which Anon. makes his ancestor, Tuhutum,

⁴⁷ V á c z y, Gyula és Ajtony: Szentpétery-Emlékkönyv, pp. 475 ff.

⁴⁸ As to this, I hope to show in another article that the original list of the 7 heroes of the Conquest did not include the Gyula at all; but of that later.

conquer: viz., the area immediately to the north of the later Achtum country.

C. 10 of the V. Ma., then, gives us a precious account of the final destruction by the centralising Magyar power of those powerful — perhaps too powerful allies whom they brought with them from the steppes of the Volga. Herefter the Kavars lingered on only in diminished numbers, as fighting troops and frontier guards.

2. The composition of the Zágráb and Várad chronicles and their relationship to the longer Narrative Chronicles

It is unnecessary to recall the attention of any scholars interested in the problems of the Hungarian historical sources to the learned studies with which Professor Dománovszky has illuminated the subject. The central point of his work is perhaps the essay in which he investigates the relationship between Kézai's Chronicle and the longer Narrative Chronicles (the B. group);¹ and his conclusions may be summarised in the paragraphs on pp. 126, 127 of that work, in which he decides that K and B are alike derived from a common source, which must have „resembled very closely the text of the fuller Chronicles”, which Kézai „without doubt shortened very greatly”.²

I hope to have an opportunity in a later essay to go more fully into the whole of this question. Here I propose only to say that as regards the bulk of the text, I fully accept the view that K and B derive from a common source; but that I believe the conclusion that most of the variants are due to K's having summarised, or omitted material, rather than to B's having interpolated, to be hasty and untenable. In the present essay I propose to show one source where B undoubtedly interpolated an original closely resembling K's text from an independent source not used by K. This independent source is one of the components of the so-called Várad Chronicle.

The Zágráb and Várad Chronicles form a little separate group of their own. The Zágráb Chronicle (Z) is a short history of

¹ Kézai Simon Mester Krónikája; Budapest, 1906.

² op. cit. p. 127: A közös ősforrást, mely mind Kézainak, mind a bővebb szövegnek forrásul szolgált, Kézai kétségtelenül *nagyon rövidítette*, kivonolta... Annak a szövegnek pedig, amelyet Kézai kivonatolt, *nagyon közel kellett állnia a bővebb szövegzéshez*.

Hungary which has been written into the book containing the Statutes of Zágráb. It was written, apparently, in 1334, and copied in 1354.³ The Várad Chronicle (W), apparently written in 1374,⁴ is contained in the same way in the book of the Statutes of Várad.

The two Chronicles are identical in arrangement, and to a large extent even in words. They consist, broadly speaking, of a list of the dukes and kings of Hungary, from the time of the Conquest onward, with, as a rule, the lengths of their reigns, the dates of their deaths and their places of burial; the names of their sons; and here and there a brief note on important events occurring in their reigns. This sort of material is common to all the extant narrative chronicles; but there are a number of points on which Z and W, while agreeing with each other, differ from all the fuller Chronicles. These include:

1. The statement that Andrew, Bela and Levente were the sons of Vazul — an assertion against which K and B protest strongly, in identical terms.⁵

2. The name of Zar Ladislaus' son, Bonuzlo, not given elsewhere.

3. The statement that St. Emeric was St. Stephen's only son (also in Albericus, Kn. & T, but not in K or B) and several other minor points.

From this it is clear that these two Chronicles cannot have been derived directly from any of the other texts known to us.

The differences between the two texts are as follows:

1. Z has one, W several additional notes relating to the domestic affairs of the Zágráb and Várad foundations respectively.

2. There are a very considerable number of verbal variants, e. g. the one text will write „nominabatur” where the other has „vocabatur”, or „in legenda continentur” against „in legenda sunt descripta”.

3. In the historical portions, W is fuller. It contains a number of statements not found in Z: the date of St. Stephen's birth, the statements that Peter was Stephen's nephew, that Aba was his brother in law, that Aba was killed by the Magyars, that Andrew I's burial place was on the Balaton, that Pola is in

³ E. Szentpétery in Scr. R. H. 1. 197. Text, with that of W., id. pp. 203 ff.

⁴ Szentpétery, l. c.

⁵ K. 55, B. 87.

Istria; several dates for the 12th and 13th century reigns; the word „blind" for Béla II; the name of Andrew II's daughter Elisabeth; a mention of the Tatar invasion under Béla IV; material relating to the reigns of Ladislaus IV and Andrew III. Z has only one such statement of his own (the words „mensibus VII" in Emeric's reign).

4. There are also a number of points on which the two texts differ. These include: the date of the Conquest (889 Z, 888 W), the length of Peter's reign (7 Z, 12 W); the nickname of Béla I (Z Begon, W Belyn); the dates of the deaths of Ladislaus I, Coloman I, Stephen II, Emeric, Ladislaus III; the lengths of the reigns of Stephen II and Andrew II; the burial-place of Stephen V; the scene of Ladislaus IV's death; the title of Princess Maria's husband.

Professor Szentpétery, in a recent study,⁶ has examined these points of difference exhaustively. He has shown that practically all of them are to be ascribed, either to mere copyists' errors (frequent in both texts) or — often — to what appears to be deliberate correction by W of an original text represented by Z. When to this is added the fact that the statutes of Várad were undoubtedly copied (with modifications and additions to suit local circumstances) from those of Zágráb, it is reasonable to suppose that the W Chronicle is also based on the Z Chronicle: but altered and supplemented from another source.

We have, therefore, two components to consider: the source of Z, copied by W, and W's second source.

As to the former, Hóman⁷ considers it to be based on an extract from a „Gesta" compiled in St. Ladislaus' day and distributed to the monasteries founded by him. We need not enter into this question here; here we shall say only that Z's source appears to be ancient and, on the whole, reliable.

It is more important for us to get a clear idea of the nature of W's second source.

Szentpétery points out that in the great majority of the cases when W appears to have used a second source, either to alter or to supplement Z, he agrees with the fuller Chronicles, and in particular with B. He therefore concludes that W used a copy

⁶ In Századok, 1934, pp. 410—24., cf. also his introduction to the texts in Scr. R. H. I. 1937 ff.

⁷ A Szent László-kori Gesta Ungarorum p. 93.

closely resembling B's text of „the National Chronicle”.⁸ Hóman accepts the same view.⁹

It is this conclusion on which I now wish to comment.

If W had in fact been borrowing from B. it would be reasonable to suppose that he would spread his borrowing evenly. There is no reason, that is, why he should have attached special importance to any one part of B's work. Above all, there is no reason why he should have selected to reproduce precisely those parts of B which are not also in K.

But this is what he has done.

This is shown least tediously where the texts are shortest; and I therefore append the four texts for the reigns of the kings from Coloman I to Stephen V inclusive. To save space, I give for Z only those passages where it differs factually from W.

Coloman and Stephen II

| B | K | W |
|---|--|----------------------------------|
| Post ipsum regnavit Colomannus filius regis Geyse | Ladislao autem migrato filius Geichae regis Colomannus annis X et octo, cuius corpus jacet Albae | Post hoc regnavit Colomannus rex |

(In cuius temporibus multa mala sunt propterea. Ipse enim Belam filium Almus ducis, filii Lamperti ducis, filii Bele regis dicti Gelen adhuc infantem de quorundam consilio tractatum de matris gremio excavit. Set quia sibi consanguinitate attinebat, ideo ipsum non interfecit, sed privavit lumine, ut non sit dignus portare coronam sancti regis.)

⁸ Scr. R. H. I. 200 „textu quodam Chronico Budensi arctissime conjuncto”.

⁹ See the genealogical table at the end of the „Gesta”.

B

K

W

Iste Colomannus fuit
episcopus Waradiensis

—

Qui fuit episcopus Wa-
radiensis (de quo su-
pra in proximo)
(primogenitus regis
Geysse, de quo supra)

sed quia fratres, quos Hic quidem praesul
habebat, morte sunt erat et exinde trans-
preventi, ideo summo latus in regem coro-
pontifice cum eo di- natur.
spensante regnare con-
pellitur.

—

Qui ab Hungariae Cu- Qunwes enim Kalman
nues Calman appela- est vocatus, quam li-
tur, eo quod libros ha- bros habebat, in qui-
bebat, in quibus horas bus ut episcopus lege-
canonicas ut episcopus bat suas horas.
persolvebat.

—

Campaigns in Dal-
matia and Italy.

Campaigns in Dal-
matia and Italy

—

Regnavit autem annis (above: Annis X et annis XVIII mensibus
XVIII, mensibus VI, octo) Széchényi Könyvtár VI, diebus V
diebus V

A. D. MCXIII tertio
Nonas Februarii, feria
tertia migravit ex hoc
seculo

—

obiit autem A. D.
MCXIII (Z. MCXIII)
tertio Nonas Februa-
rii, feria tertia

Cuius corpus Albe
quiescit.

—

cuius corpus Albe
quiescit.

—

—

Hic habuit filium Ste-
phanum ducem, qui ei
successit in regno

Cui subcessit Step-
hanus filius eius qui re-
gnavit annis decem et
octo, mensibus quin-
que. Migravit autem
ad Dominum A. D.
MCXXXI. Cuius cor-
pus Uaradini quiescit.

—

Huic successit Step-
hanus rex secundus filius
Colomanni et regnavit
annis XIII (Z. XVIII)
mensibus quinque, obiit
autem A. D. MCXXXI,
cuius corpus quiescit
Waradini.

B

K

W

Post ipsum regnavit
Bela Cecus.
(Impletum est in ipso
etc.)

Post Kolomannum vero
regnavit Bela annis
IX, duobus mensibus,
Albae tumulatur.

Post hec regnavit se-
cundus rex Bela Cecus
(Z. omits „cecus”)

filius ducis Almus, de
quo supra, annis IX,
mensibus XI et diebus
XII.

Obiit autem A. D.
MCXLI Idus Februarii,
feria quinta, cuius
corpus Albe quiescit.

Hic habuit filios qua-
tuor ducem scilicet
Geysam, tandem regem,
ducem Ladislaum et
ducem Stephanum et
Almus (Z. 3 sons only)

(See below)

Genuitque quatuor fi-
lios, scilicet Geysam,
Ladizlaum, Stephanum
et Almus.

(Quo regnante, etc.)
Regnavit igitur ipse
Bela Cecus annis IX,
mensibus XI diebus
XII et fuit pius rex.
Migravit autem ad Do-
minum A. D. MCLI
Idus Februarii feria
quinta. Cuius corpus
Albe quiescit.

(See above)

Regnavit autem post
eum Geysa filius eius,
qui coronatus est IIIIo
Kalendas Martii, in
Dominica Invocavit me,
transactis duobus die-
bus post mortem pa-
tris

Post Belam autem re-
gnavit Geicha

Post hoc regnavit
Geysa rex secundus,
de quo supra,

Regnavit autem annis XX annis
20, mensibus 3, diebus
15. Et genuit quatuor
filios: Arpad et Gey-
sam, Stephanum et
Belam.

annis 20, mensibus 3,
diebus 15. Obiit autem
A. D. MCXI secundo
Kalendas Iunii, cuius
corpus Albe quiescit.

B

Migravit autem ad Dominum A. D. MCLXI pridie Kalendas Iunii, feria quarta. Cuius corpus Albe quiescit.

Loco eius coronatur Stephanus filius eius et regnavit annis XI, mensibus novem, diebus tribus.

Quo quidem imperante Ladislaus dux sibi usurpat regnum et coronam anno medio.

Migravit autem ad Dominum A. D. MCXXII Kalendas Februarii feria prima. Cuius corpus Albe quiescit.

Post hunc autem Stephanus frater eius usurpavit sibi coronam mensibus quinque et diebus quinque. Coronatus est autem tertio Idus Februarii in Dominica Exsurge, devictus est autem in festo Sanctorum Geruasii et Protasii feria tertia,

ubi multi nobiles Hungarie corruerunt.

K

Tandem moritur et Albae sepelitur

Post hunc regnavit Stephanus annis XI, mensibus VIII

In cuius imperio dux Ladizlaus filius regis Bele ceci usurpavit sibi coronam dimidio anno.

Albae sepelitur

Post istum Stephanus frater suus coronam usurpat mensibus V et diebus V

tandemque devincitur

In quo praelio plures regni nobiles occidunt,

W

(Hic habuit filios quatuor. Quorum primus fuit dux . Stephanus, tandem rex; secundus fuit rex Bela; tertius fuit dux Arpad; quartus fuit dux Geysa.)

Huic successit rex Stephanus eius filius (de quo supra in proximo) et regnavit annis X(I), mensibus IX diebus tribus. (Sub cuius imperio dux Ladislaus filius Bele regis Ceci usurpavit sibi coronam anno dimidio.)

Obiit autem idem Stephanus A. D. MCLXXIII tertio Februarii Cuius corpus Albe humatum est

Post hunc autem usurpavit sibi coronam Stephanus filius Bele ceci, de quo supra, per menses quinque.

B

K

W

Post hec expulsus est de regno.

idem vero de regno et expulsus obiit in expulsus, demum venit Zemphlyn in Zemlu,

Obiit in castro Zemen A. D. MCXXIII tertio Idus Aprilis, feria quinta.

ubi et finivit vitam A. D. MCLXXIII tertio Idus Aprilis suam.

Cuius corpus Albe quiescit.

Albae requiescit

cuius corpus Albe quiescit

Idem vero rex Stephanus filius Geyse migravit ad Dominum A. D. MCLXXIII, quarto Nonas Martii, feria prima.

Cuius corpus Strigonii quiescit.

Postea regnavit Bela frater eius qui fures et latrones persecutus est et petitionibus loqui traxit originem, ut Romana habet curia et imperii.

Sed post hunc regnavit Bela Graecus, quem Becha et Gregor apud imperatorem Graecorum diutis tenuerunt His quidem fures et latrones persecutus est petitionibusque loqui traxit originem, ut Romana habet curia et imperii.

Post hunc regnavit Bela tertius filius Geysa, de quo supra.

Qui coronatus est Idibus Januarii feria prima. Regnavit autem annis XXIII, mense uno, diebus XIX. Obdormivit autem in Domino anno eiusdem MCXCIX Kalendas Maii, feria tertia.

annis XXIII, mense I, diebus XIX. Obit autem A. D. MCXC nono Kalendas Maii,

Cuius corpus in Auburn ecclesia tumulatur.

Albae jacet tumulatus cuius corpus Albo quiescit.

Hic reliquit filios
 quatuor Primus fuit
 dux Henricus, qui suc-
 cessit ei in regno; se-
 cundus fuit dux An-
 dreas, postea rex, pa-
 ter regis Bele quarti;
 tertius fuit dux Salo-
 mon et quartus fuit
 dux Stephanus.

B has one fact given by neither W nor Z: the name and qualities of Emeric's wife. Z gives the date of Ladislaus death as May 2 1211; W and B agree an May 7, 1201.

Huic successit Andreas Sed post hunc regna- Post hoc regnavit rex
 filius Bele tertii vit Andreas Andreas, filius regis
 Bele tertii (ut supra)

(see below)

XXX, mensibus tribus
 diebus XXVI.

qui Andreas coronatus
 est vicesimo septimo
 die post obitum regis
 Ladislai, quarto Kalen-
 das Junii in Penthe-
 costes.

Cuius uxor fuit domi-
 na Gertrudis de Ala-
 mania, de qua genuit
 Belam, Colomannum,
 Andream et Beatam
 Elyzabeth.

(See below)

(Story of Bank)

Post hec Andreas Ter- rex potens et illustris.
 ram Sanctam visitavit Iste etiam Terram
 ad mandatum pape... Sanctam visitavit, ubi
 Et ibi in Terra San- per omnes principes
 cta super exercitum Christianorum capita-
 Christianorum contra neus ordinatur et
 soldanum Babilonie exercitum soldani Ba-

capitaneus et dux pre- biloniae cum Hungaris
 ficitur et mox victor et Zaculis effugavit et
 efficitur gloriosus. Man- honore multiplici cum
 sit autem tribus men- gente sua per Assirios
 sibus. et alias nationes prae-
 venit in indeque cum
 summa gloria reverti-
 tur in Hungariam.

(Follows a long para-
 graph on presentations
 of holy relics made by
 Andrew to various
 churches)

Hic multa meritoria
 opera exercuit in edi-
 ficandis et dotandis
 ecclesiis secularibus et
 regularibus

et introducendis reli-
 giosis diversis victo-
 riaque habita ad se-
 pulchrum Domini.

(Marriage of St. Elisa-
 beth)

Migravit autem rex
 Andreas ad Dominum
 A. D. MCCXXXV

Obiit A. D. MCCXXXV,
 undecimo Kalendas
 Octobris

tricesimo anno regni
 sui

(see above)

Cuius corpus in mo-
 nasterio de Egrus fe-
 liciter requiescit.

Cuius corpus in mona-
 sterio suo Egres re-
 quiescit

(see above)

Hic reliquit filios tres.
 Quorum primus fuit
 dux Bela, tandem rex,
 qui ei successit. Se-
 cundus dux Coloma-
 nus. Tertius dux An-
 dreas (et unam filiam,
 beatam scilicet Eliza-
 beth: not in Z)

B

K

W

| | | |
|--|--|--|
| Rex Bela post eum filius eius coronatus est pridie Idus Octobris feria prima, qua cantatur, etc. | Post hunc autem regnavit Bela filius eius, apud Fratres Minores Strigonii tumulatur. | Huic Andree regi successit filius eius rex Bela quartus et regnavit annis XXXV, mensibus septem. |
|--|--|--|

(Description of ceremony)

—

—

| | | |
|---|-------------------------|-----------------------------------|
| Tempore autem istius Bele regis A. D. MCCXL | Istius quidem in diebus | Huius tempore, anno scilicet MCLI |
|---|-------------------------|-----------------------------------|

—

Mangali sive

Mond Lisviae

—

Tartari

Tartari

Tartari

| | | |
|--------------------------------|--|-------------------------|
| cum quinque centenis armatorum | de tribus partibus regni in Hungariam adeunt cum quinque centenis millibus armatorum | cum multitudine copiosa |
|--------------------------------|--|-------------------------|

—

habentes adhuc centuriones et decuriones ad milia XL.

—

regnum Hungariae invaserunt
(See below, Hungaria ideo, etc.)

—

regnum Hungariae invaserunt et flebiliter devasterunt.

—

| | |
|--|---|
| Contra quos Bela rex iuxta flumen Seo praefatus vincitur, in quo prelio fere extinguitur militia regni Hungariae universa. | Quibus in Soio rex a Mong Lis devincitur A. D. MCCVLI. Ubi fere tota regni militia est deleta |
|--|---|

—

| | |
|---|--------------------------------------|
| Ipso vero Bela rege ad mare fugam faciente Tartari usque ibi ipsum crudeliter insecuntur. | ipso Bela coram eis ad mare fugiente |
|---|--------------------------------------|

—

Manserunt enim ipsi
Tartari in regno Hun-
garie tribus annis.
Hungari, ideo multo
plures post exitum il-
lorum fame perierunt,
etc.

Manserunt enim ipsi
Tartari tribus annis
continuis in regno
(See above, et flebili-
ter devasterunt.)

Post hec autem rex Quo quidem de mari
Bela reversus est de revertente
maritimis partibus et
ducem Austriae per ducem Fridericum
Fredericum de Austria bello impe-
virum bellicosum ante titur. Quem ante Civi-
Novam Civitatem gens tatem Novam Hungari
occidit in prelio Hun- cum lancea in maxilla
garorum et transfixit transfixum pereme-
per maxillam, etc. runt

Obiit autem A. D.
MCCXXV Nonas Maii
feria VI-a, in festo In-
ventionis Sancte Cru-
cis in insula Budensi
et sepultum est

Obiit autem A. D.
MCCLXXV Non. Maii.

corpus eius Strigonii
in ecclesia Fratrum
Minorum constructa,
etc.

Cuius corpus requie-
scit in ecclesia Fra-
trum Minorum Strigo-
nii.

Vir virtutibus plenus,
etc.

Hic habuit duos filios.
Primus fuit dux Ste-
phanus, postea rex.
Secundus fuit dux Bela.

Post ipsum A. D. 1270 Postea regnavit Ste- Post hec regnavit rex
cepit regnare filius phanus rex filius ejus Stephanus
ejus Stephanus super
totam Hungariam

| | | |
|--|---|--|
| (See below) | — | de quo supra annis 2, mensibus 3, diebus 5 |
| — | — | Hic fuit in vultu au- sterus |
| Qui Ottocarem, etc. (Campaign against Ot- tocar of Bohemia) | Qui Boemie regem etc. (Campaign against Ot- tocar) | — |
| Praeterea Budin civi- tatem Bulgarorum | Iste etiam civitatem Budyn suo dominio subjugavit | — |
| et Bulgaros superans | — | Bulgaris in praelio su- peratis (not in Z) |
| regem eorum conpulit sibi deservire | dominumque Bulgaro- rum eo vivente sibi compulit deservire | ducem eorum sibi sub- jugavit (Not in Z) |
| Regnavit autem duo- bus annis | — | (See above) |
| et mortuus est in anno tertio regni sui in ma- gna insula | Migrans tandem ex hoc seculo et in insula vocata beate Virginis in coe- nobio monialium re- quiescit cumulatus | et obiit A. D. 1278 id. Aug. |
| et sepultus est in ec- clesia Beate Virginis in insula Budensi in loco Bulgariam. | — | cujus corpus requiescit in insula Budensi in ecclesia Beate virginis (in loco Beginarum.) |

This comparison is instructive.

A certain common substratum of course exists, due to the fact that all the texts are constructed in the same way; as lists of kings, padded out with facts. We must necessarily assume that these lists will to some extent coincide. When, however, we turn to anything, in any text, beyond this bare minimum for which we must allow, we find the following result:

1. Some few passages peculiar to B alone
2. One or two common to Z and W only
3. Several common to W and B only
4. Several common to B and K only
5. Only one, and that a very famous one (the making of Bulgaria tributary) found in both W and K.

Generally speaking, B's text equals precisely that of K plus that of the part of W which is independent of Z.

Thus for Coloman, K has his nickname and his campaigns; W, that he was bishop of Várad; B, all three. For Andrew II, K gives his pilgrimage, W his pious acts and place of burial, B the two. For Bela IV, K gives the numbers of the Tatars, the battle on the Sayo, Bela's flight, etc: W gives the one other detail that they stopped in Hungary for 3 years. B has exactly the two combined.

So accurate is this addition sum that we find for Stephen V that B gives with K Stephen's capture of the Vidin, and with W that of the „Bulgars", although immediately after, with both sources, he gives the subjugation of the Bulgarian king.

Hence we may draw the following conclusions:

W cannot have been summarising from B; for it is beyond reason to suppose that he would have excerpted precisely those facts which K had not thought fit to mention.

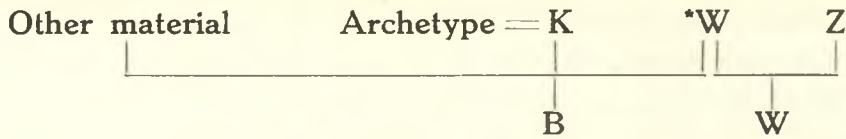
Neither can K have been summarising from B, since he would not have omitted precisely what W had recorded.

Therefore B's text has been composed by combining a text practically identical with K's with some other source connected with W.

This cannot have been W in its present form, since W has certain passages common to Z which B has not taken over. Moreover, even where B and W agree in sense, B is often the fuller.

Therefore there must exist another text, lost to us, and used independently by B and by W. B combined it with the archetype copied out also by K; W combined it (in abbreviated form) with Z.

If we call this text *W, we get the following genealogy



As to the exact form of *W, we can only guess, but guess with considerable confidence, that it was similar to that of Z, of the Knauz and Toldy Codices, viz: a list of kings, padded out with a few details, and going back to the time of the Conquest. Broadly speaking, wherever W differs from Z, this is due to the influence of *W.

Let us now apply these conclusion to the other passages where B's text may have originated in similar fashion.

I begin¹⁰ with the opening of K 43, B 63, to which I add for comparison the corresponding passage in W: —

K

B

W

Porro Toxun genuit
Geycham et Michael-
lem,

Michael vero genuit
Calvum Ladizlaum et
Vazul,

Hic (sc. Toxun) habuit
duos filios, quorum
prius fuit dux Gey-
sa, pater beati Ste-
phani regis, Secundus
vero fuit Michael. Dux
iste Michael habuit
duos filios, ducem vi-
delicet Wazul et du-
cem Ladislaum Cal-
vum. Iste dux Vazul
habuit tres filios. Ho-
rum primus fuit dux
Andreas, postea rex.
Secundus fuit dux
Bela, demum rex, ut
infra dicetur. Tertius
fuit dux Leunte. Dux
autem Ladislaus Cal-
vus, de quo supra, ha-
buit filium, Bonuzlo
vocabatur. Modo re-

¹⁰ In one earlier passage the date of the Conquest (K 25, B 26) B may have altered K's date under the influence of W.

Anno vero dominicae incarnationis 967 Geicha dux divino prae-monitus oraculo genuit sanctum regem Stephanum; Michael vero, frater Geichae genuit Wazul et Zar Ladizlaum.

Geycha vero divino prae-monitus oraculo genuit sanctum regem Stephanum; Michael vero, frater Geichae genuit Wazul et Zar Ladizlaum. Dux Geysa, filius Toxu de quo supra, anno ab incarnatione Dei 963 nuto divino cepit cogitare de ritibus paganismis destruendis et de cultu divino ampliando, seque fecit baptizari et tandem in hujusmodi sancto proposito mortuus est, prout plenius in legenda beati Stephani scriptum est, genuit regis Stephani filii sui Sanctum Stephanum continentur, qui scilicet regem ex Sarolth filia Gyula. cet sanctus rex Stephanus natus est anno Domini 969.

This is a particularly fine example of interpolation. Not only has B put in from *W the little line „porro Toxun genuit Geycham et Michaellem”, but he most also have altered the date of St. Stephen's birth under the influence of the same source, as our comparison of the text shows. For in fact, no version of the Legend of St. Stephen gives the date of his birth at all; much less does it place it at 969. W does not ascribe that statement to the Legend; he gives the date independently, while referring to the Legend (quite correctly) for a description of Geza's death. B. however, has telescoped W's text for the purposes of interpolation, thus arriving at his erroneous statement.

In the passages relating to the death and burial of St. Stephen, B's text again exactly equals K+W.

B70

Sepultus est autem in basilica Albensi

K45

Sepultus est Albae in ecclesia Beate Virginis gloriosae

W

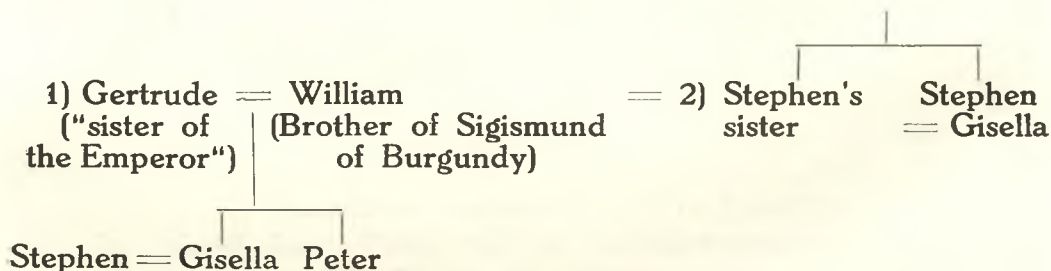
Cuius corpus Albe in ecclesia maiori veneratur, quam ipse fundavit et uberrime dotavit

quam ipse in honorem sanctissime genetricis Dei semper virginis Marie construxerat, ubi multa signa et miracula fiunt interuenientibus meritis eiusdem sanctissimi regis Stephani ad laudem et gloriam Domini nostri Jesu Christi, qui est benedictus in secula seculorum Amen. Confestim quoque totius Hungariae uersus est in luctum, etc.

Hic quantis a Deo gratiis fuit insignitus et quanta opera exercuerit meritoria uide in sua legenda.

Confestim igitur Hungarorum citara in luctum est conversa, etc.

Immediately after, we have another very fine instance. K calls Peter „Petrum Venetum filium sororis suae”. W has „Petrus Theutonicus, frater Resla Regine consortis Stephani, de sorore sancti Stephani genitus”. B has „Petrus Alamanum, vel potius Venetum, fratrem regine”, and afterwards works out a complicated genealogy justifying W's statement, as follows:



Incidentally, this is incorrect; Peter's father was the Doge Otto Orseolo.¹¹

The Life of St. Stephen makes Peter Stephen's sister's son, and some have supposed this variant in B's text to have come from his trying to reconcile the information in the Vita and the archetype used also by K.¹² There is, however, no evidence that B used the Vita, in any of its forms, at all. The only passages in his text

¹¹ H ó m a n, Magyar Történet I, 242.

¹² Legenda Major c. 15; Hartvic c. 21.

which indicate such use are those which we have quoted and in the first two of these, as we saw, he certainly worked, not directly from the Vita, but through the intermediary of *W. This is equally certainly the case here. The epithet „Alamanum” comes not from the Vita (which in no way suggests a German origin for Peter) but from *W, and B characteristically combines what he found in the two sources into the comprehensive but not very intelligent phrase „Alamanum vel potius Venetum”. It is *W which has imported from the Vita the alternative relationship, which B tries in so complex a fashion to justify.

A small point arises in connection with Andrew I. B and W both mention that Tihany abbey is „juxta lacum Balaton”, which K omits. Similarly, it is B and W only who refer the reader to the Legend (B 140, gesta) of St. Ladislaus. In these passages it is, however, difficult to show the composition of B as clearly as we have done. The passages already quoted should, however, suffice to prove our thesis: to wit, that there once existed the source, now lost, which we have termed *W, which on the one hand was combined with Z to produce the present Várad Chronicle and on the other hand, was unknown to Kézai, but was used by the author of B as one of his sources. Another of his sources was the archetype used by K, and that, in the passages which we have considered, must closely have resembled K's present text; since in most of them, B's text consists of little more than a combination of K's and W's. In other passages the divergence is greater. With these I do not deal in the present essay; but I venture to maintain that the *proof* here adduced that B has, in one important case, interpolated a text resembling K's, should allow a reasonable presumption that he does so in other cases also. In other words, it is probably that in many cases (not necessarily in all), the common archetype of K and B resembled K much more closely than B.

MISCELLANEA.

„L'origine et la patrie première des Roumains“.

L'été passé j'ai publié un livre consacré à l'analyse de la méthode historique de M. Iorga.* Mon intention était de répondre au compte-rendu que l'historien roumain bien connu avait consacré à ma „Geschichte Ungarns“, parue en 1923. En écrivant mon ouvrage polémique, je me proposais de montrer la manière dont M. Iorga traite d'habitude les questions liées aux contacts hungaro-roumains, de mettre en relief les procédés par lesquels il cherche à défigurer tout ce qui est hongrois, et de découvrir les mêmes idées directrices aussi dans la brève synthèse d'histoire hongroise qu'il avait écrite en allemand, pour la „Weltgeschichte“ de Helmolt. En même temps j'ai réservé deux chapitres à l'examen de sa documentation et à la méthode dont il se sert pour ébaucher ses thèses.

Mon adversaire m'a répondu dans la brochure intitulée „L'origine et la patrie première des Roumains. Réponse à une agression“ (Bucarest, 1938).

Dans ce pamphlet, où il n'y a ni de constatations nouvelles, ni de données positives susceptibles de fournir de nouveaux arguments en faveur de ses thèses, le savant roumain proteste avec la plus profonde indignation contre „cette brutale agression“, à laquelle „il ne pouvait pas s'attendre“, et pour laquelle il ne peut chercher une autre explication „que celle des intérêts nationaux qu'ont les Magyars en Transylvanie“. Ensuite, il ajoute: „Il y a sans doute aujourd'hui une maladie des esprits. Elle vient d'une politique nationale de brutalité, qui croit pouvoir tout se permettre“. En partant de ces prémisses, il finit par constater que

* La méthode historique de M. Nicolas Iorga. „Presses Universitaires.“ Budapest, 1938.

„le cas de M. Domanovszky est plutôt caractéristique qu'individuel" (p. 36).

Je demande à M. Iorga la permission de déclarer que moi, je ne m'occupe pas de politique par profession. Je n'ai pas l'habitude d'exciter en des discours politiques contre les autres peuples, comme il l'a fait à Nagyvárad, le 1 décembre 1938 (Universul, 1938, no. 331). Jamais l'idée ne m'est venue d'accabler d'injures, à cause de l'attaque de M. Iorga, la nation à laquelle il appartient, ou au moins tous les historiens roumains. Mon adversaire n'agit pas de la sorte: dès qu'il a une controverse avec un Hongrois, il se hâte d'en tirer des conclusions générales. Dans ce cas aussi, il n'oublie pas de m'apprendre que „la brutalité" dont il m'accuse, „sévit surtout dans les pays où l'adaptation aux idées politiques de la grande civilisation occidentale est plus récente ou seulement superficielle" (p. 36).

M. Iorga est très scandalisé de voir que je parle de sa „méthode personnelle", et répond que sa méthode à lui „est composée de trois éléments: a) Partir du document contemporain, mais lui donner non seulement une interprétation philologique, mais en découvrir le sens humain, ramener donc la chose écrite à l'humanité dont elle vient, b) Chercher les similitudes historiques là où ce document contemporain manque, c) Recourir à cette logique sociale qui est partout la même" (p. 34). A propos de ces constatations nous croyons utile de remarquer que „le sens humain", auquel M. Iorga recourt dans l'interprétation des faits, devrait toujours avoir une force probante. Ce qui est vrai, en revanche, c'est que mon adversaire abuse souvent de ce moyen, commet des inconséquences dans son emploi, et par là, contredit souvent ses propres assertions. Quant aux „similitudes historiques", leur application peut être une méthode d'investigation très féconde, mais il faut qu'on établisse ces „similitudes" avec une critique rigoureuse et qu'on ne cherche pas à comparer des faits trop éloignés dans le temps et dans l'espace. Enfin, en ce qui concerne le troisième principe, je conteste que „la logique sociale soit partout la même", et je tiens à rappeler à M. Iorga que lui-même a insisté bien des fois sur l'influence modificatrice des conditions locales. Cela ne l'empêche naturellement pas de la négliger, si elle est contraire à ses intérêts. Dans ce cas, il préfère, malheureusement, la méthode commode, mais dangeureuse des généralisations injustifiables.

„Considérer l'histoire comme une série d'improvisations, venant des caprices des chefs ou d'idées et de sentiments pareils à

ceux, qui, aujourd'hui, nous dirigent et nous animent, c'est en fausser le sens" — dit-il ailleurs (p. 32). Voilà un très beau principe qui correspond parfaitement à la conception de la science moderne. Mais ce principe ne peut nous retenir d'attribuer aux chefs, au moins à certains moments et dans certaines circonstances, un rôle décisif. Et si M. Iorga peut se le permettre dans le cas de Basaraba, d'Etienne-le-Grand ou du voïvode Michel, aussi l'historien hongrois se croit-il autorisé à agir de même à propos des grandes figures de l'histoire de la Hongrie.

Il y a une différence très sensible entre les principes et leur application. Dans mon ouvrage j'ai examiné surtout la dernière, et j'ai tâché de démontrer que M. Iorga, qui connaît si bien les principes, les applique souvent artificieusement, obéissant par là à l'impulsion de ses sentiments et de ses intérêts politiques. Malgré cela, c'est de moi qu'il dit que „cette conception de haine, (est) manifestée d'une façon qui n'est pas celle des personnes de bonne compagnie" (p. 36). Dans un autre passage il constate que, „habitué à traiter uniquement la vie politique, M. Domanovszky ne s'est jamais arrêté sur les phénomènes de la vie populaire" (p. 35). A propos de cette dernière assertion, je crois devoir remarquer que toutes mes recherches personnelles touchent à d'autres domaines que celui de l'histoire politique.

„M. Domanovszky" — continue-t-il dans son réquisitoire foudroyant, dont le but est de me discréditer devant les milieux compétents auxquels ces choses sont peu familières — „n'est jamais venu en Roumaine... Est-il possible de discuter sur les questions les plus abstruses du moyen-âge... sans connaître l'intégralité de la race, ni la langue, avec tout ce qu'elle peut donner, ni même la littérature afférente en roumain, fût-ce même par des traductions commandées?" Malgré ces accusations, je suis d'avis qu'en ce qui concerne les problèmes auxquels je touche, je suis un peu plus versé dans les travaux roumains y relatifs que lui dans les travaux hongrois. Inutile de dire qu'il passe sous silence le fait que dans mon ouvrage j'ai opposé à ses résultats aussi les conclusions de certains savants roumains. En même temps il me reproche d'un ton ironique que je m'appuie sur un excellent savant hongrois, M. Alföldi, „dont la science n'est pas exempte de tendances", et sur un Bulgare, M. Moutaftchiev, qui, à son avis, est „un allié" (p. 26). A mon plus grand regret, je ne pouvais laisser de côté les travaux hongrois et bulgares pour flatter les préjugés de M. Iorga, ni taire tout ce qui est en contradiction avec ses thèses manifestement erronées.

Pour revenir encore un instant à mes connaissances relatives aux Roumains, je dois dire que je connais bien la Transylvanie et son peuple roumain. Quant aux auteurs roumains, je ne les connais, malheureusement, qu'en traduction. On ne pourrait pas me le reprocher, car je n'ai jamais osé écrire une histoire des Roumains. Celui qui, sans connaître notre langue, notre peuple et notre historiographie, a entrepris la tâche d'écrire une histoire hongroise non pas pour les Roumains, mais „à l'usage des étrangers", ce fut précisément M. Iorga. Voici donc ce qu'il dit de cet ouvrage dans le présent pamphlet: „Dès le début, et sans vouloir m'excuser, je dois dire qu'il ne s'agit pas d'un ouvrage présentant ses références et écrit donc sur les sources, mais d'une compilation s'appuyant sur ce que d'autres avaient déjà dit, à partir de Fessler-Klein, et sans pouvoir recourir à un Pauler, sur le même sujet. On voit facilement la différence" (p. 20). En faisant cet aveu, M. Iorga compte sur l'ignorance de ses lecteurs qui ne sauront certainement pas que le travail de Fessler avait paru cent ans avant la Grande Guerre, et que celui de Pauler — qui lui était inaccessible — est près du cinquantenaire de sa parution. Et voilà que, malgré les lacunes évidentes de cette documentation, M. Iorga passe condamnation sur les historiens hongrois. En observant tout ceci, je n'ai qu'à dire avec lui: „On voit facilement la différence".

Mais la controverse qui est entre nous, n'est pas bornée à la question de savoir si je suis autorisé à traiter les problèmes des rapports hungaro-roumains, et si M. Iorga dispose des connaissances nécessaires pour écrire une histoire de la Hongrie. La question principale serait, à mon avis, de décider si l'on peut et si l'on doit plier la documentation, qui s'appuie sur des sources écrites, à des interprétations aussi arbitraires que celles de M. Iorga, et si l'on est libre à transformer une synthèse en un labyrinthe inextricable d'hypothèses mal fondées, d'analogies forcées et de prétendues nécessités sociales.

C'est juste à cet égard que M. Iorga ne répond rien à mes accusations. Il se contente de recourir, une fois de plus, aux armes de sa brillante éloquence et — qu'on me pardonne d'y revenir, malgré les cris d'indignation de mon adversaire — il cherche de nouveau à dérouter par là le lecteur. Laisant délibérément de côté les problèmes qui forment le noyau même de notre controverse, il déclare que le vrai but du troisième et du quatrième chapitre de mon livre est de „prouver la non-existence ou l'insignifiance absolue des Roumains en Transylvanie" (p. 24).

„On leur arrache” — dit-il un peu plus bas — „le caractère fiscal de la quinquagesima de leurs ouailles (p. 167 et suiv.). Rien ne doit leur rester. Pas même leur jus valachicum (p. 170 et suiv.), pas même leur kénézat (p. 173 et suiv.). D'autant plus leurs voïvodes, leurs bans. En première ligne, bien entendu, leur est refusée l'agriculture” (p. 170).

Excusez, M. Iorga, mais il n'en est pas tout à fait ainsi. C'est sans doute un procédé particulièrement commode que d'en finir en une page et demie avec toutes les remarques critiques que j'avais faites, en non moins de 80 pages, sur l'utilisation illicite des sources. C'est un fait que jusqu'au XIII^e siècle nous n'avons aucune donnée qui prouve la présence des Roumains en Transylvanie. Même à la fin de ce siècle, leurs établissements sont sporadiques, et ce n'est que dans la „silva Blaccorum et Bissenorum”, le futur comitat Fogaras, qu'on les trouve en un nombre plus considérable. En ce qui concerne les autres régions, on peut suivre presque pas à pas leur expansion. Malgré l'évidence même de ces faits, M. Iorga s'obstine à affirmer que, depuis l'abandon de la Dacie, la Transylvanie avait toujours été habitée de Roumains, et que les Hongrois, établis entre les Roumains autochtones à une date ultérieure, avaient à leur emprunter une série d'institutions et surtout des organes de justice. Pour soutenir cette théorie fantastique, M. Iorga veut transformer les Roumains, ce peuple pasteur, en agriculteurs, quoique cette seconde occupation — l'agriculture — n'apparaisse chez eux qu'au XV^e siècle, et même alors sporadiquement et d'une façon rudimentaire. C'est dans l'intérêt de cette théorie que M. Iorga cherche à contester de toutes les manières que les kenéz aient été des chefs de campement au même titre que les „sculteti” l'étaient, dans la section du nord des Karpathes, et que les données concernant les kenéz soient susceptibles de jeter une lumière très vive aussi bien sur l'expansion des Roumains que sur la transformation d'une partie des kenéz en autorités seigneuriales. C'est pourquoi M. Iorga doit tâcher d'embrouiller aussi bien que possible les notions qui ont trait aux attributions du kenéz, du voïvode et du ban. Je tiens encore à remarquer que je n'avais pas le moins du monde l'intention de nier le caractère fiscal de la „quinquagesima”; je reconnais ici même que ceux qui la payaient, vivaient dans les domaines du roi. Si j'ai traité précisément cette contribution avec une certaine abondance de détails, je l'ai fait pour la seule raison que je voyais dans la „quinquagesima” une preuve incontestable du métier pastoral des Roumains. M. Iorga laisse sans réponse

toutes mes considérations s'y rapportant, et n'a aucune réflexion à faire ni sur les preuves documentaires, ni sur leur interprétation.

C'est son principe fondamental qui pousse M. Iorga à ridiculiser les chiffres qui se rapportent à l'accroissement rapide de la population roumaine en Transylvanie et dans le Banat. Il déclare tout simplement que personne ne croira que „de 230.000 Roumains en Transylvanie en 1721 en résultèrent 3.000.000 en 1916 et que de 45.000 Banatiens en 1720 on put arriver en 1789 déjà à 774.000". A son avis, „il n'y a pas la moindre trace d'immigration venant du Sud ou de l'Est" (p. 18). Ce sont en effet des chiffres énormes et incroyables, surtout si l'on passe sous silence, comme M. Iorga le fait, les immigrations qui eurent lieu pendant la période en question. Sur ce point aussi, M. Iorga présente le problème d'une façon très adroite: „Appuyé sur M. Acsády, qui doit être un homme très intelligent" (il paraît ignorer qu'Acsády est mort il y a 33 ans!) „il veut nous faire accroire..." En disant ceci, il oublie que je ne renvoie pas à Acsády, mais aux recensements de 1720 et de 1789, dont les données furent publiées par lui. Je recommande d'ailleurs à M. Iorga de faire là-dessus un jour des recherches dans le Hofkammerarchiv de Vienne. S'il s'y décide, il n'aura probablement plus envie de contester l'immigration massive des Roumains en Transylvanie au XVIII^e siècle. Les discussions administratives et les mesures officielles qui furent occasionnées par elle, sont, sans contredit, des arguments plus probants que la „logique sociale" que M. Iorga se plaît à appliquer d'une manière apodictique.

Quant à la quatrième partie de mon livre, M. Iorga l'expédie encore plus vite. „De tout cela ne ressort, dans ces pages vaines et nulles, ni l'invocation d'une source, ni le redressement d'un jugement" (p. 26). En réalité, il n'en est certainement pas ainsi! Etant donné que je ne m'étais pas proposé de résoudre le problème de la continuité roumaine, mais de mettre en lumière la méthode de mon adversaire, je me suis borné, dans la mesure du possible, à réfuter ses assertions. C'est ce qu'il considère comme ma „fureur scientifique et méthodique" (p. 27).

Mais M. Iorga, qui en finit d'un air de supériorité avec les objections que je fais contre sa méthode, a particulièrement à coeur tout ce qu'il a dit, même d'une façon tout à fait superficielle, à propos de l'histoire de la Hongrie. Dans sa réponse, il réimprime *in extenso* la récession qu'il avait consacrée à mon livre, et qui remplit le tiers (12 pages) de sa nouvelle brochure qui ne compte que 38 pages. Même après ce compte-rendu criti-

que, il continue à traiter le même sujet, jusqu'à la page 24, avec la même loyauté dont nous avons déjà vu quelques spécimens un peu plus haut. Dans mon ouvrage j'ai mis en relief l'excellente unité géographique de la Hongrie d'avant 1918, qui avait permis à ce pays de fonder sa défense sur des facteurs naturels. Cette fois il reconnaît, lui aussi, „la parfaite unité de l'établissement hongrois" (p. 14), mais il ajoute aussitôt que je sous-estime l'importance de l'Etat dace par rapport à l'Etat hongrois. La vérité est, en revanche, que l'opposition de ces deux formations politiques est due uniquement à lui. Il persiste d'ailleurs à ne pas vouloir comprendre mon explication, suivant laquelle il n'y avait avant l'arrivée des Hongrois aucun Etat formé dans les cadres géopolitiques mentionnés ce qui veut dire que les Hongrois furent les premiers à reconnaître l'unité géographique de ce territoire et les avantages qui en découlaient.

En tout cas il est bien étonnant de voir avec quelle ténacité M. Iorga s'attache à ses jugements formulés par rapport à l'histoire des Hongrois et avec quel soin il évite d'entrer en discussion sur mes objections relatives aux contacts hungaro-roumains. Il ne lui vaut pas la peine de dire un mot de mes constatations d'ordre méthodologique, suivant lesquelles il n'interprète pas les chartes, mais leur attribue des choses qui n'y sont point, et renvoie souvent, pour appuyer ses thèses prétentieuses, à des documents qui n'ont la moindre relation avec les thèses à prouver...

Dans ces conditions je ne peux vraiment pas satisfaire à l'aimable invitation qui termine sa brochure, et je me déclare incapable „de rougir sur une action qu'on jugera déplorable". Même s'il ne croit pas le ton de mon ouvrage „digne d'un vieux professeur d'Université", et même s'il veut reconnaître dans mes assertions „les cris de passion sauvage d'un «azzecagarbugli»" (p. 29), ce pamphlet, où M. Iorga n'a aucunement tenté de réfuter mes objections contre sa méthode, m'autorise à demander, qui de nous deux lutte les preuves à la main, et qui cherche un refuge dans „les cris d'une passion sauvage".

Alexandre Domanovszky

Ungarische Helden in den Dramen von Junije Palmotić.

Die engere politische Beziehung der kleinen ragusanischen Republik zum ungarischen Staate vom Jahre 1358 bis 1526 ließ lebendige Erinnerungen im Bewußtsein des ganzen dalmatinischen Küstenlandes zurück. Daher kommt es, daß in der altkroatischen Literatur dieser Gegenden nicht nur das Ungarland öfter besungen wird, sondern auch ungarische historische Persönlichkeiten in mancher Dichtung die Hauptrolle spielen. So ist z. B. in *Hanibal Lucić*' Drama „Robinja“ die Hauptheldin gerade eine ungarische Frau, Benigna Podmaniczky-Magyar, von der Josef Bajza eine erschöpfende Studie geschrieben hat.¹ Ein anonymes Dichter des XVI. Jahrhunderts besang die traurige Niederlage bei Mohács, wo auch der junge König von Ungarn, Ludwig I. ums Leben kam. Das ganze Gedicht ist in den Mund des Königs gegeben, der den Kampf gegen die Türken und seinen eigenen Tod erzählt.² Auch die zweite große Tragödie Ungarns, nämlich die Einnahme von Buda im Jahre 1541 durch die Türken, fand ihren Dichter bei den Kroaten. Der Ragusaner Mavro Vetranović (1482—1576) läßt die personifizierte Burg von Buda ihr Schicksal in einer umfangreichen Elegie: *Tužba grada Budima* erzählen.³ Im Laufe des XVI. Jhs. beruhen diese dichterischen Werke noch auf ganz frischen Eindrücken und entsprechen mehr oder weniger wenigstens in ihrem Wesen der historischen Wahrheit der einzelnen Ereignisse. Man könnte geradezu sagen, daß die altkroatische Kunstdichtung auf jedes bedeutendere politische Ereignis reagiert hat.

Nach der großen ungarischen Niederlage bei Mohács im Jahre 1526 machte sich auch die kleine Republik von der ungarischen Vormundschaft frei; damit hörten auch die früher so regen Beziehungen zwischen Ungarn und Ragusa auf. Nach einigen Generationen verblaßten auch die Erinnerungen. Die Literaten in Ragusa und auf den Inseln schöpften ihre Kenntnisse über Ungarn nicht aus den unmittelbaren Quellen, wie früher, nämlich aus den Berichten der gegenseitigen Botengänge, sondern meistens aus halb wissenschaftlichen oder belletristischen Werken der italienischen Literatur. So finden wir z. B. in einem kroatischen geistli-

¹ Bajza József: Podmaniczky-Magyar Benigna a horvát költészetben. Budapest, 1935.

² Franjo Fancev: Mohačka tragedija od godie 1526. u suvremenoj hrvatskoj pjesmi: Nastavni Vjesnik, XLIII. S. 18—28.

³ Stari pisci hrvatski, III, S. 52—65.

chen Schauspiel aus den dreißiger Jahren des XVII. Jhs. als Hauptheldin eine ungarische Königin, namens Guljema (Wilhelmine), Tochter des Königs von England, von der die ungarische Geschichtsschreibung gar nichts weiß. Die kroatische Philologie hat bereits festgestellt, daß Marin Gazarović, ein Grundbesitzer auf der Insel Lesina (Hvar) dieses Drama nach italienischem Muster bearbeitete. Seine Vorlage war das Stück der italienischen Dichterin Antonia Pulci: *Rappresentazione di Santa Gulielma*, das er frei in seine Nationalsprache übersetzte.⁴

Ähnliche, vom Westen gekommene Motive der Literatur tragen sehr viel dazu bei, daß der ungarische König und Ungarn selbst, besonders aber der königliche Hof in Buda im Laufe des XVII. Jhs. in der Vorstellung der Dichter des kroatischen Küstenlandes allmählich eine gewisse märchenhafte Färbung bekommen. Gerade in der Zeit, als in Ungarn schon lange der Türke der Herr war, entwickelt sich sozusagen ein konventionelles Bild der alten ungarischen Macht und Herrlichkeit bei den Kroaten, dessen schönstes Beispiel wir in Palmotić' Dramen finden. Wenn der Dichter seine Helden mit Glanz und Prunk umgeben will, so schickt er sie nach Ungarn, läßt sie dort an Festlichkeiten teilnehmen.⁵ Unter seinen vierzehn Dramen und dramatischen Dichtungen sind jene sogenannten pseudohistorischen Dramen am interessantesten, in denen der Dichter die meistens italienischen Dichtungen entnommene Handlung auf heimatlichen Boden versetzt und die Helden auf kroatische oder ungarische Namen umtauft. Solche Dramen sind *Danica*, *Captislava*, *Bisernica*, alle drei nach ihren Hauptheldinnen benannt.

Schon Armin Pavić, der hervorragende Kenner des ragusanischen Dramas, stellte in seiner umfangreichen Studie über Palmotić fest,⁶ daß der Dichter den Stoff für *Danica* aus Ariostos *Orlando Furioso* schöpfte, aber die Handlung nach Bosnien versetzte.⁷ Der Inhalt des Stückes läßt sich folgenderweise zusammenfassen: Um die Hand der Tochter des bosnischen Königs wirbt der stolze Banus der Kroaten Hrvoje, aber die wunder-

⁴ Stari pisci hrvatski, XX. S. 281—311. Skazanje Svete Guljelme, kraljice ugarske, složeno po Marinu Gazaroviću, hvarskomu vlastelinu. Die Einleitung dazu von Valjavac, S. X. Neulich darüber Fancev: Hrvatska crkvena prikazanja: Narodna Starina, XI, S. 22.

⁵ Palmotić selbst war ein Ragusaner, er lebte von 1606 bis 1657.

⁶ Rad, LXVIII. und LXX.

⁷ LXX. S. 15.

schöne Königstochter Danica ist schon mit dem jungen Helden aus Ragusa, Matijaš verlobt. Hrvoje will um jeden Preis Matijaš seiner Verlobten entfremden und zu diesem Zwecke ersinnt er einen schlaun Plan. Er überredet Jerina, Danicas Dienerin, sich am Abend, sobald sich ihre Herrin zu Ruhe begab, in deren Kleidern am Fenster zu zeigen; er wolle nämlich zu ihr auf einer Leiter hinaufsteigen. Matijaš aber rät er, sich hinter einem Hause zu verstecken und zuzuschauen, wie seine Danica ihn in ihrem Schlafgemach empfangen werde. Durch diesen Trug gelingt es ihm Matijaš irrezuführen, der in seiner Verzweiflung in die Donau springt. Um seinen Frevel vollkommen zu verheimlichen, will nun Hrvoje Jerina töten. Im letzten Augenblick wird sie doch von Mihajlo Svilojević gerettet, der als Bote des in Ragusa sich aufhaltenden Königs Siegmund zum bosnischen König Ostoja kam. Jerina erzählt alles und Hrvoje wird von Svilojević im Zweikampf getötet. Inzwischen kommt aber auch Matijaš zurück. Er erzählt nämlich, er sei zwar in die Donau gesprungen, aber im Wasser sei es ihm eingefallen, er könne betrogen worden sein und so sei er an das Ufer geschwommen. Nun hindert nichts mehr das Glück der Verlobten.

Es wäre verfehlt, in der Handlung irgendeine historische Grundlage zu suchen. Das höchste was wir in dieser Hinsicht tun können, beschränkt sich auf die Identifizierung der einzelnen Namen mit historischen Persönlichkeiten. Was die Namen *Ostoja*, *Hrvoje* anlangt, besteht kein Zweifel, daß sie trotz der drolligen Rolle, die besonders der eine im Drama spielt, mit dem historischen König und kroatischen Banus identisch sind.⁸ Auch der alte *Svilojević* ist niemand anderer, als der in der südslawischen Volkspoesie unter diesem Namen populär gewordene *Mihály Szilágyi*, der Oheim des ungarischen Königs Mathias I. Schon Pavić bemerkt, daß die Chronologie an diesem Punkt vom Dichter gänzlich vernachlässigt wurde; Hrvoje starb im Jahre 1416 als Szilágyi auf der Bühne der Geschichte noch gar nicht erschienen war. Was Pavić nicht erwähnt, ist eine andere Ungenauigkeit des Dichters. Er läßt nämlich Svilojević aus Ragusa als Boten des Königs Siegmund zu Ostoja kommen. Auf diesen Aufenthalt des Königs von Ungarn in Ragusa spielen zwei Stellen im Drama (Vv. 1547—1658 und 1883—1886) so klar an, daß wir nur an das Jahr 1396 denken können, als Siegmund, von den

⁸ LXX. S. 42.

Türken geschlagen, in Ragusa freundliche Aufnahme fand.⁹ Damals konnte aber Szilágyi unmöglich im Gefolge des Königs gewesen sein. Diese gänzliche Vernachlässigung der Chronologie wird uns später helfen, andere Fragen zu lösen. Wer können nun *Matijaš* und sein Bruder *Vojvoda Janko* sein? Pavić bemerkt einerseits, daß Namen, wie *Svilojević*, *Janko* u. a. in der Volkspoesie stereotyp sind, andererseits sucht er in *Matijaš* und *Janko* die beiden Brüder *Lukarević*, *Matej* und *Jvan*, die mit ihren Brüdern *Petar* und *Franjo* dem von den Türken im Jahre 1428 geschlagenen Siegmund große Hilfe leisteten und später von ihm dafür reich belohnt wurden. Allein zu dieser Annahme sind wir gar nicht berechtigt, eben weil der Name *Lukarević* bei *Palmotić* gar nicht vorkommt. Es wird eher stimmen, daß der Name *Vojvoda Janko* niemand andern verbirgt, als den ungarischen Helden *Johann Hunyadi*,¹⁰ der in der südslavischen Volkspoesie eben unter den Namen *vojvoda Janko*, *Sibinjanin Janko*, *Ugrin Janko* einer der volkstümlichsten Gestalten geworden ist. Auch Stellen bei anderen alten Dichtern zeugen uns davon, daß die Benennung *vojvoda Janko* allein *Johann Hunyadi* zukommt. Wenn wir nun bedenken, daß unser Dichter sich von der Chronologie gar nicht stören läßt, so wird es uns nicht schwer sein zu erraten, wen der Name *Matijaš* bezeichnen kann: niemand anderen, als den König von Ungarn *Mathias Corvinus*, den Sohn *Johann Hunyadis*. So machte *Palmotić* aus Vater und Sohn ein Brüderpaar und versetzte es nach Ragusa.

Diese Behauptung bedarf jedoch einiger Erklärungen, besonders was den Namen *Matijaš* betrifft. Im Wörterbuch der Agramer Akademie lesen wir über diese Namensform die Annahme, daß man die Endung *-aš* nicht unbedingt aus einer fremden Sprache (aus dem Latein z. B.) erklären müsse, denn diese Form könne sich auch im Kroatischen entwickelt haben, wie andere Personennamen aus kroatischen Wörtern z. B. *Dragaš*, *Milaš*, *Vujaš*.¹¹ Ohne die Richtigkeit dieser Erklärung im allgemeinen zu leugnen, müssen wir doch bemerken, daß in unserem Falle die Tatsachen selbst dagegen sprechen. Der Name *Matijaš* nämlich bezeichnet, mit ganz geringen Ausnahmen, fast immer den ungarischen König Matthias I, oder andere ungarische Per-

⁹ Siehe darüber *Gelcich-Thallóczy*: *Diplomatarium relationum reipublicae Ragusanae cum regno Hungariae*. Budapest, 1887. S. XLV.

¹⁰ Ähnlich meint *Matej Milas*: *Nada*, 1902, S. 340., er scheint aber *Pavić*' Meinung nicht beachtet zu haben.

¹¹ *Rječnik Ak.* VI. S. 529.

sonen.¹² Das Wörterbuch kann keinen einzigen Fall anführen, wo der Name des Apostels Matthias in dieser Form vorkäme. Die von dem Wörterbuch gegebene Belegliste für König Matthias könnte noch vermehrt werden. Ich verweise nur auf die älteste kajkavisch-kroatische Chronik aus dem XVI. Jh. von A. V r a m e c z, in der König Matthias I. immer *kralj Matijaš* oder *Matijaš kralj* genannt wird (geschrieben *Matias* oder *Mathias* nach der alten kajkavisch-kroatischen Orthographie).¹³ So kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der Name in dieser Form aus Ungarn nach Süden wanderte und dort gerade in Verbindung mit der Gestalt des ungarischen Königs populär wurde. Wie sehr bei den Kroaten noch am Anfang des XIX. Jh. der Name *Matijaš* gerade in dieser Form mit der Erinnerung an den großen König verbunden war, zeigt uns eine Stelle aus dem Lustspiel von Tito B r e z o v a č k i (Titus Brezovatsky) „Mathias Grabanczias Diak“, wo der Schuhmacher den fahrenden Schüler befragt, wie er heiße: *Szmolko* . . . Pravo, kak vam je Ime? *Mathias*. *Mathias*. *Szmolko* . . . O Mathias je bil negda veliki Kraly Vugerzki. Vitez, y jako pravichen.¹⁴ — Nach diesen Ausführungen ist es — glaube ich — unzweifelhaft erwiesen, daß der Name *Matijaš* bei Palmotič neben *Vojvoda Janko* nur der Name des ungarischen Königs sein kann.¹⁵

In den anderen romantisch-pseudohistorischen Dramen von P a l m o t i č spielen fast alle Rollen sogenannte ungarische Helden, deren Namen aber der Dichter selbst frei erfunden hat. Nach der Feststellung der kroatischen Philologie zeigen vielleicht diese Dramen die meiste Originalität, aber fremde Vorbilder in Einzelheiten lassen sich auch da leicht nachweisen.¹⁶ „Bisernica“,

¹² Im Drama von Hanibal L u c i č' „Robinja“ heißt der Diener Derečins Matijaš, doch sind dort fast alle Personen Ungarn.

¹³ Monumenta spectantia historiam Slavorum Meridionalium. XXXI. Herausgegeben von Vjekoslav Klaič, Agram, 1908.

¹⁴ *Szmolko*. Wie heißen sie eigentlich? *Mathias*. Matthias. Sz. Oh, Matthias hieß einmal ein großer König von Ungarn. Ein Held und sehr gerecht. — Zitiert nach der Erstausgabe aus dem Jahre 1804; S. 15.

¹⁵ König Matthias ist zum Nationalhelden der Slovenen geworden, die seinen Namen in der Form *Matjaž* übernommen haben, entsprechend der Endung anderer ungarischer Lehnwörter, wie ung. *dereš* > slov. *derež* ‚Prügelbank‘, ung. *Ormoš* (Ortsname) > slov. *Ormož*; wenn da der Name mit dem einheimischen Suffix *-aš* gebildet wäre, so müßte er *Matjaš* heißen, wie z. B. *diplaš*, *bakljaš*.

¹⁶ Ivan Scherzer: Gjona Palmotiča Captislava i Bisernica prema Ariostu. Nastavni Vjesnik XVIII, S. 321—335 und 401—414.

die eine Fortsetzung von „Captislava“ ist, spielt am königlichen Hof in Buda. In den komplizierten Handlungen finden wir noch weniger Historisches, als in „Danica“. Der ungarische Königssohn *Gradimir* (!), der mit seinem Vetter *Lauš*, Sohn des Königs von Böhmen, nach Epidaurum (Name der Stadt, deren Einwohner einst Ragusa gegründet haben) gekommen ist, bekommt zur Braut nach langwierigen Verwicklungen die schöne Amazone *Captislava*, Tochter des Königs von Epidaurum. Captislavas Bruder *Vladimir* will die ungarische Königstochter *Bisernica*, Gradimirs Schwester zur Frau haben. So ziehen sie alle nach Buda, um dort eine Doppelhochzeit zu feiern. Anlässlich dieser Festlichkeit wird am königlichen Hofe großes Turnier gehalten, das die besten Recken aus aller Herren Ländern heranzieht. Es erscheint auch der Tatarenkhan *Oritrijes* der mit Hilfe seines Zauberers *Vilozmaj* die Königstochter *Bisernica* entführen möchte. Der Frauenraub würde auch gelingen, aber *Captislava* holt *Vilozmaj* auf dem geflügelten Roß, das sie von der Fee *Sjevernica* bekommen hat, ein, stürzt den Entführer in die Donau und bringt *Bisernica* glücklich zurück. *Oritrijes* will sich nun um seine Ehre schlagen, wird aber im Zweikampf getötet.

Unter den erdichteten Namen, von denen die Geschichte nichts weiß, finden wir doch einen, den auch historische Persönlichkeiten getragen haben. Das ist der Name *Lauš*, Name des böhmischen Königssohns in beiden letztgenannten Dramen. Es besteht kein Zweifel darüber, daß dieser Name nur aus dem Ungarischen entlehnt sein kann, eben wegen seiner Lautform. Im Ungarischen ist er nämlich ein Name altfranzösischen Ursprungs, identisch mit dem französischen *Louis* (altfr. *Lois*) und kommt schon 1255 in der form *Lois* (lies: *Loiš*, zweisilbig!) in einer lateinisch geschriebenen Urkunde vor. In seiner weiteren Entwicklung machte der Name die ungarische Lautgeschichte mit und so entstanden die Formen *Lais*, *Lays*, mit Assimilation des zweiten Gliedes *Layus* (1336—1354) und noch später *Lajos*.¹⁷ Diese Entwicklung ist so typisch ungarisch, daß man sie aus dem Südslawischen auf keine Weise erklären kann. Wie der Name *Matijaš*, so ist auch der Name *Lauš*, *Lajuš* bei den Kroaten im Zusammenhang mit dem ungarischen König, besonders mit Ludwig dem Großen (1342—1382), populär geworden.¹⁸

¹⁷ Vgl. J. Melich, A magyar nyelv ófrancia jövevényszavai: Magyar Nyelv, X, S. 395—6.

¹⁸ Rječnik Ak. V, S. 878. und 925—26.

Es fragt sich nun, wie diese historischen Namen in die Dramen von Palmotić gekommen sind? Von A. Pavić wurde Palmotić bereits getadelt¹⁹ wegen seiner Willkür, die sich in der gänzlichen Vernachlässigung der Chronologie und in der falschen Charakterisierung historischer Persönlichkeiten offenbart. Jedoch ist Pavić hierin dem positivistischen Denken seiner Zeit verfallen und mißt den Dichter mit einem falschen Maßstab. Wenn wir Palmotić richtig beurteilen wollen, so müssen wir immer im Auge behalten, daß er keine historischen Dramen im heutigen Sinne des Wortes schreiben wollte; er applizierte den fremden, manchmal geradezu operettenartigen Stoff auf einheimische Namen, die er aus der Geschichte kannte und wo solche ihm fehlten, erdichtete er selbst neue Namen. Daß der Dichter in der ungarischen und kroatischen Geschichte Bescheid wußte, zeigt seine kleine dramatische Dichtung „Glas“, in der er unter anderen auch die Helden Johann und Matthias Hunyadi, Michael Szilágyi, Ludwig I. aufzählt und ihre historische Tätigkeit richtig beschreibt.²⁰ Aber diese Namen waren ihm nicht nur aus der Geschichte bekannt. Der kroatische Dichter Gundulić (1588—1638) gibt uns im dritten Gesange seines Epos „Osman“ einen wertvollen Bericht über die Heldenlieder der Südslawen (*bugarkinje* oder *bugarštice* genannt) und die Helden die darin besungen werden.²¹ An dieser Stelle erwähnt er neben anderen auch unsere Helden:

V. 77. Prosvietlit se u njih haj'o,
ne zavideć sunce žarko,
Svilojević još Mihajo
i Kraljević junak Marko.

81. U njih jošte vas sviet puni
glas, i bojna djela slovu
od Lauša, ki se kruni
u Budimu i Krakovu.

89. U njih Janko vojevoda
visoko se uzvisio,
da je obrana i sloboda
od ugarske krune bio.

¹⁹ Rad LXX. S. 41—2.

²⁰ Stari pisci hrvatski XIII, S. 520—1.

²¹ Stari pisci hrvatski IX, S. 313ff.

93. Svaka strana, ka je najdalja,
svako doba, svako vrime
Matijaša slisa kralja
nedobitno u njih ime.²²

Diese Aufzählung zeigt uns, daß man in Ragusa die immer wiederkehrenden Helden der südslavischen Volkspoesie zu Gundulić' Zeit schon gut kannte. Zu dieser Zeit müssen sich die wichtigsten Sagenkreise schon entwickelt haben, in denen von den einzelnen Helden nicht nur die historisch ihnen zukommenden Taten, sondern auch viele vom Westen gekommene und mit ihnen in Zusammenhang gebrachte Motive besungen wurden. Die Einwanderung solcher Sagenstoffe hatte Banašević in seinen Arbeiten glänzend bewiesen.²³ Nun kann man Palmotić' hemmungsloses Vorgehen mit den historischen Namen in seinen Dramen nur so erklären, daß er ein Vorbild dazu in der sogenannten Volkspoesie fand. Er war ja auch Ragusaner und Zeitgenosse von Gundulić. Sein künstlerisches Verfahren ist dem der „Volkssänger“ auffallend ähnlich. Die aus fremden Quellen geschöpfte Motive versetzte er auf heimatlichen Boden, verband sie mit einheimischen historischen Persönlichkeiten und so kann man ihm auf keine Weise vorhalten, daß er „keine guten historischen Dramen“ geschrieben hat, zumal das gar nicht sein Ziel war.

Diese Einzelheit aus der Fülle der Beziehungen zu Ungarn in der altkroatischen Literatur zeigt uns, wie die Erinnerung an das mächtige mittelalterliche Ungarn in den Traditionen der kleinen Republik von Generation zu Generation weiter gegeben wurde. Die alte Macht, der alte Ruhm des Landes lebte in der kroatischen Dichtung weiter, als in Ungarn schon lange der Türke der Herr war.

Ladislav Hadrovics.

²² In ihnen (sc. in den Heldenliedern) wollten Ruhm erreichen, die glänzende Sonne nicht beneidend, auch Mihajo Svilojević und der Held Marko Kraljević. In ihnen erfüllt der Ruhm die ganze Welt und in ihnen werden gefeiert die Taten von Lauš, der in Buda und Krakau gekrönt wurde. In ihnen erreichte der Heerführer Janko den hohen Namen, daß er Beschützer und Befreier der ungarischen Krone sei. In ihnen hört jedes Land, auch der entfernteste und jede Zeit den unbesiegbaren Namen von König Matijaš.

²³ N. Banašević, Le cycle de Kosovo et les chansons de geste: Revue des Etudes Slaves. VI. S. 224—44. und id., Ciklus Marka Kraljevića i odjeci francuško-talijanske viteške književnosti. Skoplje, 1935.

COMPTES RENDUS — BESPRECHUNGEN.

Trois études d'histoire roumaine. — LÁSZLÓ MAKKAI: *A milkói (kún) püspökség és népei* („L'évêché couman de Milcov et ses fidèles”), Debrecen, 1936. Impr. Pannonia, 62 p. 8°; LAJOS ELEKES: *Nagy István moldvai vajda politikája és Mátyás király* („La politique d'Etienne le Grand, voïvode de Moldavie et le roi Mathias”), Budapest, 1937. Impr. Sárkány, 81 p. 8°; ANDRÁS TÓTH: *Az erdélyi román kérdés a 18. században* („La question roumaine de Transylvanie au XVIII^e siècle”), Budapest, 1938. Studium, 98 p. 8°.

Depuis longtemps on avait senti le besoin d'éclaircir les problèmes qui se posent à propos des relations hungaro-roumaines par des mises au point largement documentées qui soient fondées non seulement sur des recherches personnelles et les faits de l'historiographie hongroise, mais qui tiennent compte aussi des conclusions y relatives de l'historiographie roumaine. Quand il s'agit d'une question qui touche à deux peuples voisins, la première tâche de l'historien doit être d'avoir à sa disposition, malgré les difficultés de langue, une documentation aussi complète que possible embrassant tous les ouvrages écrits dans la langue des deux peuples intéressés. C'est le seul moyen de voir les deux visages d'un problème, d'expliquer les divergences de vue qui séparent les diverses interprétations des faits, et de porter ensuite un jugement absolument désintéressé, conçu dans l'esprit de la vraie critique scientifique. Aucun historien roumain qui se respecte, ne devrait plus se contenter du principe commode, mais injustifiable „Hungarica non leguntur”, et en revanche, nos historiens hongrois qui consacrent, au moins une partie de leur activité à l'histoire des peuples environnants, doivent tâcher d'avoir, à cet égard aussi, des renseignements de première main. On est heureux de constater que les ouvrages des trois jeunes historiens que nous allons examiner, sont conformes en tout aux principes indiqués ci-dessus.

L'auteur de la première étude, avant d'entrer dans son sujet proprement dit — qui a trait à un détail jusqu'ici assez mal connu de l'histoire de la Moldavie — a jugé nécessaire de jeter un coup

d'oeil sur les ouvrages concernant l'évêché de Milcov. A ce propos il souligne à plusieurs reprises les apports des jésuites hongrois du XVIII^e siècle (Samuel Timon, etc.) qui furent les premiers à identifier l'évêché „couman” avec celui de Milcov, et à en fixer le siège au bord de la rivière homonyme de la Moldavie méridionale. Après cette introduction, M. Makkai traite d'abord de la mission catholique qui eut pour but la christianisation des Coumans, ensuite de l'histoire de l'évêché jusqu'à l'invasions des Mongols, et enfin du déclin du même évêché au XIV^e et XV^e siècles. L'histoire de la mission coumane (p. 10 ss.) est placée en un large cadre européen. L'auteur fait voir en détail l'intérêt religieux et politique qui s'attachait à l'évangélisation des Coumans, pour qui le moment de la conversion marqua, certes, le début d'une nouvelle façon de vivre. A propos du nom du duc Bortz (Boricus) qui, en 1227, envoya son fils chez Robert, archevêque d'Esztergom, il serait à remarquer que ce nom de personne est assez répandu dans la toponymie roumaine (cf. *Borcea*, une branche du Danube, et les localités *Borcea*, *Borzesti*, etc. Iorga, *Ist. Rom.* III, 1937, p. 113). Au deuxième chapitre l'auteur lui-même appelle l'attention sur les faits toponymiques qui, dans bien des cas, sont les seuls moyens d'investigation pour connaître les conditions démographiques de ces époques plus ou moins obscures. M. Makkai a raison de mettre en relation l'immigration des Hongrois en Moldavie avec la fondation de l'évêché „couman”. Inspiré par une étude fort suggestive de M. G. Lükö (*Havaselve és Moldva népei a X—XII. században* [„Les peuples de la Valachie et de la Moldavie du X^e au XII^e siècle”] *Ethnographia — Népélet*, 1936, n. 3—4; cf. Lükö: *A moldvai csángók* [„Les Tchangos de Moldavie”]. Budapest, 1936, p. 30 ss.) l'auteur cherche à démontrer qu'avant l'invasion des Mongols bien des Hongrois étaient déjà venus s'établir en Moldavie (p. 33). Malgré cette affirmation qui, par rapport à l'opinion de R. Rosetti et d'autres savants roumains, marque un progrès réel, M. Makkai reconnaît volontiers que la majeure partie des colonies hongroises de Moldavie ne remonte qu'aux établissements qui s'y formèrent du XIV^e siècle jusqu'à nos jours. A propos du nom d'*Oituz* l'auteur fait voir, d'après les indications de M. Tamás, que le changement de *ht* en *it* qu'on y observe (l'ancienne forme du nom est *Ohtuz!*), est d'un caractère incontestablement hongrois (p. 29; le même argument est repris par M. Lükö, *Moldvai csángók*, p. 30, note, mais sans renvoi à l'ouvrage de Makkai). De cette façon, le nom d'*Oituz* fait preuve de l'existence d'une population hongroise en Moldavie, aussi bien que le nom de la rivière *Trotuş* (< *Tatáros*) dont l'origine hongroise (Makkai p. 33, note) est admise aussi par M. Giurescou (*Ist. Rom.* I, p. 276). Outre les colonies hongroises, M. Makkai attribue une importance toute particulière aux peuples de race turque qui à cette époque vivaient en grand nombre sur le territoire des

futurs voïvodats roumains. Admettant, quoique avec certaines réserves (p. 21, note) les conclusions de M. Rásonyi (*Contributions à l'histoire des premières cristallisations d'Etat des Roumains: AECO I*, p. 221 ss.) il insiste sur la prépondérance de l'élément turc dans la formation des Etats roumains (on ne comprend pas trop pourquoi M. Makkai écrit toujours *Bazaraba*, p. 21, 37, etc. où le z n'est justifié par l'étymologie, ni par la forme roumaine du mot). Quant au caractère ethnique des „Brodnici”, l'auteur n'ose pas trancher ce problème entouré de mystère, ce qui, comme attitude scientifique, est beaucoup plus prudent que la récente tentative de „roumanisation” de M. Giurescou („tinând seama de imprejurarea că la această dată asimilarea Slavilor era fapt implinit [?] socotim că nu-i lipsită de temeii ipoteza care-i consideră drept Români” o. c. p. 315). Ce problème est d'ailleurs fort semblable à celui qui se pose à propos de l'appartenance ethnique des „Bolohoveni” (v. à ce sujet les remarques juridicieuses de M. Kniezsa : *AECO I—1935*, p. 119 ss.) et des „Bârladnici” (cf. Giurescou, o. c. p. 315—7), dont M. Makkai n'avait pas à occuper dans son ouvrage.

Dans le dernier chapitre le déclin de l'évêché de Milcov est analysé avec beaucoup de soin, quoique il eût valu la peine d'approfondir l'étude des relations qui pouvaient s'établir entre les traditions de ce diocèse et la vie ultérieure des catholiques sous les voïvodes de Moldavie.

Au total, nous savons gré à M. Makkai d'avoir mis sur le tapis les problèmes qui s'attachent non seulement à l'évêché de Milcov, mais aussi à l'expansion hongroise médiévale au-delà des Karpathes. Il serait désirable qu'on fit une étude synthétique sur cette expansion, mettant à contribution, d'une façon systématique, tous les témoignages directs ou indirects qui se cachent dans les noms de lieu des deux provinces subkarpathiques.

La dernière période de l'évêché „couman” tombe sous le règne d'Etienne le Grand auquel M. Elekes a consacré un ouvrage très fouillé. Nous ne savons qu'approuver la prudence de l'auteur qui, au lieu d'embrasser tous les faits de cette longue période, a préféré borner ses recherches à deux événements: la bataille de Baia et la donation de deux châteaux transylvains (Csicsó — Ciceu, Küküllővár — Cetatea de Baltă) par Mathias à Etienne le Grand. Les historiens roumains — ne faisant qu'imiter sur ce point les chroniqueurs moldaves (cf. Elekes, o. c. p. 77, note) — se plaisent à établir une relation directe entre ces deux faits et à présenter la donation comme une conséquence naturelle de la défaite du roi de Hongrie (v. les remarques y relatives de la récente „Enciclopedia Română, Bucarest, 1938, I, pp. 732—3). M. Elekes, désireux de jeter un jour nouveau sur ces problèmes, procède de la façon la plus méthodique: à propos

de la bataille de Baia, il ne se contente pas — comme M. Giurescou (cf. *Ist. Rom.* II, 1. p. 53 ss.) — de la décrire d'après la chronique de Długosz, mais il commence par démontrer que toutes les sources, si éparses soient-elles, se laissent ramener à deux traditions, dont l'une est constituée par les ouvrages hongrois de Turóczi à Bonfini, et l'autre, par une lettre d'Etienne à Casimir, roi de Pologne (p. 29). Cette distinction permet à l'auteur de faire voir d'une manière absolument impartiale tout ce qui était de tendancieux ou d'exagéré dans les diverses présentations des faits. Il attache beaucoup d'importance à la trahison du vornic Isaïa qui, bien qu'elle marquât un tournant décisif de la bataille, est souvent passée sous silence par les historiens roumains. En même temps il n'oublie pas de souligner le fait qu'au cours du combat même le voïvode Etienne tomba pour un moment aux mains des Hongrois (p. 31; cette constatation est fondée sur la chronique du „logofăt” Hermann qui vient d'être étudiée par O. Górká et traduite en roumain dans la *Rev. Ist. Rom.* IV—VI). La conclusion à laquelle M. Elekes aboutit, est celle-ci: tous les deux camps subirent des pertes très considérables, mais la bataille elle-même finit, malgré la blessure de Mathias, par la victoire de ce dernier (p. 35). Néanmoins l'expédition punitive n'atteignit pas son but qui avait été de remplacer Etienne par un autre prétendant (Berindei) sur le siège voïvodal de Moldavie. Berindei était mort au cours de la campagne, et le roi, blessé, se vit forcé à se retirer plus tôt qu'il n'eût voulu. Tout cela n'empêcha pourtant pas Mathias d'affirmer dans ses lettres adressées à Casimir de Pologne qu'il n'avait pas l'intention de renoncer à ses droits sur la Moldavie.

En traitant des antécédents de la fameuse donation, M. Elekes juge nécessaire de faire voir que ce fut Etienne et non pas le roi „vaincu” qui fit des démarches pour rétablir les relations amicales. C'est en 1471 que l'envoyé du voïvode arrive à la cour de Mathias. Quatre ans plus tard, dans la bataille de Vaslui, Etienne peut déjà s'appuyer sur l'aide efficace des Hongrois (p. 51). A propos du secours offert par Mathias à Etienne, il est curieux de remarquer que les auteurs roumains cherchent souvent à réduire l'importance des troupes auxiliaires hongroises (M. Iorga, par exemple, dans la „Weltgeschichte” de Helmolt, ne parle que de „meistens unbedeutenden siebenbürgischen Kontingenten”, p. 469. Pour la critique de ce passage cf. Dománovszky, *La méthode historique de M. N. Iorga*, Budapest, 1938, p. 103). M. Elekes préfère énumérer soigneusement les diverses données numériques qui montrent, il faut l'avouer, des écarts très considérables (de 1800 à 26.000; M. Giurescou n'admet, lui aussi, que le minimum, c'est-à-dire „1800 Unguri”, *Ist. Rom.* II, 1, p. 60). Dans cette partie du livre l'argumentation de M. Elekes est d'ailleurs si rigoureusement logique que c'est sans doute le meilleur moyen pour infirmer l'accusation souvent répétée que Mathias n'ait

pas suffisamment soutenu Etienne dans ses luttes contre les Turcs. M. Elekes essaie de prouver que même l'idée de la défense de la chrétienté, qui a si considérablement contribué à la formation de la conscience politique roumaine, semble avoir pénétré dans les voïvodats par l'intermédiaire du royaume de Mathias. Ce qui est certain, c'est que les relations d'Etienne avec les Hongrois devinrent de plus en plus intimes: au 1489, à l'occasion du mariage du fils du voïvode avec la fille de Barthélémy Drágffy c'est Mathias lui-même qui se charge des frais des fêtes nuptiales. A ce propos il eût été utile de renvoyer au grand rôle que Drágffy jouera plus tard dans la guerre polono-roumaine de 1497 (cf. Giurescou, o. c. p. 79). Dans ces conditions la célèbre donation dont l'auteur fixe la date à 1489, apparaît comme une conséquence naturelle de ces relations amicales, qui n'a rien à voir avec le souvenir de la bataille de Baia. A ce propos l'auteur proteste énergiquement contre l'opinion roumaine suivant laquelle les dépendances de ces deux châteaux formeraient autant d'enclaves transylvaines du voïvodat de Moldavie.

Rappelons encore que la conclusion, qui est à peine esquissée à la dernière page („la Hongrie de Mathias, cette grande puissance du moyen âge, approchait lentement de la catastrophe; sa chute entraînera celle des petits pays qui s'étaient appuyés sur elle" p. 81), mériterait d'être développée dans une étude à part. C'est là une conception toute neuve dont même les contours ne se dessinent pas suffisamment dans les synthèses courantes de l'histoire roumaine.

Et voici le troisième ouvrage qui a trait aux antécédents immédiats de l'histoire moderne des Roumains de Transylvanie. Grâce à ses patientes recherches dans les archives de Budapest et de Vienne, M. Tóth a réussi à apporter une série de contributions fort précieuses à la connaissance des problèmes qui s'attachent à l'éveil du sentiment national roumain. Son ouvrage — qui, un peu en désaccord avec le titre, n'embrasse que les événements antérieurs à la révolte de Horia (1784) — se compose de deux parties nettement distinctes: dans la première l'auteur étudie l'influence du protestantisme, du catholicisme et de l'orthodoxie sur la formation spirituelle des Roumains de Transylvanie; et dans la seconde, il s'occupe de l'activité et des idées de l'évêque Innocent Micu-Klein, la grande figure représentative de cette époque, ainsi que de la réaction que les efforts de Klein provoquèrent auprès des Ordres transylvains et de la cour viennoise.

A propos du premier chapitre — qui est précédé d'une préface fort judicieuse sur les buts des études consacrées aux relations hungaro-roumaines — il convient de préciser un fait. L'auteur a certainement raison en disant que la diversité des religions et l'union d'une partie considérable des Roumains à l'Eglise catholique ont joué un rôle décisif dans l'affermissement de la conscience collective de la

nationalité roumaine. De fait, personne ne pourrait méconnaître, sous ce rapport, l'importance du protestantisme qui contribua puissamment à l'expansion littéraire de la langue du peuple, et à plus forte raison, celle du catholicisme qui, malgré l'opposition acharnée de l'orthodoxie, réussit à ramener les Roumains dans la sphère d'attraction de la culture occidentale. Néanmoins il nous paraît certain que les différences religieuses ne suffisent pas, à elles seules, à faire comprendre cette éclosion subite du sentiment national qu'on découvre sans peine dans les écrits d'Innocent Micu-Klein, chez qui la théorie humaniste de la continuité latino-roumaine apparaît, en 1735, comme un programme politique (cf. p. 25). Nous sommes d'avis que parallèlement à l'effet des circonstances religieuses, aussi l'accroissement rapide du nombre des Roumains en Transylvanie donna de l'appui à cette tension intérieure qui ne tarda pas à se révéler par les requêtes contenant les exigences roumaines. Les Roumains d'aujourd'hui se plaisent souvent à se vanter, par rapport à n'importe quelle époque, de leur „écrasante majorité" en Transylvanie (cette formule revient, à la même page, au moins trois fois sous la plume de S. Dragomir, cf. „La Transylvanie", Bucarest, 1938, p. 338) et à rappeler qu'au cours du XVIII^e siècle bien des paysans „opprimés" se virent obligés de chercher refuge au-delà des Karpathes (cf. une étude d'E. Metes, o. c. p. 272, sans aucun renvoi précis). Toutes ces affirmations tendancieuses ne servent qu'à masquer la réalité des faits et à faire oublier que c'est précisément au XVIII^e siècle que l'immigration massive des Roumains d'outre-mont fit accroître d'un pourcentage très élevé le nombre des Roumains de Transylvanie (cf. A. Dománovszky, o. c. p. 39 ss.). Il est curieux de voir que l'historiographie roumaine du XIX^e siècle était, au moins à cet égard, plus objective: en 1865, par exemple, N. Tincu-Velea n'hésita pas à reconnaître que dès le XVII^e siècle des masses paysannes bien considérables vinrent s'établir en Transylvanie (cf. *Istoria bisericească politico-națională a Romanilor preste tot*. Sibiu, 1865, p. 143). L'auteur de l'étude que nous examinons, fait allusion, dans un autre passage, aux résultats des recensements successifs (cf. p. 7), mais il n'essaie pas de découvrir une connexion de causalité entre ceux-ci et un des arguments les plus chers à l'évêque Micu-Klein: „Singulis in Transylvania receptis nationibus major et totius Transylvaniae membrum maximum"; „non modo antiquissima, verum etiam numerosissima (natio)" (cf. p. 43 note et p. 25; pour l'interprétation de cet argument v. encore Iorga, *Istoria Românilor*, VII. Reformatorii. Bucarest, 1938, p. 234). Il eût été d'ailleurs utile d'ajouter que cet argument pénétra bientôt dans la conscience collective, sinon du peuple (auquel M. Tóth fait parfois allusion, cf. p. 32), mais au moins des classes cultivées, ce que nous pouvons prouver d'une façon concrète par une pétition des Roumains de Hunyad, adressée au préfet Ladislas Balogh: „Nous ne

pouvons que nous étonner et nous demander pourquoi vous, les Hongrois, vous nous opprimez pareillement et nous imposez le joug de la corvée, car nous sommes et avons toujours été (!) plus nombreux que vous et chose encore plus importante, sommes plus anciens que vous dans ce pays, nous, les descendants des Daces" (cité par E. Meteş o. c. p. 273, d'après les mémoires, d'un noble hongrois, Georges Rettegi. Pour le texte hongrois cf. Hazánk, I—1884, p. 383).

On regrette donc que l'étude des mouvements démographiques du XVIII^e siècle qui, à notre avis, ne manquèrent pas d'exercer une influence décisive sur les prétentions roumaines, s'efface un peu devant l'analyse des conditions religieuses. Espérons que le jeune auteur qui, à cet égard, à déjà montré sa compétence par le commentaire approfondi d'un rapport jusqu'ici inconnu adressé au Conseil d'Etat en 1769 (cf. p. 74 ss.), s'efforcera de pousser plus loin ses investigations, afin de pouvoir donner un jour un tableau complet de la vie spirituelle des Roumains transylvains du XVIII^e siècle.

Après ces considérations d'un caractère général qui touchent à la structure même de l'ouvrage en question, nous avons encore à faire quelques remarques plus détaillées.

P. 9 ss. Sur quoi M. Tóth a-t-il fondé l'affirmation que le catholicisme de 1544 (pour lequel il aurait dû consulter les études de N. Sulica et de F. Michaelis, cf. I. R é v é s z : AECO III—1937, pp. 294—5) fût l'oeuvre de Coresi? Même les plus récents travaux d'histoire littéraire roumaine (p. ex. N. Drăganu, *Histoire de la littérature roumaine de Transylvanie*, Bucarest, 1938, p. 17) n'apportent à ce problème aucune précision. Quant à l'activité de Coresi, il eût été d'ailleurs nécessaire de résumer d'une manière plus exacte les résultats des recherches y relatives.

P. 16. A propos de l'accueil que la population roumaine de Transylvanie fit à l'union, M. Tóth ne signale pas la résistance très énergique d'une série de villages orthodoxes. Sur ce point les chercheurs roumains renvoient précisément aux documents conservés aux Archives de Budapest (cf. „La Transylvanie" p. 299). Il convient de signaler encore le fait reconnu par les Roumains eux-mêmes — que parmi les laïques d'alors presque personne ne savait ce que c'était que l'union (cf. *ibid.* p. 320 ss.).

P. 25. ss. Nous sommes heureux de voir que M. Tóth apporte bien des détails précis à l'histoire de la diffusion de la thèse daco-roumaine. Son plus grand mérite est d'avoir comblé la lacune qui jusqu'ici avait séparé les ouvrages des chroniqueurs moldaves et de Démétrius Cantemir de l'activité de l'école transylvaine (cf. Tamás: AECO II—1936, p. 65 ss.). Il a raison d'insister sur l'activité de Samuel Timon et d'autres historiens jésuites qui ont certainement contribué, quoique involontairement, à éveiller la conscience natio-

nale des Roumains (p. 30). Sous ce rapport rien n'est plus significatif que le fait que la „Hungaria” de Nicolas Oláh fut publiée par M. Bél juste en 1735, c'est-à-dire à la même date où Innocent Micu-Klein essaya pour la première fois d'étayer ses exigences d'arguments historiques.

P. 31. La fondation de l'école de Balázsfalva-Blaj eût mérité une analyse plus détaillée. L'auteur ne dit rien sur l'influence que le système pédagogique des écoles catholiques de l'époque exerça sur ce premier institut d'études supérieures des Roumains transylvains. En même temps on aurait pu rappeler qu'à Balázsfalva-Blaj la thèse de la continuité prit bientôt une allure locale dont un reflet pénétrera même dans la relation de voyage de De Gérando: „Les popes valaques vous diront avec sang-froid que l'évêché de Balásfalva a été fondé par Justinien, sous prétexte que cet empereur avait établi un évêque en Dacie” („La Transylvanie”, I, p. 211).

P. 48. Le vers „Aveam nădejde de păzitori despre apus” est mal traduit. L'auteur, ayant confondu *păzitor* avec le radical *pace* „paix”, l'a interprété en hongrois par „békéltető” („pacificateur”) alors que le mot signifie incontestablement „gardien” (cf. *a păzi* „garder”).

P. 52. Au moment où Innocent Micu-Klein demanda d'être élevé au rang de baron, il a pu s'inspirer aussi de l'exemple de Pataki qui avait obtenu ce titre en 1723.

P. 63. Le procès intenté à Gabriel, fils de l'archiprêtre roumain de Rüks est caractéristique non seulement pour les relations qui existaient entre les nobles hongrois et les Roumains, mais aussi pour l'état de la littérature roumaine. Ce cas mériterait de passer dans les manuels d'histoire littéraire. C'est pourquoi nous croyons devoir le résumer en quelques mots. Gabriel, l'accusé, avoue d'avoir étudié un peu la „littérature” roumaine. Pour s'en convaincre, les autorités départementales veulent le soumettre à un examen. Comme, malheureusement, elles n'ont à leur disposition aucun ouvrage qui soit imprimé en roumain, on se résigne à dicter à l'accusé quelques phrases roumaines, que celui-ci ne réussit à orthographier qu'en commettant une série de fautes...” C'est un témoignage aussi manifeste du manque total de la „conscience littéraire” qu'un passage remarquable de Hauterive auquel nous avons déjà renvoyé à plusieurs reprises (cf. la revue Apolló, I—1935, pp. 351—2).

P. 64. En parlant de l'incompréhension des Hongrois vis-à-vis des mouvements roumains du XVIII^e siècle, M. Tóth aurait pu tenir compte de l'aveu de Georges Rettegí qui fait presque pressentir les paroles prophétiques d'un Wesselényi ou d'un Széchenyi: „Je dois avouer que je crains ces Roumains: si quelqu'un leur inculque de semblables idées” (il est question, bien entendu, de la thèse de la continuité et des revendications qui en découlaient), „ils peuvent bien vite nous exterminer, car en Transylvanie il y a certainement dix fois

plus de Roumains que de Hongrois" (traduction de E. Meteş, „La Transylvanie", p. 273, d'après Hazánk, 1884—I, p. 383).¹ Dans ces lignes il y a, certes, une erreur quant au nombre des Roumains, mais ceci ne diminue nullement l'importance de cette confession qu'on fit en 1761, plus de vingt ans avant la révolte de Horia! Ce passage est d'autant plus important qu'il nous permet de saisir sur le vif la pénétration de ces idées perturbatrices de haut en bas, c'est-à-dire de l'„intelligence" vers les classes incultes...

Au total, l'étude de M. Tóth fait preuve d'une utilisation fort consciencieuse des sources, et d'une objectivité scientifique digne de tout éloge. Elle révèle d'une façon significative l'attitude de la jeunesse hongroise vis-à-vis des problèmes historiques qui sont en connexion étroite avec les événements politiques contemporains.

Ladislás Gáldi.

IORGU IORDAN: *Gramatica limbii române*. Bucuresti, (1937). Cartea Românească. VIII+255 p. 8^o.

Ce bon manuel de M. Iordan — dont l'„Introducere la studiul limbilor romanice" (Iași 1932) vient de paraître dans le remaniement anglais de M. Orr — est destiné à l'usage du public roumain cultivé. C'est donc „la grammaire des Roumains", semblable un peu, au moins dans ses traits essentiels, à la „Grammatica degl' Italiani" de Trabalza-Allodoli (5^e éd., Florence, 1938) qui actuellement fait autorité en Italie. Entre les deux ouvrages, au point de vue méthodologique, il y a pourtant une différence essentielle: tandis que la grammaire de Trabalza-Allodoli tient compte non seulement de l'usage des écrivains contemporains, mais aussi de celui des grands classiques du passé (remontant quelquefois jusqu'à Boccace!), la synthèse de l'auteur roumain est purement descriptive, avec une application rigoureuse des principes de linguistique synchronique de l'école de Genève. Cette différence a pour corollaire une autre: dans la grammaire italienne les exemples sont presque toujours des citations tirées des grands écrivains, dans la grammaire roumaine, en revanche, on observe un enregistrement plus fidèle et plus subtil de l'usage de la langue parlée d'aujourd'hui.

¹ Rien ne prouve mieux la lucidité d'esprit de Rettegi, ce personnage peu connu de l'historiographie transylvaine, que la remarque qu'il ajoute à ce passage: „*Mind az uniónak gyümölcse fog lenni ez is*" („*Tout cela sera le fruit de l'union*"), cf. Hazánk, I—1884, p. 383. Un peu plus bas il fait encore une observation qui eût valu la peine d'être contrôlée par M. Tóth: „*Mindenfelé azt beszélük, hogy reformátusok ültették volna fel az oláhokat, hogy az uniónak renúnciáljanak*" („*On raconte partout que les réformés auraient stimulé les Roumains à rompre avec l'union*), *ibid.* Pour l'activité de Rettegi cf. Szinnyeï, *Magyar Irók*, XI, p. 834.

En fait de phonétique, l'auteur attache une attention toute particulière aux cas de flottement qui, comme on sait, sont bien nombreux en roumain. A propos des formes de singulier du type *grije* (au lieu de *grijă*) il serait nécessaire de signaler que *ușe*, *grije* etc. se rencontrent actuellement non seulement dans la langue de Bucarest, mais aussi chez les auteurs d'origine transylvaine (p. e. Goga). En parlant du flottement entre *ă* et *â* M. Iordan a raison de remarquer que la forme *romănesc*, employée souvent par M. Iorga, n'est guère justifiée par la phonétique (p. 8, note). Quant aux diphtongues (p. 10), on serait heureux de les voir groupées, dans la seconde édition au moins, suivant quelque principe de classement. A côté de *tualetă* (p. 4) on dit aussi *toaletă* (cf. *coafor* < *coiffeur* et non *cuafor*). A propos de l'utilisation sémantique des différences d'accent M. Iordan, s'appuyant, à cet égard, sur ses observations personnelles, signale la différence qui existe entre *ceremonie* „festivitate” et *ceremonie* „formă de politeță in raporturile sociale” (p. 37). Les objections qu'il fait à une définition manifestement erronée de la place de l'accent en roumain,¹ sont exigées par le bon sens.

La morphologie s'ouvre par des considérations théoriques qui remontent aux idées bien connues de M. Vendryès sur les parties du discours et leur nouvelle division (cf. *Le langage*, p. 136 ss.). La terminologie proposée par M. Iordan n'est pas tout à fait heureuse; l'expression *simple forme*, au sens de „mots-outils”, prête à confusion. Dans les paragraphes qui ont trait aux pluriels comme *blăni* ∼ *blănuri* (pp. 85—6, 96) il eût été utile de faire état des remarques très judicieuses de M. Caracostea (cf. Gândirea, XV—1936, p. 224). A propos des substantifs neutres, M. Iordan fait voir qu'à côté des pluriels en *-e* et en *-uri* il existe encore un troisième type, celui des substantifs en *-iu* ∼ *-ii* (*consiliu* ∼ *consilii* et d'autres néologismes pareils, cf. p. 90). Le nouveau groupement des types de déclinaison, fondé non pas sur les différences de genre — comme dans la plupart des grammaires — mais sur les terminaisons des formes de singulier (*-ă*, *-a*; *-u* ou consonne; *-e*) est calqué sur le système des déclinaisons latines ou plutôt sur le système morphologique du substantif italien. Malgré les principes incontestablement justes qui ont guidé l'auteur dans cette tentative de reclassement (cf. pp. 85—6, note), celle-ci a l'inconvénient de renfermer dans une seule et même catégorie des types essentiellement dissemblables (*casă* ∼ *case*; *măseă* ∼ *măsele*; *tată* ∼ *tăți* p. 87). La déclinaison des substantifs munis d'article défini s'efface trop devant la grande richesse des formes inarticulées ou munies d'article indéfini. Ce qui est dit de l'état actuel des substan-

¹ „Spiritul limbii românești cere să punem accentul pe silaba ultimă a unui cuvânt, când acesta se termină cu o consonantă și pe silaba penultimă, când ultima se termină cu o vocală (pp. 37—8, note; mais cf. *súflet*, *cúget*, *pălid*, *Ūngur*, etc.)

tifs du type *codru* est très juste et mérite de retenir notre attention.² En ce qui concerne la conjugaison, il y aurait lieu de signaler, à côté de la forme écrite *sunt*, aussi la variante *sânt* qui est certainement très répandue dans la langue vivante.

La syntaxe est malheureusement trop sommaire, et sur ce point le manuel de M. Iordan demande à être complété par les résultats de l'excellente Syntaxe Roumaine de M. Sandfeld (cf. AECO III. pp. 270—2). La définition de la phrase n'est pas assez précise³ et peut être facilement réfutée à l'aide d'exemples puisés dans la grammaire de l'auteur lui-même (p. ex. *unde nu-i cap, vai de piciorul* p. 228).

Ces quelques remarques n'ont naturellement pas le but de diminuer la valeur de l'ouvrage de M. Iordan qui sera, nous en sommes convaincus, un guide sûr du public roumain dans ses incertitudes de langue et de composition, et qui pourra servir, à l'étranger aussi, d'introduction à l'étude des problèmes actuels de la structure interne de la langue roumaine.

Ladislav Gáldi.

ANGELO LEOTTI: *Dizionario albanese-italiano*. Prefazione del prof. Norbert JOKL dell'Università di Vienna. Roma — Istituto per l'Europa Orientale — 1937, XXIV+1710 pp., 8°. Pubblicazioni dell'Istituto per l'Europa Orientale — Grammatiche e Dizionari III.

La lexicographie albanaise dont les débuts remontent au XVII^e siècle¹ est d'ores et déjà enrichie d'un excellent ouvrage, fruit de vingt ans de patient labeur. Nous le devons au zèle infatigable de M. Leotti. Il est sûr que ce dictionnaire de langue albanaise trouvera l'accueil le plus empressé auprès de tous les albanologues qui ne pourront désormais se passer de ce magnifique instrument de travail.

Un des plus grands mérites de notre dictionnaire c'est l'exubérante richesse des formes verbales, des locutions proverbiales, des tournures de la langue parlée et écrite. Par conséquent, ce n'est pas seulement une synthèse lexicologique, mais un véritable miroir qui reflète fidèlement le génie et la civilisation du peuple albanais. Le problème de l'albanais littéraire a constitué, certes, la difficulté la plus sérieuse pour le rédacteur du dictionnaire. La langue, telle qu'elle se présente ici, a un caractère visiblement tosqe,

² „Substantivele terminate în *u* sonant, de felul lui *codru, suflu* etc. au forma articulată egală cu cea nearticulată” (p. 102).

³ „Se numește propoziție... orice gând exprimat cu ajutorul unui verb care stă la unul din modurile propriu zise” (p. 216). Et les phrases nominales?

¹ Cf. Mario Roques, *Le dictionnaire albanais de 1635*. Edité avec introduction et index complet... etc. Paris, 1932. Bibliothèque de l'Ecole Nationale des Langues Orientales Vivantes.

le guège (dialecte du nord) n'y joue qu'un rôle secondaire.² Une question également délicate a été celle des mots d'emprunt turcs et celle des néologismes. Les éléments turcs, particulièrement nombreux en bulgare et en albanais, ont été bien souvent remplacés par des mots populaires ou par des néologismes.³ C'est pourquoi l'auteur n'enregistre que les mots turcs les plus répandus en indiquant souvent les synonymes par lesquels ils peuvent être remplacés (p. ex. *hyqymét* 'governo' — *sundim*, *qeveri*, ajoutons à ces deux *dovlet* < turc *devlet*; *xhenét* — *parrájs*, etc.). Nous ne pouvons nullement réproucher l'auteur d'avoir omis des néologismes tels que *sinqeritet*, *çifutism* 'juiverie', *dishfat* 'malheur' (= *fatkeqësi*); néanmoins la présence de *imigratë* 'immigrazione', *konditë* 'condizione' nous fait songer involontairement à l'absence de *informatë* 'informazione', *shituatë* 'situazione', etc. Nous trouvons dans ce dictionnaire *llustro*, *llustrë*, tandis que *lluso* 'lusso, luxe' fait défaut.

Le suffixe turc *-gi* est d'une productivité remarquable dans les langues balkaniques.⁴ Aussi n'est-t-il pas étonnant de voir enregistré le mot *dhëmbëxhi* 'dentista' en même temps que la forme renouvelée *dhëmbëtár* (*dhâmbtar* en guègue, v. Godin) fait défaut. En roumain on observe un flottement morphologique semblable p. ex. entre *laptagi* et *lăptar* 'marchand de lait'. Un certain nombre de mots albanais connaissent une double prononciation avec ou sans *h*-initial. M. Leotti cite de préférence les variantes plus répandus p. ex. *angurë* 'ancora', *i alivanósur* 'stordito, svenuto' et supprime *hangurë*, *i halivanósur*. Voici encore quelques variantes négligées de mots divers: *kalkiç* 'a cavalluccio' (dans le dictionnaire: *kalikaç*, *kalkaç*), *kamshik* 'frusta, flagello, sferza' (*kamçik*, *kamxhik*), *nërshtypje* 'impressione' (*nështypje*), *i panúmurtë* 'innumerevole' (*i panúmertë*, *qajáh* 'intendente' (*qehahá*), *tantellë* 'merletto, pizzo, ricamo' (*dantellë*), *valizë* 'valigia' (*valicë* parmi les mots commençant par *v*-; v. la forme *valizë* s. v. *pláçkë*).

Les travaux lexicographiques n'ont point de fin. Cette vérité ayant une valeur absolue nous ne croyons diminuer en rien les mérites de l'ouvrage de M. Leotti par les menues remarques critiques qui suivent. Nous nous bornerons à combler quelques petites lacunes qu'un sondage rapide nous a révélées. Le mot *cingàre* ne signifie pas seulement 'sigaretta' mais aussi 'clochette, grelot', p. ex. *cingárja*

² Par contre, le dictionnaire de M. A. Freiin von Godin, *Wörterbuch der albanischen und deutschen Sprache. Band I. Deutsch-Albanisch* (Leipzig, 1930), se base sur le parler septentrional.

³ Notons, en passant, que l'écrivain bulgare Vazov après avoir largement emprunté au turc (et au russe) s'est donné ensuite la peine d'épurer sa langue des éléments étrangers. Cf. Petr Christophorov, *Ivan Vazov. La formation d'un écrivain bulgare (1850—1921)*. Paris, 1938, p. 206.

⁴ Cf. Sandfeld, *Linguistique balkanique*, p. 92.

e dhivet. — Au mot *koklë* 'nodo, ingarbugliamento, massa' il eût été instructif de citer une phrase dans le genre de celle-ci: një litar i lidhur *kokla kokla* (cf. en italien *legato stretto stretto*; le rôle de la répétition en roumain a été étudié par M. J. Byck: *Bulletin Linguistique* publié par A. Rosetti, II—1934, p. 67 ss.). — Manquent également quelques mots dérivés, composés et simples: *lingëthi* 'vitesse, rapidité' (kalorësit me ~ po çanin udhën, cf. *Kapedani i Jeniche-rëve*... prej James M. Ludlow... përkthyer shqip... nga A. S. Frashëri. Boston, 1923, p. 18); *veriperëndim* 'nord-ouest'; *vete-bindje* 'maîtrise de soi, continence' (Do të t'mësoj në ~, ib. p. 60); *vo-cërrak* 'enfant, gosse' (Vocrrakët e vocrraket dalin mbas mësimi nd' oborr, cf. Abetar për shkollat popullore shqipe prej Ndue Palucës, s. l. 1921, p. 80) et d'autres que nous ne pouvons pas énumérer dans les cadres restreints de ce compte-rendu sommaire.⁵

L'ë "caduc" ne constitue pas la moindre difficulté de l'orthographe albanaise. D'habitude l'auteur ne prend en considération que les variantes à *ë*: *afëro* 'circa, quasi', *mirëmingónjë* 'formica', sans citer *afró*, *mirmingónjë*. Il est vrai d'autre part que dans certains cas les renvois d'une forme à l'autre ne manquent pas, p. e. *kthjëllet*—*këthjëlletë*. Le dictionnaire enregistre de préférence les formes à *-u-* (ou fr.) des mots tels que *gjunáh* 'peccato, fallo', *fluturónj* 'volare, far volare' *rrutullónj* 'avvolgere' en négligeant *gjynáh* (y = u fr.), *flytyrónj*, *rytullónj*. Notons cependant que le substantif *fluturim*—*flytyrim* 'volo' figure sous ses deux aspects.

Le nombre des fautes d'impression est assez élevé, ces fautes pourtant, la plupart du temps, ne sont pas de nature à porter préjudice à l'utilité de l'ouvrage. Le lecteur attentif n'aura pas de peine à corriger lui-même *bukurshrim* (r. *bukurshkrim* 'calligrafia'), *lanë púnë-rat për të d ý t ë n* (r... për të ditën p. 117, col. 2., l. 16), *sepse a d h e na* (r. *sepse edhe na*, p. 173, col. 2., l. 24), *fiskëri* (r. *fishkëri* 'avvizzi-

⁵ Les linguistes auraient sans doute approuvé une méthode de rédaction permettant de faire état aussi de provincialismes moins usités. Ainsi aucun des mots étudiés par M. Jokl dans ses *Balkanlateinische Studien* (Balkan-Archiv IV—1928, p. 194 ss.) et dans son article intitulé *Zu den lateinischen Elementen des albanischen Wortschatzes* (Glotta XXV—1936, p. 121—34) ne figure dans le dictionnaire. Ce sont *gjogë* 'Elfe, Tanzelfe', *koftór* 'Herd', *fojletë* 'Celtis australis', *zmolje* 'Brachland, Brache, Brachfeld'; *pashtrak* 'Gemeinweide, Weidebuße' *shengjetë* 'Vorzugsteil dessen, der das Jagdtier blutig macht' et *mahajër*, *mahajra* 'Brachfeld'. Le beau livre du baron Nopcsa *Bauten, Trachten und Geräte Nordalbanians* (Berlin und Leipzig, 1925) contient également un certain nombre de termes plus ou moins dialectaux que nous serons heureux de voir insérés dans le second volume du dictionnaire de v. Godin. On pourrait ajouter encore le tosque *brashnjë* 'abgetragener Schuh; serviler Mensch' dont parle M. Jokl dans son étude *Südslawische Wortstratographie und albanische Lehnwortkunde*: Mélanges publiés en l'honneur de M. Ljub. Miletič, 1933, p. 119 ss.

mento'), *gjitësëj* (r. *gjithësej* 'in tutto, totalmente'), les formes *kékura*, *kékuri* (bis) dans l'article *hékur* 'ferro', *një tjátër mjërim* (r. *mjerim* p. 747), *il potente* (r. *impotente* s. v. *i përgjósur*), *qéna* (ce mot, par erreur de fiche, se trouve placé après *qenél*), *që të qy këmbët* (r. *që të dy k. s. v. shkel*), *do të tryenj* (r. *do të thýenj*, p. 1536) et d'autres de moindre importance encore. Si le mot *kafshë* 'animal' est faussement coupé en deux (*káfs-hë*: p. 1523, s. v. *ther* 'sgozzare, uccidere'), il ne faut y voir qu'une inadvertance du compositeur qui a passée inaperçue.

Mais il nous tarde de répéter en terminant que, nonobstant les menues imperfections signalées dans les lignes précédentes, une place d'honneur revient au dictionnaire de M. Leotti parmi les chefs-d'oeuvre de l'activité philologique de l'Italie d'après-guerre.

L. Tamás.

LOMBARD, ALF: *La prononciation du roumain*. Extrait des Mémoires de la Société de Linguistique d'Upsal 1934—36. Uppsala, 1935. A. B. Lundequistska Bokhandeln. 103—176 pp. 8^o.

Cette étude approfondie sur la prononciation du roumain septentrional est destinée à trouver un accueil également chaleureux auprès des romanistes et des linguistes balkanisants.¹ Il convient de faire remarquer dès le début que l'auteur évite toute considération d'ordre phonologique (ce dernier mot pris dans l'acception que lui confère l'école de Trubetzkoy), ce qu'il s'est proposé de faire c'est la description „impressioniste" de la phonétique du roumain parlé telle qu'elle se présente dans la bouche d'un jeune Bucarestois de la classe cultivée. Le théoricien pourrait en tout cas objecter que la langue de la capitale roumaine (et celle des capitales des autres pays) n'est pas encore suffisamment explorée et que le problème de l'unité de la langue des classes cultivées comporte également des points obscurs, de manière que la prononciation décrite par l'auteur n'a aucunement la prétention d'être considérée comme la seule prononciation modèle possible. Au point de vue du „roumain commun" il ne serait pas sans intérêt d'entreprendre des recherches analogues sur la prononciation des classes cultivées de Iași, de Cernăuți, etc.

En dehors des sept voyelles du roumain (cf. la classification récente de M. Rosetti: *Bulletin Linguistique* V—1937, p. 200) M. Lombard analyse encore six autres éléments vocaliques qui, cependant, ne s'emploient que dans les diphtongues. Un son vocalique dont la présence en roumain parlé est assez surprenante au prime abord

¹ Rappelons l'attention de ces derniers sur l'ouvrage d'un autre savant suédois: R. Ekblom, *Zur bulgarischen Aussprache: Studier i modern språkvetenskap*, VI—1917, Uppsala, et sur celui de M. G. S. Lowman, *The Phonetics of Albanian* (Reprinted from *Language* VIII—1932).

-- le système des voyelles roumaines ne connaissant pas de labio-palatales — et celui de *ö* qu'on rencontrerait dans la diphtongue *-eo-* (pron. *öö*). D'une manière curieuse ce sont des savants étrangers qui, les premiers, l'ont signalé en roumain (Weigand, Gamillscheg, Lombard).² Quant à la description des voyelles assez spécialement roumaines *ă* et *î* on tiendra compte des recherches récentes de M. Rosetti.³

Dans le domaine des consonnes nous retrouvons la même acuité d'observation. Parmi les sons analogues aux palatales mouillées roumaines *k'*, *g'* citons aussi les consonnes albanaises dans les mots *gjithë*, *qytët*, etc. En dehors des phénomènes qui se rencontrent un peu partout et plus ou moins à toutes les époques (p. ex. perte de la fermeture de *m* devant *f*, *v*, passage de *n* à la vélaire nasale sonore devant *k*, *g*), l'auteur a le mérite de nous renseigner sur nombre de particularités assez mal connues jusqu'ici. Notons enfin que le rôle de l'affectivité, de l'emphase, est très sommairement étudié. Le chapitre consacré à la dévocalisation des phonèmes sonores, par contre, est à plus d'un égard entièrement nouveau.

L. Tamás.

MIKLÓS MESTER: *Az autonóm Erdély és a román nemzetiségi követelések az 1863—64. évi nagyszebeni országgyűlésen.* („Das autonome Siebenbürgen und die Forderungen der rumänischen Nationalität an der Landesversammlung zu Hermannstadt in 1863—64.") Budapest, 1936. 268 S. 1 B.

Das hier besprochene Werk des jungen Geschichtsforschers stellt einen bisher ziemlich unklar gebliebenen Abschnitt der siebenbürgischen Geschichte dar, und zwar mit einer Objektivität, die bei der Behandlung von solchen vielumstrittenen Fragen, wenn auch nicht alleinstehend, doch nicht alltäglich sein dürfte. Das heute noch unge löste Problem des Zusammenlebens der siebenbürgischen Völker, verleiht dem Buch ein weit über die streng wissenschaftlichen Interessen hinausragende Bedeutung, und — wie Verfasser selbst betont, — ergeben sich aus seinem Werk auch eine Reihe praktischer Gedanken. Wir wollen aber nur über dessen wissenschaftliche Ergebnisse Bericht erstatten.

Die Landesversammlungen, von denen die Rede ist, bilden im staatsrechtlichen Sinne die letzte Äußerung des selbständigen Siebenbürgens. An der Wende des ständischen und des liberalistischen Zeitraumes, in den Tagen der großen Krise des Nationalismus und des siebenbürgischen Patriotismus, wurden die vier Faktoren des sieben-

² V. sur cette diphtongue aussi les observations de M. Graur: Bulletin Linguistique III—1935, p. 40—45.

³ Bulletin Linguistique III—1935, p. 85 ss., et ib. IV—1936, p. 53 ss.

bürgischen öffentlichen Lebens: Wien, die Ungarn, die Rumänen und die Sachsen, durch den zwingenden Sturm der liberal-demokratischen Ideen vor eine neue Lage gestellt. Das Oktober-Diplom und das Feber-Patent zeigen die Anpassung des österreichischen Absolutismus an die Zeitgedanken. Die drei siebenbürgerischen Völker neigten schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts den neuen Ideen zu, aber, ihrer politischen Lage und Zielsetzung gemäß, gewannen die national-liberal-demokratischen Grundprinzipien bei jedem eine verschiedene Färbung.

Für das Ungartum bedeutete die neue Zeit vor allem die staatsrechtliche Unabhängigkeit und die Einheit des nationalen Staates. Dem gab in Siebenbürgen die bedingungslose Aufrechterhaltung der mit Ungarn in 1848 geschlossenen Union Ausdruck. Man kann den Ungarn nicht übelnehmen, daß sie im Kampfe mit Wien, die unionsfeindliche Haltung der Rumänen und Sachsen als einen Rückenangriff betrachteten. Doch, obwohl sie die Einheit der Kronländer nie bestreiten ließen (das wollten die Rumänen und die Sachsen auch nicht), wollten sie in der Nationalitätenfrage nichtsdestoweniger die Folgen des Liberalismus tragen und schufen im Gesetzesvorschlag von 1861 ein vollkommenes Nationalitätengesetz, mit dem im heutigen Europa nur jenes der Esten verglichen werden kann. Das Siebenbürger Ungartum, beim Aufrechterhalten seiner politischen Führung, gab ungezwungen Zeichen seiner Bereitwilligkeit zur brüderlichen Zusammenarbeit mit den Nationalitäten.

Das begnügte aber hauptsächlich die Rumänen nicht. Sie zogen den persönlichen Freiheitsrechten ihre nationale, kollektive Gleichberechtigung vor. Immer wieder verlautet es seitens rumänischer Politiker, daß sie keine Freiheit ohne Nationalität brauchen. Der siebenbürgische rumänische Nationalismus, welcher damals schon auf ein Jahrhundert zurückblicken konnte, war eine eigenartige Verschmelzung der ständischen politischen Denkart und der aus Deutschland stammenden romantischen Nationsbetrachtung. Einerseits bezogen sie sich mit Vorliebe auf geschichtliche Traditionen und Prioritätsrechte (d. h. sie seien die Urbewohner des Landes) — und ihr heißester Wunsch war als vierte in die Reihe der ständischen Nationalen aufgenommen zu werden — anderseits aber erfüllte sie die moderne Ideenwelt der politischen und sprachlichen Gleichberechtigung und der romantische Glauben an die Kraft und Sendung der Nation und der Muttersprache. Bărnuțiu, der führende Theoretiker des damaligen rumänischen Nationalismus, verkündigte auf philosophischer Grundlage, fast dem heutigen sog. Existenzialismus vorangehend, neben dem natürlichen Rechte des Individuums auch das natürliche Recht der Nation.

Den sich aus dieser Idee ergebenden Schluß, nämlich den Gedanken des „totalen Nationalstaates“, vermochten aber die rumänischen

Politiker der Zeit nicht zu ziehen, schon darum nicht, weil — wie es der rumänische Gesandte. A. Vlad aussprach — an die nahestehende Möglichkeit der politischen Verwirklichung der großrumänischen Einheit (Dakoromanismus) selbst die „kühnste Einbildungskraft“ nicht haben glauben können. Im Gegenteil, waren sämtliche ernste rumänische Politiker der 1861—64-er Jahre selbstbewußte Siebenbürger Patrioten. G. Barițiu hielt den Dakoromanismus für ein Schreckensbild, das man vertreiben muß, und schlug ein Gesetz vor, welches verhindern sollte, daß durch Kolonisation oder Einwanderung das zahlenmäßige Verhältnis einer der drei siebenbürgischen Nationen für die anderen gefährlich werde. Der griechisch-katholische Erzbischof A. Sulutiu meinte, der Dakoromanismus könne nur in „nährische Gehirne“ einschleichen und gerade er sprach am Landtage aus, daß „derjenige, der in irgendwelcher Gemeinde fremdsprachige Volksschulen einrichten will, nicht von gutem Willen ist“. Die heutigen Rumänen, die gern sich auf diese „Helden ihrer nationalen Einheit und Selbständigkeit“ beziehen, sollten des öfteren dieser Worte eingedenk sein. Vor allem kennzeichnend ist aber der Artikel der Hermannstädter Zeitung „Telegraful Român“, der die Angriffe einer Moldauer Zeitung gegen die Siebenbürger rumänischen Patrioten zurückweisend, den Dakoromanismus mit folgenden an den Jassier Journalisten gerichteten Worten ablehnt: „Endlich, was sucht er im fremden Lande? Er soll in den rumänischen Fürstentümern bleiben.“ Wir müssen dementsprechend annehmen, daß die damaligen Rumänen wirklich nach der friedlichen Zusammenarbeit der drei Völker strebten. Diese Siebenbürger Patrioten als die Vorläufer Großrumäniens anzusehen, ist daher eine kaum zu entschuldigende Einseitigkeit. Leider ist die moderne rumänische Geschichtswissenschaft von diesem Irrtum durchaus nicht frei.

Die reinsten liberalen Prinzipien wurden von den Sachsen vertreten und das ist von einer Volksgemeinschaft, die seit Jahrhunderten bürgerlichen Charakter hatte, geradezu zu erwarten. Aber sie waren es auch, die heimlich am zähesten an den ständischen Vorrechten und an den bestehenden politischen Kraftverhältnissen festhielten. Dem Sachsentum, das selbst auf eigenem Boden zerstreut lebte, entsprach natürlich mehr die auf die freie Gemeinde, als Munizipalität ersten Grades, gegründete liberale Verfassung, als wenn das oberste Munizipalitätsrecht statt von der Gemeinde auch durch einen größeren, von einer nationalen Mehrheit geleiteten Bezirk ausgeübt werden sollte. Als aber die Entscheidung zugunsten des letzteren Systems fiel, wollten doch die Sachsen die Einheit des alten ständischen Sachsenlandes unter sächsischer Herrschaft bewahren, obwohl die Mehrheit der Einwohner des fraglichen Gebietes Rumänen bildeten.

Wenn wir die politischen Äußerungen der Zeit und vor allem die Verhandlungen der Landesversammlung betrachten, so hat es den Anschein als ob die Rumänen den anderen Völkern gegenüber den

wahren liberalen Gedanken am reinsten und am uneigennützigsten vertreten hätten. Man darf indessen nicht vergessen, daß die Rumänen in Siebenbürgen bis 1848 nur geduldet waren, ohne jegliche politischen Rechte. Die rumänischen Adelligen gehörten zu dem einheitlichen ungarischen Adelsstand (*natio Hungarica*), aber die Mehrheit des Volkes, darunter die nichtadeligen Ungarn, hatte keine politischen Rechte. So war es den Rumänen leicht liberal zu sein, da sie dadurch alles erreichen konnten, ohne etwas opfern zu müssen. Wien, der Adel, die Szekler und die Sachsen dagegen brachten meistens selbstwillig schwere Opfer zugunsten der Rumänen. Ihr Liberalismus hat also einen realen Wert.

Franz Josef hatte die ungarisch-siebenbürgische Union von 1848 nicht anerkannt und so ließ er 1863 zu Hermannstadt einen selbständigen siebenbürgischen Landtag zusammenrufen. Die Wahlbedingungen waren die möglich liberalsten. Es gerieten ins Parlament 46 Rumänen, 43 Ungarn und 32 Sachsen. Der Kaiser ernannte dazu je 11 „Regalisten“ aus jeder Nation.

Die Ungarn, die an der Verfassung von 1848 und an der Union festhielten, wollten am verfassungswidrigen Landtage nicht teilnehmen und hielten sich — außer den 11 „Regalisten“ — von den Verhandlungen fern. Ein Teil des Siebenbürger Ungartums pflichtete diesem Entschluß nicht bei und schlug das Annehmen der Realitäten vor; wir müssen aber der Sachlichkeit halber einsehen, daß die ungarischen Gesandten vom staatsrechtlichen Standpunkte aus nicht anders handeln konnten. So blieb das Ungartum am Landtage in Zwergminderheit. Man muß anerkennen, daß die rumänischen und sächsischen Gesandten ihre augenblickliche Mehrheit nicht mißbrauchten. Das hätte auch der liberale Geist der Regierungsvorschläge nicht zugelassen.

Wien wollte aufrichtig einen Gleichgewichtszustand in Siebenbürgen erzielen und in diesem Geiste beeinflusste es die zwei Gesetzesvorschläge, die die Versammlung behandeln sollte. Die fraglichen Gesetze waren berufen die politische, kirchliche und sprachliche Gleichberechtigung der Rumänen und die damit verbundene neue administrative Landeseinteilung zu verwirklichen. Das wollte die Regierung durch das Einreihen (*inarticulatio*) der Rumänen unter die drei Nationen und die vier „*receptae religiones*“ erreichen. So wäre aus Siebenbürgen kein rein liberalistischer, auf Grund der persönlichen Freiheit aufgebauter, sondern ein, an das alte ständische System erinnernder, auf gleichberechtigte Nationen und Kirchen, mehr oder weniger autonome Volksgruppen gegründeter, sozusagen föderativer Staat geworden. In einem solchen Staate hätte die unorganische Mischung der ständischen und liberalen Prinzipien ohne Zweifel zur Krise geführt.

Die Gesetzesvorschläge entsprachen am besten den rumänischen Ansprüchen, da einerseits dadurch ihre kollektive, in Gebietseinhei-

ten organisierte, nationale Persönlichkeit versichert war, andererseits das neugeschaffene liberale Wahlrecht auch den Einzelnen Möglichkeit gab sogar außer dem nationalen Gebiete sich politisch frei zu äußern. Letzten Endes standen auch die Sachsen von dieser Meinung nicht fern. Es klingt als Paradoxe, aber eigentlich waren die Ungarn am liberalsten eingestellt, weil sie außer dem Recht der persönlichen Freiheit sonstige Vorrechte nicht anerkennen wollten. Durch die Einführung der ungarischen Amtssprache hofften sie die moderne zentralistische Administration zu verwirklichen. Die Nationalitäten duldeten aber lieber ständische Überbleibsel im öffentlichen Leben, als den Liberalismus ungarischer Färbung.

Gleich bei der Behandlung des ersten Vorschlages äußerten sich Schwierigkeiten in der Zusammenschmelzung der ständischen und liberalen Prinzipien. Der rumänische Gesandte Roman, zur größten Bestürzung der Mehrheit, sprach den sonderbar erscheinenden Vorschlag aus, sie sollten neben den Rumänen und Sachsen auch die Ungarn zu den politischen Nationen rechnen, weil bisher der Name „natio Hungarica“ nur die Adeligen bedeutete und so blieben die nichtadeligen Ungarn außer der Verfassung. Die Tatsache, daß die von liberalen Ideen beeinflusste Mehrheit diese feine Unterscheidung zwischen ständischem und liberalem Standpunkt gar nicht begriff, zeigt, daß die ständische Ideenwelt damals durch den Liberalismus zwar gestört, aber nicht ausgerottet werden konnte. Einige rumänische und sächsische Gesandten gaben der Meinung Ausdruck, man könne zeitgemäße Verfassungsreform nur durch radikales Abschaffen und nicht durch einzelne Besserungen des ständischen Systems erreichen. Die Mehrheit wurde von diesen Aussprachen peinlich getroffen, da die Sachsen und die Rumänen nur durch Beibehalten der ständischen Grundlagen die Anerkennung ihrer nationalen kollektiven Persönlichkeit hoffen konnten. So vermied die Versammlung die Frage klarzulegen und nahm den ursprünglichen Vorschlag an. Die Verschlungenheit der Lage wird auch dadurch beleuchtet, daß am Ende auch die Armenier mit der Forderung auftraten, auch sie sollten zu den ständischen Nationen gerechnet werden. Diese Forderung wurde ernstlich nicht behandelt.

Die Frage der sprachlichen Gleichberechtigung wurde von der Versammlung schon in echt liberalem Sinne gelöst. Die Gesandten konnten aber die Regierungssprache nicht bestimmen und überließen die Entscheidung dem Kaiser. Wenn diese Gesetze überhaupt jemals zur Anwendung gelangten, wäre diese Sprache zweifellos die deutsche geworden.

Da durch die Aussöhnung zwischen dem Kaiser und den Ungarn die Union wieder hergestellt war, verloren die Entscheidungen der Landesversammlung ihre Aktualität. Aber als Grundlagen der rumänischen nationalen Forderungen, hörten sie bis 1918 nicht auf eine

wichtige Rolle im politischen Leben Siebenbürgens zu spielen. Zweifellos hätten diese Gesetze nicht lange gelebt, wenn sie auch zur Anwendung gekommen wären, da sie, obwohl ehrenwerte siebenbürgische Traditionen fortsetzend, am grundsätzlichen Mangel der Klärlegung staatsrechtlicher Standpunkte litten und der liberale, zentralisierende Geist des Zeitalters, welcher die ständischen Überbleibsel früher oder später ausrotten sollte, auch diese Gesetze überschritten hätte.

Heute aber, wo wir über die ständischen und liberalistischen Auffassungen schon ganz anders denken, werden die Lehren dieser Geschehnisse immer zeitgemäßer. Die Behandlung dieser praktischen Gesichtspunkte geht aber über die Aufgaben der reinen Wissenschaft hinaus.

Ladislaus Makkai.

F. ROUSSEAU: *L'expansion wallonne et lorraine vers l'Est aux XI^e et XII^e siècles.* Les Dialectes Belgo-Romans I, pp. 171—198.

Au moyen-âge la terre wallonne faisant partie de la Basse-Lotharingie et la Lorraine appartenant à la Haute-Lotharingie formaient pour ainsi dire des remparts avancés de la latinité vers l'Est. Frayant le chemin pour l'influence culturelle de la France qui devint prépondérante dans l'Europe Centrale à la fin du XII^e et à la première moitié du XIII^e siècle ces régions éminemment civilisées où le clergé jouait un grand rôle et où les villes épiscopales formaient des centres politiques et culturels, cherchaient de bonne heure à entrer en rapports avec ces pays lointains de races diverses et converties de fraîche date. Elles continuent du reste à jouer en ce sens un rôle important pendant toute la durée de cette influence française.

C'est à l'histoire de ce premier rayonnement de la civilisation française vers l'Est que M. Rousseau consacre une étude de synthèse dans la jeune revue de Bruxelles „Les Dialectes Belgo-Romans“. L'auteur ne veut pas étudier la question à fond, il se contente, comme il le déclare lui-même, d'en envisager les aspects principaux, toutefois le problème et les résultats présentés ainsi dans leur ensemble ne manquent pas de suggestions utiles tandis que d'autre part, en ce qui concerne les détails, on peut glaner dans cette étude succincte des données intéressantes et inédites.

Après avoir esquissé la situation politique et linguistique des deux Lotharingies, l'auteur indique la place de ces régions dans la civilisation française des XI^e et XII^e siècles. Il souligne le fait que le grand mouvement spirituel de cette période du moyen-âge, la réforme de Cluny, se présente dans les abbayes de la Meuse et de la Moselle sous une forme distincte et particulière qui s'attache au nom de Richard de Verdun. On sait l'importance que le mouvement de Cluny a eue pour l'organisation de la jeune église de Hongrie (Hóman—

Szekfü, *Magyar Történet*, t. I, pp. 193 ss. et passim; cfr. encore, avec certaines réserves, Galla, *A Clunyi reform hatása Magyarországon*. Pécs, 1931.) mais la part que la réforme dite de Richard de Verdun (procédant du reste de celle d'Odilon) a pu prendre dans les nouveaux monastères de la Hongrie n'a pas encore été examinée. On peut pourtant supposer qu'elle n'était pas négligeable, étant donné les rapports directs que Saint Etienne a eus avec Richard de Verdun lui-même, lors de la visite de ce dernier en Hongrie (en 1024, de même qu'à son retour de la Terre Sainte, cfr. *Ex miraculis Sancti Symeonis auctore Eberwino*: MGH. SS. VIII. p. 210) et les nombreux fils qui rattachaient dès le XI^e siècle le clergé de Hongrie aux provinces françaises de l'Est (prélats hongrois d'origine wallonne, 24 chanoines de Verdun réfugiés en Hongrie, ecclésiastiques wallons traversant ce pays où y faisant des séjours plus ou moins prolongés). Ce problème intéressant reste à élucider.

M. Rousseau consacre des pages succinctes mais fort intéressantes et bien fournies à l'importance des écoles liégeoises au XI^e siècle. Etant donné les rapports entre le clergé de Hongrie et la terre wallonne, il est probable qu'avant de fréquenter l'Université de Paris, les étudiants hongrois aient aussi favorisé Liège. Toutefois cette hypothèse, quelque probable qu'elle paraisse, ne peut pas être démontrée par suite de l'indigence de la documentation historique (cfr. pourtant les intéressants arguments paléographiques de M. Hajnal, *Írástörténet az írásbeliség felújulása korából*, pp. 160—7).

Dans la seconde partie de son étude, l'auteur passe en revue les pays de l'Europe Centrale pour y démontrer les traces de la pénétration wallonne. Il relève d'abord quelques maigres indices des rapports entre le clergé de Bohême et les écoles de Liège. Il est surprenant qu'il néglige de mentionner les colons civils wallons dont on peut démontrer la présence dans quelques villes de la Bohême et de la Moravie. Ainsi une charte de Prague (1174—78) émanant de Soběslav fait mention des *Romani* habitants de cette ville (*Regesta Dipl. nec non Epist. Bohemiae et Moraviae* t. I, p. 161; *Cod. Dipl. et Epist. Moraviae* t. I, p. 299). Si l'on peut objecter à la rigueur que ces Romani ne sont pas nécessairement des Wallons ni même des Français, il n'en est pas de même de ceux dont parle une charte de Modriz (1231), qui affirme qu'une partie des bourgeois de Brünn sont des Romani ne sachant ni l'allemand ni le morave et qu'on appelle aussi *Gallici* (*Regesta Dipl. Boh. et Mor.* t. I, p. 364; *Cod. dipl. Moraviae* t. II, p. 234; cfr. B. Bretholz, *Geschichte Böhmens u. Mährens bis zum Aussterben der Přemysliden*, 1912, pp. 378—9; Auner: *Századok* L, p. 34). Ces Wallons s'étaient établis à Brünn au temps du margrave Henri Vladislav (1172—1222, cfr. Ottáv, *Slovník Naučný* IV, 272).

De la Bohême, l'auteur passe à la Hongrie. Il puise une bonne

partie de ses informations dans l'excellente étude de M. Pais (*Les rapports franco-hongrois sous le règne des Arpád*: RevEtHongr. I, 15 ss., 137 ss.), mais il ajoute quelques données inédites, comme celle relative aux 24 chanoines de Verdun se rendant en Hongrie après l'incendie de leur ville par le duc Godefroy le Barbu et la mention de l'évêque Francon. Le problème que soulève ce dernier personnage semble fort difficile à résoudre. M. Rousseau rapporte que la chronique de St. Hubert dite Cantatorium signale la présence à l'abbaye de St. Hubert d'un prélat de ce nom, qualifié de pontifex Bellagradensis et, à un autre endroit, d'episcopus Bellagradensis. Il rapproche ce personnage de celui sur qui l'Obituaire de St. Lambert contient la notice suivante: Commemoratio Franconis episcopi apud Vesperum, que est civitas Hungariae. M. Rousseau se demande quelle est la ville désignée par la chronique sous le nom de Bellagrad(ensis), est puis, si les deux mentions se rapportent à la même personne.

Le Cantatorium, tributaire du Vita Theoderici Abbatis Andagiensis pour bien des détails (Balau, *Les sources de l'hist. de Liège au moyen âge*, p. 206), remonte, quant à la mention de Francon, évêque de Bellagrade, également à cette source plus ancienne (MGH. SS. t. XII, p. 50). Cela ne simplifie la question qu'en ce sens que les trois mentions (deux dans le Cantatorium et une dans le Vita) se réduisent pratiquement à une seule, celle du Vita. Mais qu'est-ce que ce Bellagradensis? D. W. W a t t e n b a c h pense à Zara-Vecchia en Dalmatie (,Tengerfehérvár' en hongrois, ,Belgrad' en ancien croate), puisque Belgrade en Serbie n'avait pas d'évêque en ce temps-là et Székesfehérvár en Hongrie n'était pas un évêché (MGH. SS. t. VIII, p. 579 note 81; t. XII, p. 50, note 20). Sa manière de voir est adoptée par R a ĉ k i aussi (*Documenta historiae Croatiae periodum antiquum illustrantia*: Mon. Hist. Slav. Merid. ill. t. VIII, p. 458). En effet si nous savons qu'en 1076 l'évêque de Zara-Vecchia était Prestance et puis Théodose (Wenzel, *Arpádkori Új Okmt.* t. VI, pp. 46, 47) nous ne connaissons pas le nom du titulaire de cet évêché en 1080—81. Mais si le prélat Francon dont la présence à St.-Hubert le 15 janvier 1081 semble solidement établie, est vraiment évêque de Zara-Vecchia, il ne peut pas être identique avec le Francon de l'Obituaire de St. Lambert, étant donné qu'à cette époque-là la Dalmatie ne ressortissait nullement encore à la sphère d'influence des rois de Hongrie. Toutefois les arguments avancés par Wattenbach sont assez faibles pour laisser de la place à d'autres hypothèses aussi. On pourrait songer à Gyulafehérvár (Alba en Transylvanie appelée parfois Belgrad) siège épiscopal ancien dont nous ne connaissons pas les titulaires du XI^e siècle et même à Székesfehérvár, Alba Regalis, désignée entre autres par Cencius sous le nom de Bellegrave (1192—1200, Muratori, *Antiqu. med. aevi* t. V, p. 874; *CodDipl.* t. II, 282; *Mon. Rom. Episcopatus Vesprimiensis* t. I, 6). Il est vrai que cette dernière ville n'étant

pas siège épiscopal n'avait pas d'évêques, mais le prévôt, surtout d'un chapitre relevant directement du Saint Siège come celui de Székesfehérvár est fréquemment appelé 'electus' et, exceptionnellement, même 'episcopus' (cfr. Du Cange t. III, 178—9, s. v. *episcopus*). Székesfehérvár étant situé dans le diocèse de Veszprém, on pourrait identifier l'évêque Francon de l'Obituaire avec un Francon, prévôt de Székesfehérvár (qui serait donc l'*episcopus Bellagradensis*), en supposant une confusion entre ces deux villes importantes du même diocèse, situées dans un pays lointain et dont les chroniqueurs belges ne pouvaient avoir que des notions très vagues.¹

L'obituaire de St. Lambert nous étant en ce moment-ci inaccessible, nous ne pouvons pas contrôler en quelle année cette source place la mort de Francon „évêque de Vesperem". Une charte hongroise mentionne pour 1082 comme évêque de Veszprém un certain Jean et pour une époque précédente mais indéterminée Mathieu (*Hazai Okmtár*, t. IV, pp. 1, 3). Toutefois on ne peut pas tabler sur cette charte, manifestement fausse (*Szentpétery, Az Árpádházi királyok okleveleinek kritikai jegyzéke*, t. I, p. 9), forgée avant 1327, date où un document authentique en fait mention.²

L'hypothèse, en vertu de laquelle les deux Francons des sources belges désigneraient la même prsonne, prévôt de Székesfehérvár, quelque probable qu'elle paraisse par ailleurs, est singulièrement invalidée par le fait que des sources hongroises connaissent aussi un évêque Frank (sans désignation du diocèse) qui est, selon toute probabilité, identique à au moins un des Francons des sources belges, ou, si ces sources se rapportent à la même personne, à tous les deux. Ainsi la chronique Illuminée de Vienne mentionne (vers 1071) un évêque Frank (var. Franck) conseiller du roi Salomon (*Scriptores rerum Hungaricarum*, ed. Szentpétery, t. I, p. 375) et parmi les témoins de la charte de fondation de l'abbaye de Garamszentbenedek (1075) figure aussi un évêque Frank (Knauz, *Mon. Eccl. Strigoniensis* t. I, p. 60). Il n'est que très naturel de rencontrer à l'étranger un conseiller intime de Salomon après la chute et les intrigues de ce dernier. Mais il est au moins insolite qu'un prévôt de chapitre soit appelé dans tous les documents officiels et toutes les sources historiques tant hongrois qu'étrangers toujours et partout évêque (*episcopus*, *pontifex*) et ja-

¹ On pourrait éventuellement penser à donner à la préposition *apud* le sens de 'près de, à proximité de', mais la tournure en deviendrait absolument insolite et très gauche.

² L'introduction des *Mon. Rom. Episcopatus Vesprimiensis* prétend (t. I, p. XIII) qu'une autre charte plus tardive mentionne aussi ce même évêque Jean, mais il s'agit là d'un simple lapsus, l'évêque Jean de la charte en question (émise par Thibaut, évêque d'Ostie en 1184—88, *Mon. Rom. Ep. Vespr.* t. I, p. 4) étant certainement un autre Jean (1181—89), désigné habituellement par l'éditeur comme second de ce nom.

mais prévôt (*praepositus*) ni même élu (*electus*). — M. Albin F. Gombos (*Catalogus fontium historiae Hungaricae aevo ducum ex stirpe Árpád descendantium* t. I, p. 668) essaye même d'identifier — il est vrai qu'il ajoute lui-même un point d'interrogation — avec cet évêque Frank un autre évêque Francon, conseiller de Vladislav de Pologne, mentionné par le *Chronicon Polono-Silesiacum* env. pour l'an 1083. (MGH. SS. t. XIX, pp. 555 ss.). Rien ne prouve ni ne rend vraisemblable que ce prélat fit vraiment partie du clergé hongrois.

M. Rousseau s'occupe aussi de la question des colonies wallonnes en Hongrie. Il ne parle que de celles du diocèse d'Eger, passant sous silence les autres, mais il est excusable de ne pas avoir pu consulter la littérature y relative, pour la plupart d'expression hongroise. Quant à ces colons wallons des environs d'Eger, il admet en tous points le récit de Jean de Stavelot. Nous sommes obligé de nous inscrire en faux contre son opinion, mais les cadres d'un compte-rendu sont trop restreints pour que nous puissions ici exposer notre manière de voir (cfr. la revue *Századok* 1937, pp. 399 ss.); du reste nous comptons bien revenir à cette question sur les pages de ce même périodique. Le seul argument dont M. Rousseau essaye d'étayer son hypothèse, selon laquelle la date de l'émigration de ces Wallons conformément au récit de Jean de Stavelot, devrait être placée à la première moitié du XI^e siècle, est tiré d'un manuscrit de *Ly mireur des histors de Jean d'Outremeuse*, copie ou plutôt compilation due à 'damp Waha' (1596) à laquelle en général on ne peut attacher aucune confiance (cfr. Balau, *Les sources* etc. 564; Bormans, *Chronique et geste de Jean de Preis dit d'Outremeuse*, t. VI, p. CXCVIII). M. Rousseau se refuse d'entrer dans le détail, nous espérons pourtant qu'il voudra bien exposer à une autre occasion ses arguments relatifs à cette question.

Les pages consacrées à la pénétration wallonne tant ecclésiastique que laïque en Pologne et en Silésie sont fort instructives bien que se bornant aux faits les plus importants. Également intéressante et suggestive est la courte esquisse de l'influence wallonne dans les pays baltiques. Dans le reste de son étude, l'auteur résume en grandes lignes l'histoire des rapports fort suivis que la terre wallonne a entretenus avec l'Allemagne et surtout la Rhénanie. Il est curieux de noter qu'il omet de mentionner l'ouvrage pourtant fondamental bien que — fort vieilli d'E. de Borchgrave (*Hist. des colonies belges qui s'établirent en Allemagne*). Est-ce parce qu'il l'a déjà fait dans son ouvrage *La Meuse et le Pays Mosan avant le XIII^e siècle* (Ann. de la Soc. Archéol. de Namur XXXIX), auquel il se réfère plusieurs fois et d'une manière générale?

Telle qu'elle est, malgré son caractère nécessairement sommaire et incomplet, la synthèse de M. Rousseau est fort intéressante, suggestive. En outre elle offre des données qui jusqu'à présent n'ont pas été attirées dans la discussion de ces problèmes. Géza Bárczi.

I N D E X.*

A

- Abda* (n. l.) 330.
Abrud 370.
Acsády I. 513.
Adalbert de Babenberg 60, 63.
Adalbert, Saint 28, 54, 60, 62, 65, 67, 75, 198.
Adalbold 52, 72.
Adamus Bremensis 98, 120, 123.
Adélaïde 61, 62, 64, 71.
Agárbiciu (n. l.) 278.
Agatha 115 ss.
Ailred 139, 140—41, 142, 144.
Alban, Saint 56.
Albanais 533—36.
Aldredus Wigorniensis 116, 121, 122, 123.
Alföldi A. 362, 510.
Alisch (n. l.) 278.
Almád (n. l.) 392.
Almakerék (n. l.) 278.
Almás (n. l., ruisseau) 390, 392.
Alpár (n. l.) 388.
Ament, W. 212.
Andrássy Gy. 434, 435, 439, 440, 443, 444.
Andreä, K. 184.
Aporügy (ruisseau) 390.
Apponyi A. 439, 440.
Aradvár (n. l.) 389.
Aranyos (cours d'eau) 389.
Archiud (n. l.) 277.
Arkeden (n. l.) 277.
Arpadia (n. l.) 274.
Arpás (n. l.) 390.
Artánd (n. l.) 388.
Arva (n. l.) 370.
Ašakeri' (n. l.) 257.
Ascherik 65, 67, 211, 472.
Asztalos M. 280, 352.
Aubry de Trois-Fontaines 58, 60, 63, 69, 70.
Augiensis, Herimannus 52, 70, 73.
Avares 344—45.
Aventin 61, 77, 82.
Babócsa (n. l.) 340, 403.

B

- Babindal* (n. l.) 298.
Bajza J. 515.
Bakócz T. 173.

* Les fascicules 1—3 de cette année de notre revue étant dédiés à la mémoire de Saint Etienne il nous aurait fallu trop d'espace pour enregistrer dans cet Index tous les passages où il est question du premier roi de Hongrie. L'espace prévu ayant été de beaucoup dépassé dans l'année 1938 nous avons dû renoncer aussi à reproduire ici tous les noms de lieux qui se rencontrent dans les abondantes notes du travail de M. Kniezsa. Ces restrictions n'intéressent pourtant que les chercheurs, l'index n'en reste pas moins un guide utile pour le lecteur désireux d'une orientation rapide et détaillée. (L. Tamás).

- Balog* (slovaque *Blh*) 263, 387.
Bălgrad (n. l.) 401.
Bálvány (n. l.) 391.
Bálványos (n. l.) 392.
 Bamberger, G. 184.
 Banašević, N. 522.
Baranya (n. l.) 404.
 Barberini, F. 174.
 Bárczi G. 363, 542—46.
 Barnuti, S. 538.
Baromlak (n. l.) 278.
Bars (n. l.) 387.
Bársău (n. l.) 281.
 Bartóky J. 119.
 Bartoniek E. 127.
 Basaraba (voïvode roum.) 510, 524.
Báta (n. l.) 348.
 Bátky Zs. 351.
 Bauerreiss, R. 202, 211.
 Beck, M. 211.
Bécs (n. l.) 344.
 Bède le Vénérable 124.
 Bedő A. 254.
Behinc, Behince 251, 257, 292, 386, 394.
 Beissel, S. 229.
Bekech (n. l.) 388.
 Békefi R. 326, 328.
Békés (n. l.) 389.
Bél (Bakony — n. l.) 391.
 Bél M. 529.
Belegiš (n. l.) 284.
 Beliczky J. 482.
Belunpataka 331.
 Benczur Gy. 185.
Bény (n. l.) 386.
 Berchtold 424.
Berente (n. l.) 250, 391, 393, 405, 406.
 Bertaux, E. 163.
Bertzava 400.
 Berzeviczy A. 452.
Bešenovo (n. l.) 284.
Besenyő (n. l.) 348—50, 407.
Beszterce (n. l.) 323.
 Bethmann-Hollweg 430, 437, 444—449, 451.
Bežanja (n. l.) 284.
 Bid T. 178.
Bikszárd (n. l.) 256.
 Bilinski, L. 426, 429.
Bitva (cours d'eau) 401.
Bojnice (n. l.) 398.
 Boléslas 59, 67, 68.
Bolondóc (n. l.) 259.
 Bonitho (évêque) 63, 67, 93, 105.
 Bonschab, J. 236.
Borsod (n. l.) 388.
Bosut (cours d'eau) 404—5.
 Bresslau, H. 196.
 Brežovacki, T. 519.
Brkasovo (n. l.) 284.
 Brodnici (n. de peuple) 524—25.
Bršadin (n. l.) 284.
 Bruno, Querfurtensis 54, 59, 60, 62, 75, 481.
 Brückmann, F. E. 208.
 Budinis, A. C. 200.
 bugarstice 521.
 Bujnák, P. 260.
Bukovina (forêt) 398.
 Bulgares 315, 319, 325, 479, 482, 485, 502.
 Burckhardt, J. 202.
 Burgmaier, H. 172, 173.
 Burián (ministre) 418 ss.
 Byck, J. 534.

C

- c slave ∞ cs (č) hong. 292.
 c slave ∞ t hong. 292.
Câlnic (n. l.) 324.
 Camoëns 57, 81.
 Canut le Grand 115, 116—17, 120, 132, 143, 144.
 Capgrave J. 125.
Căprioara (n. l.) 367.
Cărășău 275.
 Casagrande, M. 184.
Cernavoda (cours d'eau) 324.
 Chabannes, Adémar de 52, 59, 60, 62, 67, 68, 73.
 Chaloupecký 296, 299.
Chehy (n. l.) 304.
Chintelecu (n. l.) 277.
Chiochiș (n. l.) 277.
Chizdu (n. l.) 278.
 Christophorov, P. 534.
 Cinnamus 484, 485.

- Ciocadia* (n. l.) 274.
Cisnadia (n. l.) 278.
Cód (n. l.) 324.
 Conrad (baron) 419.
 Cornides D. 119.
 Coumans 282, 343, 483, 484, 485, 524
Crisius (n. de fleuve) 365.
 Croates 283, 341, 515—22.
Csáj (ruisseau) 343.
 Csánki D. 243, 281, 284, 299.
Csatár (n. l.) 336, 339, 403.
Csáva (cours d'eau) 402.
 Csernoch J. 452.
 Csernyánszky M. 166.
Csernáton (n. l.) 325.
 Cserödy I. 171.
Csesztreg (n. l.) 317.
Csitár (n. l.) 398.
Csongrád (n. l.) 400.
 Csüry B. 310.
 Cygnaeus, P. L. 65, 89, 95, 100.
 Cyrille, Saint 61.
 Czernin, O. 453, 454.
 Czobor B. 153, 156, 158.
 Domanovszky S. 490, 508—14, 526,
 528.
Dombó (n. l.) 250, 270, 318, 321, 386,
 389, 393, 394, 400, 403—6.
Dombóc (n. l.) 311, 389, 405.
Dombóvár (n. l.) 338, 393, 404.
Dombró (n. l.) 340, 389, 391, 393,
 394, 401, 405.
Dombród (n. l.) 392.
 Dongó-Gyárfás 308.
 Dorfmeister, St. 179.
Döbrönte (n. l.) 250, 338, 391, 392,
 402, 404.
 Drăganu, N. 361, 365, 529.
 Dragomir, S. 528.
 Drágffy B. 526.
Drávaszád (n. l.) 285.
Dridif (n. l.) 368.
 Drummond, W. 146.
Dubnica (cours d'eau) 264.
Dubrava (n. l.) 264.
 Dudits A. 188.
Dumbul 337.
 Durante, A. 176, 177.
 Durham, Simeon of 144—45.

D

Országos Széchényi Könyvtár

- Dálnok* (n. l.) 325.
 Damien, P. 67.
 Damkó J. 190.
 Dandolo, A. 64, 85, 86, 102, 108.
Daróca (cours d'eau) 339.
 Dasent, G. W. 137.
Davarsány (n. l.) 298.
 Dehio, G. 207.
 Deinhardt, W. 216.
Denna (n. l.) 337.
Deregnyő (n. l.) 268.
Dereszlény (n. l.) 299.
Dézna (ruisseau) 314.
 Diculescu, C. 355.
Disznós (n. l.) 257.
 Divald K. 155, 168.
Dobóca (n. l.) 262.
Dobódél (n. l.) 263, 264.
Doboka (n. l.) 389.
Doboly (n. l.) 325.
Dobrotka (n. l.) 398.
 Doeberl, M. 202.

E

- Ealdgyth (reine) 115.
 Eberhardus, Sanctus 78—9.
 Edmond (prince angl.) 53, 114 ss.
Eger (ruisseau) 388.
Egerbegy (n. l.) 278.
Eidisch (n. l.) 277.
 Eisner 293.
 Ekblom, R. 536.
 Elekes, L. 523, 525—27.
 Elisabeth, Sainte 212, 213, 214, 499.
 Eméric, Saint 47, 59, 69, 85, 162, 163,
 165, 167, 175, 204, 206, 216, 225,
 233, 234, 457, 472.
Endröd (n. l.) 391.
 Erdélyi L. 352.
Erdevik (n. l.) 284.
Erdőöv (n. l.) 259.
 Erhard, C. 195.
Eszék (n. l.) 404.
Esztár (marais) 310.
Esztelnek (n. l.) 325.

Eszterge (n. l.) 331.
Esztermégy (n. l.) 332.
Esztürmen (ruisseau) 402.

F

Fadd (n. l.) 392.
 Falk, F. 238.
 Fancev, F. 515, 516.
Farkashegy (n. l.) 391—92.
 Fehér G. 475, 476, 481, 482.
 Fejér Gy. 243, 269—70.
 Fejérpataky L. 244.
 Fekete Nagy A. 264, 265.
Feldioara (n. l.) 279.
Fertő (lac) 358.
 Ferucci, A. 173.
 Fessler-Klein 511.
 Fest S. 115—46, 119.
 Fettich N. 244, 252, 269.
Fidischberg (n. l.) 288.
 Fiedler, H. 207.
 Fischer, V. 179.
 Fitzgilbert, R. 136.
 Fodor F. 247, 262.
Fogaras (n. l.) 367—68.
Fonyód (n. l.) 392.
 Forgách J. 425, 426.
 Formika, M. 175.
Fornoseg (n. l.) 257.
 Fraknoi V. 148, 164.
 François Josef 451.
 Francon (évêque) 544—46.
 Freemann 117, 119, 144.
 Friesenegger, J. 201.
 Friess, E. 195, 203.
Füss (n. l.) 387.
Füzegy (cours d'eau) 392.
Füzítő (n. l.) 390.

G

g slovaque ∞ *h* hong. 251, 262, 264,
 265, 292.
 Gaimar, Geoffrei 135, 136, 142, 143.
Galambóc, Galambok 250, 394, 403,
 406.
Galánta (n. l.) 250, 398.

Gáldi L. 362, 363, 523—33.
Galga (cours d'eau) 400.
 Galvao, D. 57, 81.
Gambuc (n. l.) 393, 405.
 Gamillscheg, E. 355.
Garaboncha (forêt) 268.
Garadna (n. l.) 264.
Garamszeg (n. l.) 259.
Garbóc (n. l.) 264.
Gaveşdia (n. l.) 274.
 Gazarović, M. 516.
 Geiger, N. J. 182.
 Gelcich-Thallóczy 518.
 Geoffroi de Bruil 62, 91.
 Gépides 355—56.
 Gérard, Saint 13—4, 65, 162, 163,
 456—89.
 Gerasch, A. 182.
Gereblyén (n. l.) 333.
Gerecse (n. l.) 268.
Gerence (ruisseau) 401.
Gerend (n. l.) 250, 393, 405.
 germaniques: peuples — 354—60.
 Géza (prince) 20—3, 29, 58, 60—2,
 67, 83, 150, 248, 480, 505.
 Gilles d'Orval 60, 87.
Gimes (n. l.) 387.
 Gisèle (reine) 57, 60, 61, 63, 66, 69,
 70, 128, 155, 192, 196, 197, 198,
 214, 219.
Gisnav (n. l.) 392.
 Giurescu, C. C. 524, 525, 526.
gjynáh (m. alb.) 535.
 Glaser L. 248, 291, 329, 348.
 Glaber, Raoul 52, 63, 73, 75, 93.
 Glad (dux) 475, 476, 483, 487.
 Godard, Saint 52, 74.
 Godin, Freiin von 533.
 Gombocz Z. 375.
 Gombocz-Melich 243.
 Gombos A. 107, 51—114, 546.
Gömör (n. l.) 388.
 Goremykin 414, 432.
 Górka, O. 526.
Grădişte (n. l.) 323.
 Graf A. 362, 363.
 Graur, A. 537.
 Gréb J. 264.
 Grégoire VII. 26, 27.
Grenitz (n. l.) 265.

Grigoletti, M. 183.
 Guillaume le Conquérant 117, 118,
 121.
 Gundulić 521, 522.
 Gunzna (n. l.) 329, 401.
 Guraszáda (n. l.) 281.
 Guttenberg, E. 209, 210, 212—13,
 215—16.

Gy

Gyanafalva (n. l.) 288.
Gyarmat (n. l.) 249, 270, 379—80.
Gyékenyes (n. l.) 286.
 Gyóni M. 484.
 Győr (n. l.) 390.
 Győrffy I. 254, 272.
Gyula-Fehérvár (n. l.) 389.

H

Hadrovics L. 515—22.
 Hajnal I. 543.
Hájnik (n. l.) 260.
Halászi (n. l.) 259.
 Halbig, A. 184.
Halič (n. l.) 261.
 Hampel J. 244, 252.
Hamruden (n. l.) 278.
Hangony 262, 284, 387—88.
hangurē (m. alb.) 534.
 Hansiz, M. 197.
Harám (n. l.) 400.
Harastin (n. l.) 285.
Harhov (n. l.) 306.
 Hartig, O. 208.
 Hartung, F. 444, 446.
Hásság (n. l.) 278.
Hásságy (n. l.) 284, 392.
 Hauck, A. 202.
 Haupt, A. 219, 222
 Hauser, L. 196, 202.
Hiažin (n. l.) 268.
 Heckel, S. 171.
Hegymagas (n. l.) 392.
Héjő (ruisseau) 388.
 Herman O. 254.
Hernád (cours d'eau) 370.

Herpenyő (cours d'eau) 402.
 Hesz, J. M. 181, 182.
 Heumann, L. 207.
Heves (n. l.) 388.
 Hillebrand, F. A. 181.
Himód (auj. *Nyalka*) 390.
 Hindenburg 431.
Hlohovec (n. l.) 251, 397.
Hoghilag (n. l.) 278.
Holeška (ruisseau) 397.
Holobopatach (ruisseau) 251.
 Hóman B. 15—50, 246, 248, 270, 279,
 283, 334, 353, 472, 476, 477, 478
 —83, 492, 493, 506.
 Hóman—Szekfü 154, 164, 244, 543.
Hont (n. l.) 387.
Horhály (n. l.) 260.
Horhi (n. l.) 257.
 Horváth M. 196.
 Horváth T. 344.
Hreždouce (n. l.) 251, 258.
Hrušov (n. l.) 265.
 Hundt, F. H. 202.
 Hunyadi, Jean 518.

I

Illyés A. 178.
 Iordan, I. 531—33.
 Iorga, N. 508—14, 526.
 Ipolyi A. 164.
Iosaş (n. l.) 272.
Irmesch (n. l.) 278.
 Izsó M. 184.

J

Jacques de Voragine 149, 200.
 Jagić, V. 334.
 Jakubovich-Pais 244.
Jalakšova (n. l.) 257.
 Jedlicska P. 256.
Jenő (n. de tribu e n. l.) 249, 273,
 380—81.
 Jireček, C. 345.
 Jobst, K. 183.
 Jochner, G. M. 218.

Jokl, N. 533, 535.

Jolsva (n. l.) 303.

K

Kabares 346—47, 483, 484, 488, 489, 490.

Kaindl, R. F. 211, 457, 458—60, 462.

Kajár (n. l.) 390.

Káldi Gy. 175.

Kaliz (n. l.) 352.

Kanizsa (n. l.) 336, 400, 403.

Kanyapta (ruisseau) 305.

Kapolcs (n. l.) 392.

Kapos (ruisseau) 392.

Kaproncató (lac) 308.

Karácsonyi J. 119, 144, 244, 245, 246, 257, 263, 267, 269, 271, 272, 275—77, 283, 286, 313, 322, 352, 355.

Katona 119, 146.

Kean (dux) 319, 473 ss., 482, 489.

Keller, H. A. 227.

Kendtelek (n. l.) 277.

Kenese (n. l.) 330, 393, 402.

kenéz 512.

Kengyel (ruisseau) 388.

Kengyelügy (étang) 286.

Kér (n. de tribu et n. l.) 249, 381—83.

Kércs (n. l.) 264.

Keresken (n. l.) 257.

Kertész J. 435, 444.

Kesihovce (n. l.) 399.

Keszi (n. de tribu et n. l.) 249, 271, 383—85.

Keszhóc (n. l.) 261.

Kesztölc (n. l.) 328, 339, 401, 404.

Ketelloka (n. l.) 391.

Keussen, H. 204, 205.

Keve (n. l.) 389.

Kigouis (n. l.) 389.

Kisch, G. 184, 189, 265, 278, 321, 356.

Klaić, V. 519.

Klimó Gy. 156.

Kliž (n. l.) 257.

Kniezsa I. 241—412, 263, 288, 290, 294—95, 322, 324, 330, 334, 343, 347, 355, 358, 362, 525.

Knyezsic (n. l.) 257.

Kocurany (n. l.) 398.

Kocurice (n. l.) 397.

Kogutowicz K. 291.

Komárom (n. l.) 399.

Kompa (ruisseau) 250, 299, 387, 399.

Konrad v. Scheyern 199—200.

Kopisch (n. l.) 278.

Köpösd (n. l.) 386.

Koppány 24, 47, 160, 161, 473.

Koppány (n. l.) 391.

Kórógy (n. l.) 285.

Koromla (n. l.) 329, 394.

Korompa 250, 386, 397.

Köröshegy (n. l.) 392.

Köválú (n. l.) 284.

Kosihy (Kamenné—) 300, 399.

Kossányi B. 351.

Kostolany (n. l.) 398.

Kovár (n. l.) 249.

Kovászna (n. l.) 325.

Koyanlou (n. l.) 284.

Kozár (n. l.) 249.

Kozierowski 320, 370.

Kraker, L. 179.

Kraszna (cours d'eau) 400.

Kropf L. 119.

Krumpach (n. l.) 408.

Kružek (montagne) 264.

Kubinyi F. 244.

Küküllő (n. de fleuve) 342, 346, 407.

Kupelwieser, L. 185.

Kurca (branche de fleuve) 405.

Kürt (n. de tribu et n. l.) 249, 378—79.

Kutassy J. 165.

Kuveždin (n. l.) 284.

L

l épenthétique slave 318, 333, 341.

Ladislav, Saint 148, 162, 167, 175, 204, 206, 216, 225, 457.

Lafnitz (ruisseau) 358, 359, 408.

Lajuš (n. p.) 520.

Lambertini (cardinal) 148.

Landgraf, M. 207.

Langacs (n. l.) 251, 336, 393, 403.

Lanka (n. l.) 394, 404.

Lankóc (n. l.) 250, 340, 393, 403.

Lapincs (ruisseau) 390.

Lappenberg 126.
 Laschitzer, S. 224.
 Laskay O. 151—52.
Laslea (n. l.) 278.
Lebnek (n. l.) 321.
Lédec (n. l.) 257, 387, 398.
Ledény (n. l.) 261, 387, 399.
Leřantovce (n. l.) 257.
 Lehmann, W. 414.
Leitha (n. de fleuve) 408.
Lekence (n. l.) 321—22.
Lél (n. l.) 387.
Lendence (n. l.) 336, 393.
Lendüc (n. l.) 250.
Lendva (n. l.) 250, 391, 403.
Lengyen (n. l.) 250.
 Léon de Marsi 63.
 Leotti, A. 533—36.
 Lepold A. 147—90.
Lesence (n. l.) 336, 403.
Lesespatak (ruisseau) 279.
 Leucht, V. 228.
Lever (n. l.) 256.
 Liebhart, O. 325.
 Liechtenstein, P. 171.
 Ligeti L. 346.
Likova (ruisseau) 308.
Limpach (cours d'eau) 408.
Lindzsina (n. l.) 326, 369.
 Lippert, J. 190.
 Lipszky, J. 244.
Lisznyó (n. l.) 325.
Iluso (m. alb.) 534.
Lödös (n. l.) 288.
 Lombardini 259.
Long, Longh (n. l., forêt) 269, 389,
 400, 405.
 Looshorn, J. 208, 211, 212.
Lórév (n. l.) 285.
 Loś 318.
Losonc (n. l.) 256.
 Lotz K. 186, 187, 188.
Lovasovce 257.
 Lowman, M. G. S. 536.
 Lucić, H. 515, 519.
Luckó (n. l.) 340.
Lucska (n. l.) 268.
Ludoşul (n. l.) 278.
 Lukcsics P. 162.
 Lukinich I. 259, 413—55.

Lükö G. 274, 524.
 Lüttich, R. 196, 202.

M

Macartney, C. A. 456—507, 475.
 Madzsar I. 459, 460, 466, 468.
Magasi (n. l.) 390—91.
Mägheruş (n. l.) 277, 278, 279.
Magyarbuzyas (n. l.) 284.
Magyarfalu (n. l.) 255.
Magyari (n. l.) 392.
 Makkai L. 523—25, 537—42.
Maladnuk (n. l.) 329.
 Malcolm III. 117.
 Malmesbury, W. 127—28, 130, 141.
Malmkrog (n. l.) 278.
Malonta (n. l.) 250—51, 270, 393, 406.
Mäniäräu (n. l.) 281.
Mánta (ruisseau) 305.
 Marastoni, A. 182.
Marcalfö (n. l.) 391.
 Marcäus, H. 206.
 Marczali H. 195, 206.
 Marguerite, Sainte 115—20, 238.
 Márki S. 314.
 Marianus, Scottus 124.
 Marignole, J. 65.
Marosvár (=auj. Csanád) 389, 456.
Marót (Aranyos-) 387.
 Martin de Vienne 63.
Martos (n. l.) 392.
 Mathias (roi) 618—20, 525—27.
 Mätzler, A. 193.
 Maulpertsch, A. 179.
 Mayer, E. 189.
 Mayer, H. 223.
 Mayer, L. 183.
Medence (Vág-) 386.
Megyer (n. de tribu et n. l.) 249,
 377—78.
 Meichl, G. 181.
 Meixner, J. 184.
 Melich J. 241, 244, 259, 286, 291, 294,
 296, 306, 323, 337, 342, 345, 356,
 365, 398—405, 480, 482, 520.
 Mén-Marót 483, 486—89.
Mermezäu (n. l.) 281.
 Mester M. 537—42.

Meszes (montagne) 271.
Metzler, A. 227.
Michel (voïvode roum) 510.
Micislas I. 58, 67.
Micu-Klain, S. 527, 528, 530.
Mikos 338, 340.
Milas, M. 518.
Miletič 315, 535.
Močonok (n. l.) 398.
Mogula (n. l.) 268.
Mohuč (n. l.) 359.
Moldovan — *Togan* 281.
Montaj (n. l.) 393, 405.
Monyorós (n. l.) 284.
Moór E. 287—90, 305, 308, 309, 310,
 313, 324, 330-34, 354, 358, 359.
Moralt, L. 183.
Moravcsik Gy. 334, 474, 475, 479.
Moutaftchiev, P. 510.
Müller, J. 223.
Müller, M. 458, 459, 460, 466, 481.
Mutník (n. l.) 368.
Mutnok (ruisseau) 274.

N

Nádas (n. l.) 256, 258.
Nádasd (n. l.) 392.
Nádasdy F. 175.
Nadvej (n. l.) 265.
Nagy G. 244, 248, 249, 351.
nasales slaves en hong. 249—51, 263,
 264, 266, 286, 337.
Németh Gy. 248, 345, 346, 353, 354.
Nempty (n. i.) 408.
Neradin (n. l.) 284.
Nessenthaler, E. 176.
Neustupný, J. 306.
Nicolas Nicolaïevitch 415, 416.
Nopcsa F. 535.
Novaj (n. l.) 321.
Novák, L. 297.
Novákfalva (n. l.) 369.
Nozdrkouve (n. l.) 398.

Ny

Nyárág 275.
Nyáry A. 433, 434.

Nyék (n. de tribu et n. l.) 249, 273,
 376—77.
Nyul (n. l.) 390.
Nyüvegy (n. l.) 389—90.

O

Oberhammer, V. 226.
Obminski 425, 426.
Ocsova (n. l.) 260.
Ödenburg (n. l.) 408.
Odilon, Saint 52, 72—3.
Oduševac (n. l.) 284.
Olaszi (n. l.) 363.
Olona (vallée) 330, 331.
Ompoly (cours d'eau) 250, 389, 400,
 401.
Ör (n. l.) 267—69, 286, 288, 391.
Orbán B. 244, 323, 324—25.
Orlando Furioso 516.
Örményes (n. l.) 277.
Örmező (n. l.) 267.
Orohva (ruisseau) 309.
Orr, J. 531.
Orseolo, O. 506.
Ortilo de Lilienfeld 58, 59, 83.
Ortvay T. 245, 255, 284.
Örvény (étang) 390.
Ósi (n. l.) 391.
Ostormány (n. l.) 356.
Oszlár (n. l.) 351.
Osztumpa (étang) 390.

P

Pacsinta (n. l.) 251, 393, 404.
Pais D. 256, 266, 301, 306, 317, 329,
 335, 342, 363, 391, 544.
Paléologue, M. 414 ss.
Palmotič, J. 512—22.
Pálóczi Gy. 168.
Palojta (n. l.) 261.
Paloznak (n. l.) 336.
Pankota (n. l.) 251, 393, 405.
Panyóca (n. l.) 400.
Pauler Gy. 245, 248, 279, 511.
Paulsen 143.

- Pavić, A. 516, 518, 521.
Penna (n. l.) 339.
Peresztég (n. l.) 402.
Peröcsény (n. l.) 301.
Peselnék (n. l.) 325.
 Pesky J. 184.
Pest (n. l.) 295.
 Pesty F. 245.
 Petchénègues 36, 347—51.
 Péter A. 177.
 Petrov 256.
 Philippide, A. 364.
 Pilch E. 432.
 Piligrim 62.
Pilis (n. l.) 401.
Piliske (n. l.) 336, 403.
Pinka (ruisseau) 402.
 Pizzoli, G. 177.
Plachta (n. p.) 261.
Plattensee 360, 402.
 Pleidell A. 362.
 Pleydenwurff 169.
Podluzsány (n. l.) 299.
 Polány I. 344.
Polonais 59, 64, 71, 226, 227, 413—55,
 525, 526.
Ponyvát (n. l.) 390.
Pornó (n. l.) 359.
Porphyrogenète, C. 248, 249, 283, 474,
 482, 488.
Porva (n. l.) 329, 401.
 Powicke, F. M. 139.
Pozsega (n. l.) 404.
Pozsony (n. l.) 407—08.
Prága (n. l.) 327.
Prešov (n. l.) 265.
Prievidza (n. l.) 399.
 Prinz Gy. 256.
Pród (n. l.) 400.
 Prouwart 54, 62.
 Pulci, A. 516.
- R**
- Rába* (n. de fleuve) 402.
Rabnitz (cours d'eau) 408.
Ragozna (ruisseau) 310.
Raguse 515, 518.
Ramovš 318.
- Rásonyi Nagy L.* 346, 524.
 Rathe, K. 233.
 Ratold, E. 168.
Rauchwart (n. l.) 288.
Ravaszd (n. l.) 390.
 Reiter, Bamberger- 206—07.
 Reitzenstein, A. 207.
 Rettegi Gy. 528, 530, 531.
 Révész I. 529.
 Rézbányai, J. 146.
 Richard de Verdun 542, 543.
 Richthofen, B. 293.
 Riezler, S. 202.
 Roepell, R. 227.
 Roka, J. 214.
Romans 361—69, 543.
 Rómer F. 266.
Romualdus 54, 75, 105.
 Roques, M. 533.
 Rosetti, A. 534, 536, 537.
 Rosetti, R. 524.
 Rosier, A. 179.
 Roska M. 245, 252.
 Roskovics I. 187.
Rozcsúr (n. l.) 324.
Roumains 271 ss., 314, 316, 355, 363—
 369, 449, 450, 508—14, 523—33,
 536—42.
 Rousseau, F. 542—46.
Rupoly (n. l.) 337.
 Russ, K. 182.
Ruthènes 309, 319, 322, 324, 325, 348,
 454.
 Rütters, S. 203.
- S**
- Ság* (n. l.) 388.
Šahy (=Ipóltság) 399.
Sainte Couronne 17, 46, 66, 153—54,
 185, 195.
Sajó (n. de fleuve) 387.
Salanc (n. l.) 306.
Salanus 485—87.
Salló (Nagy-) 393, 399.
Šalmoš (<Solymos) 257.
Salomon (roi) 126, 131—32, 133, 134.
Sámbășag (n. l.) 272.
 Sandfeld, Ch. 533, 534.

Șarioara (n. l.) 277.
Sarlós (n. l.) 392.
Șarluzky (n. l.) 287.
Sarraczka (ruisseau) 387.
 Sauer, J. 231.
 Saxon (analiste) 60, 89.
 Saxons de Transylvanie 264, 265, 278,
 279, 280, 324, 356, 537—42.
 Sazonov 414, 415.
Scelusfok (n. l.) 285.
 Schad, J. A. 176.
 Scheiner, W. 278, 321, 324, 366, 368.
 Scherzer, I. 519.
Schewis (n. l.) 278.
 Schiffers, H. 204.
 Schmitz, J. 227.
 Schmoll, F. 214.
 Schmutzer, A. et J. 178.
 Schramm, P. E. 127.
 Schreiber, G. 190—240, 193, 208, 218,
 225, 229, 231, 233, 237.
 Schreiner, L. 207.
 Schünemann, K. 211, 357.
 Schuster, F. 356.
 Schwarz, E. 356.
 Schweitzer, Ch. 215.
 Scitovszky J. 190.
 Sebestyén Gy. 352.
Segesd (n. l.) 390.
Senereuş (n. l.) 279.
 Senger, A. 158, 208. 214.
 Serbes 283, 319.
Șercaia (n. l.) 367.
 Serédi J. 1—14.
Sicmiru (n. l.) 277.
 Sicules de Transylvanie 36, 279—82,
 325, 352—54, 355, 540.
 Sidló F. 190.
Siladice (n. l.) 397.
Siófok (n. l.) 392.
 Skylitzès 474.
Slimnic (n. l.) 324.
 Slovaques 251, 255 ss., 305, 318, 334.
 Šmilauer, V. 245, 266, 304, 306.
 Smižany (n. l.) 264—65.
Somogyvár (n. l.) 392.
 Spányik K. 187.
 Spirkner, B. 195.
Sónce (n. l.) 300.
 Stadnicki, L. 416.

Stahel, K. 168.
Stampfen (n. l.) 408.
 Stanislav, J. 265.
 Stavelot, J. 546.
 Steinhauser, W. 354.
Stomfa (n. l.) 255.
Strázsa (n. l.) 255, 262, 267.
Strázska (n. l.) 261.
 Strobl Al. 188.
 Stürgkh 423, 427.
Sudriaş (n. l.) 274.
 Sulica, N. 529.
 Sulutiu, A. 539.
Süly (n. l.) 391.
Sumetendorf (n. l.) 289.
 Sviatopluk 487.
 Sylvestre II. 25, 26, 67.

Sz

Szabó I. 270, 311, 375.
Szabolcs (n. l.) 389.
Szagyóca (cours d'eau) 404.
Szalacs (n. l.) 400.
Szalmád (n. l.) 390.
Szalónak (n. l.) 333.
Szalonta (n. l.) 302.
Szanda (n. l.) 388, 393, 401, 405.
Szandalék (n. l.) 251, 388, 405.
Szántó (n. l.) 392.
Szár-Berény (n. l.) 391.
Szárszó (n. l.) 392.
Szatmár (n. l.) 389.
Százd (n. l.) 388.
Szeben (n. l.) 324.
 Széchenyi I. 530.
Szeghalom (n. l.) 388.
Szegilong (n. l.) 394, 406.
 Székely B. 185, 186.
Székelyfalva (n. l.) 25.
Szekeres (n. l.) 389.
 Szekler v. Sicules.
Szekszárd (n. l.) 392.
Szelicse (n. l.) 32, 326.
Szénaverős (n. l.) 278.
 Szentpétery I. 245, 491, 492.
Szepetnek (n. l.) 335.
Szerém (n. l.) 405.
Szihalom (n. l.) 388.

- Szikince* (cours d'eau) 402.
Szikszo (n. l.) 388.
Szilád (n. l.) 386.
Szilágyi M. 517, 518.
Szinva (ruisseau) 304.
Szinyér (n. l.) 340.
Sziszek (n. l.) 342.
Szoboszló (n. l.) 388.
Szokolay M. 347, 348.
Szolcsánka (n. l.) 398.
Szőllős (n. l.) 257, 387, 392.
Szolnok (n. l.) 388.
Szompács 250, 335, 336, 391, 403.
Szondocs 250, 339, 394.
Sztregova (n. l.) 261.
Sztrigy (cours d'eau) 406.
Sztumpa (n. l.) 386.
Szunyogszék (n. l.) 279.
Szürnyeg (n. l.) 400.

T

- Tagányi K.* 267.
Tamás L. 364, 367, 524, 529, 533—
 537, 547.
tantellé (m. alb.) 534.
Tapolca (ruisseau) 302.
Tapónak (ruisseau) 310.
Tarczai 155, 160, 162, 165, 166, 168,
 192.
Tarján 249, 380.
Tárkány 249, 385—86.
Tárnava (cours d'eau) 401.
Tarnóca (cours d'eau) 302.
Tarnóczy S. 192.
Tchèques 304, 421.
Tengerfehérvár (n. l.) 544.
Tesáry (n. l.) 399.
Tevel (n. l.) 391.
Than M. 185.
Thietmar 51, 59, 62, 66, 72, 75, 85,
 475, 481.
Thoemmes, E. 204, 214, 217.
Thury J. 352, 353.
Tiba (ruisseau) 39.
Tibianus, J. G. 226, 227.
Tihany (n. l.) 336.
Timár (n. l.) 388—89.
Timon S. 529.
- Tincu-Velea, N.* 528.
Tintoretto 173.
Tisza I. 417 ss.
Tolmács (n. l.) 387.
Toltia (n. l.) 281.
Tömörd (n. l.) 390.
Tömöry E. 217.
Torna (cours d'eau) 401.
Torockó (n. l.) 320.
tót, Tót- 314, 319, 321, 327, 328, 330,
 333, 405.
Tóth A. 523, 527—31.
Trabalza-Allodoli 531.
Trautmann, R. 361.
Trávníček 318.
Trenčín (n. l.) 398.
Trnava (ruisseau) 397.
Trostler J. 196.
Trubeckoj (prince) 414.
Tupper, F. 138.
Turcs 205, 218, 223, 230, 342—54,
 515, 518.
Turóc (n. l.) 303, 399.
Tury Gy. 188.
Twysden, R. 129.

U

- Udvard* (n. l.) 387.
Ugróc (n. l.) 258.
Uhrovec (n. l.) 258.
Ulrich, Saint 200, 203.
Űrög (n. l.) 386.
Uzd (n. l.) 351.
Uzes (peuple) 36, 351.
Uzturga (n. l.) 332.

V

- Váczy P.* 247, 489.
Vágőr (n. l.) 256, 386.
Vágtő (n. l.) 387.
Valjavac, S. 516.
Valjavec, F. 206, 233.
Varjú E. 150, 154, 155, 169.
Varsány 249, 257, 385.
Vašardice (n. l.) 257.
Vasmer, M. 354, 404.

Vászoly 48, 162.
 Vasverőszék (n. l.) 289.
 Végles (n. l.) 260.
 Vének (n. l.) 390.
 Veresmart (n. l.) 279.
 Verhagen, J. 179.
 Verőce (n. l.) 404.
 Vértés (n. l.) 390.
 Vetranović, M. 515.
 Visegrád (n. l.) 328, 401.
 Visonta (n. l.) 251, 340, 393, 403, 405.
 Vlad, A. 538.
 Vodierady (n. l.) 298, 397.
 Volnant, W. 216.
 Vöröstó (n. l.) 392.
 Voznica (n. l.) 399.
 Vramecz, A. 519.
 Vrbovok (n. l.) 300.
 Vukovář (n. l.) 341, 404.

W

Wagner, J. Ch. 234.
 Wallons 542—46.
 Wattenbach, W. 544.
 Weber, H. 215.
 Weigand, G. 274.
 Wencel G. 246.
 Wieselburg (n. l.) 408.

Wipo 52, 53, 74, 108.
 Wolff R. 178.

Z

ž slave ∞ s (= š) hong. 292.
 Zágon (n. l.) 325.
 Zagyva (cours d'eau) 399.
 Zahn, J. 360.
 Zala Gy. 189.
 Zalacska (n. l.) 268.
 Zalatna (n. l.) 400.
 Zaplänk (n. l.) 277.
 Zaránd (n. l.) 389.
 Zdziechowski, M. 435.
 Zekeschdorf (n. l.) 278.
 Zekulteluke (n. l.) 284.
 Zemplén (n. l.) 400.
 Zichy A. 439, 440.
 Zichy M. 187, 188.
 Zickenbach (ruisseau) 289.
 Zimmermann 436.
 Zimmermann—Werner 246.
 Zimony (n. l.) 405.
 Zirckler, J. 179.
 Zsemenye (n. l.) 392.
 Zsigra (n. l.) 264, 265.
 Zsitva (cours d'eau) 399.
 Zsurk (n. l.) 389.